

Schwache Seele! — Mir die Dolche!

Gottfried August Bürger's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Vierter Band.

Vermischte Schriften. Zweiter Theil.

Göttingen,

bei Heinrich Dieterich.

1802.

Coburger
Landes-
Bücherei

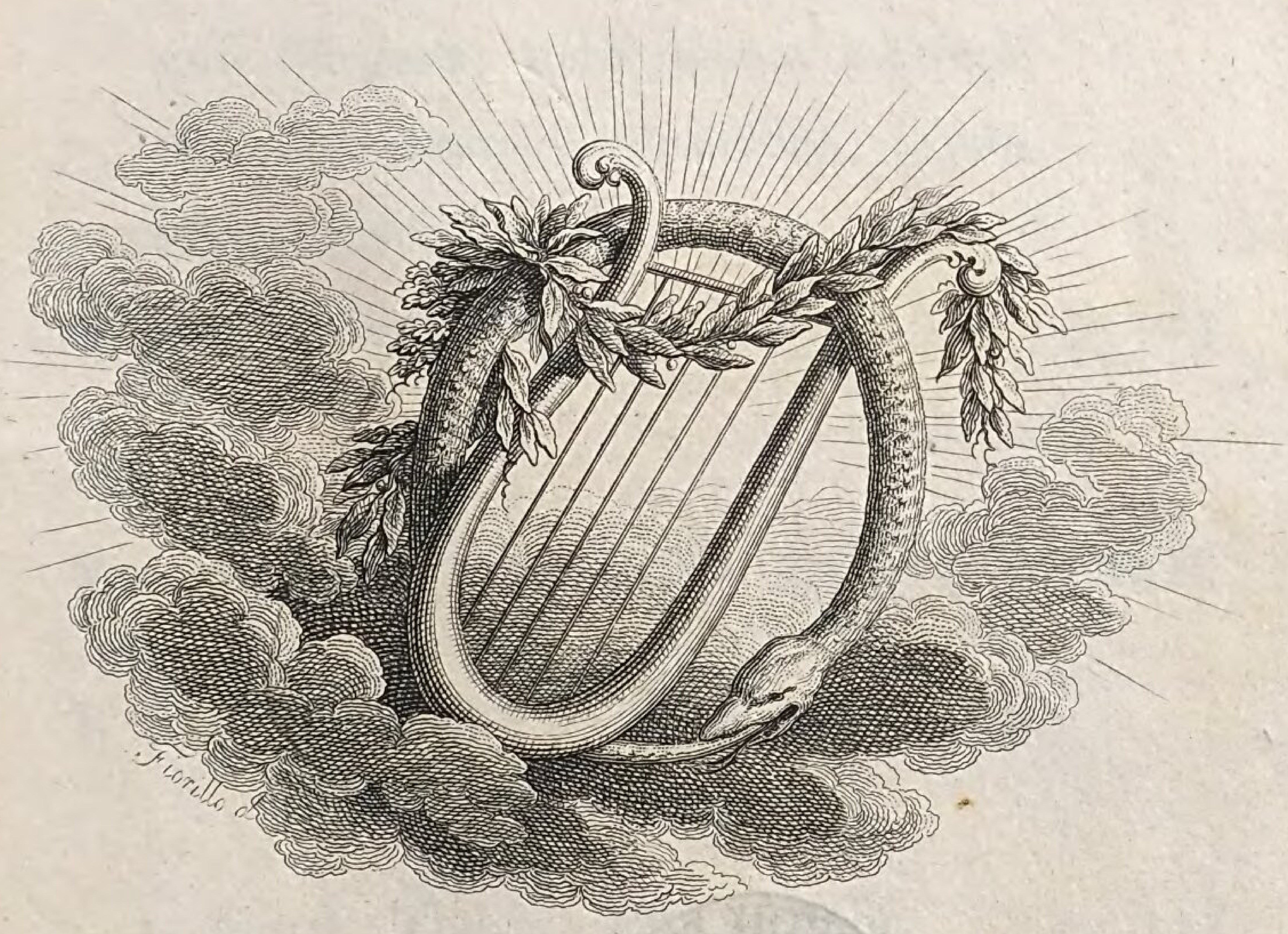
Gottfried Auguſt Bürger's

vermiſchte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.



Zweiter Theil.

Göttingen,

bei Heinrich Dieterich.

1802.

H. C. S. BIBLIOTHEK
COBURG

Inhalt

des vierten Bandes.

Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfried Auguſt Bürger's; nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik desſelben. Von Herrn Profeſſor, Dr. Ludwig Chriſtoph Althof, in Göttingen. Seite 3

Vermiſchte Schriften. Zweiter Theil.

I. Proben einer Überſetzung von Oſſian's Gedichten.

1. Karrik-Thura. Ein Gedicht. — 177
2. Komala. Ein dramatiſches Gedicht. — 205
3. Kath-Loda. Ein Gedicht. — 215

II. Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Shakeſpear. — 243

III. Fragmente.

1. Dido. Ein epiſches Gedicht; aus Virgil's Äneis gezogen. Seite 373

2. Bellin. Erſter Geſang. — 415

3. *Hübnerus redivivus.* Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten. — 429

4. Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus. — 471

5. Kritiſche Anmerkungen zu einigen Gedichten. — 597

Anhang. Varianten-Sammlung zu den Gedichten. — 617

Druckfehler im vierten Bande.

207. Seite,	10. Zeile,	leſe man:	Liebe, ſtatt Libe.
461. -	2. -	- -	die, ſtatt dia.
—— -	22. -	- -	dieſer, ſtatt die.

Einige Nachrichten

von den

vornehmsten Lebensumständen

Gottfried August Bürger's;

nebst einem Beitrage zur

Charakteristik desselben.

Von

Ludwig Christoph Althof.

Je ſavois qu'on me peignoit dans le public ſous des traits ſi peu ſemblables aux miens, et quelquefois ſi difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.

J. J. ROUSSEAU, *Confeſſ. Liv. X.*

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's; nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben.

'Da ich, schrieb Bürger einst, durch meine poetischen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Nahmen in meinem Vaterlande erlanget habe, so kann ich mir leicht vorstellen, daſs mein Leben nicht unbeschrieben bleiben wird. Denn warum sollte mir weniger widerfahren, als so vielen andern Dichtern, deren Werke bei weiten nicht so allgemein verständlich und gefällig gewesen sind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollständig, wie falsch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen

ſind, ſelbſt in Dingen, die ſich von auſsen her noch wohl wiſſen laſſen. Wie viel mehr muſs das nicht der Fall bei ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens ſeyn, wovon ſonſt Niemand, als ihr Beſitzer, oder ein Freund, dem er ſich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemählde aufzuſtellen im Stande iſt. Damit nun bei einer künftigen Beſchreibung meines Lebens nicht romaniſirt werde; damit Niemand mehr ſich ſelbſt und ſeine Kunſt, als mich, darſtelle: ſo entſchlieſse ich mich vielleicht noch, das Geſchäft lieber ſelbſt zu übernehmen.'

Wenn der gute Bürger dieſen Vorſatz wirklich ausgeführt hätte, ſo würde er den Schreiber dieſer Blätter einer groſsen Verlegenheit überhoben haben.

Ich bin mir ſehr gut bewuſst, wie wenig ich mich zum Biographen ſchicke, und würde es gewiſs nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürger'n ſagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederhohlt und

dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und sehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren seines Lebens, gewisser Massen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugesteht, in so fern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniss von seinem Charakter und seinen Eigenthümlichkeiten mir zu verschaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meisten Andern: so bin ich doch darum noch nicht fähig und geschickt, diese meine Kenntniss auch dergestalt mitzutheilen, dass die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, dass der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir selten eine Stunde übrig lässt, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines so fremdartigen Gegenstandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmsten Ereignisse in Bürger's Leben betrifft, so habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniss, welche in die

letzten zehn Jahre desſelben fallen. Von den früheren weiſs ich Manches aus ſeinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach ſeinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, iſt mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiſs es nur aus beiläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren ſeines Lebens erfahren muſste, könnte ich freilich dieſs und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Intereſſe würde geleſen werden; aber zum Unglück ſind dieſe Dinge von der Art, daſs ſie ſich vor dem Publicum nicht gut erzählen laſſen, ohne ein gewiſſes Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Perſonen bloſs zu ſtellen. Und doch würde gerade dieſe Erzählung Bürger'n, den Menſchen, beſſer ſchildern, als Alles, was ich über ſeinen Charakter werde ſagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunſt und der Bürgeriſchen Muſe auch gern etwas

Näheres von ſeiner poetiſchen Bildung und ſeiner Einweihung zum Dienſte des Apollo wiſſen wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts ſagen. Dasjenige, was etwa in dieſen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürger's edelſten und vertrauteſten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligſt unterſtützt, ſondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbeſſern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich geſtehe, daſs ich ohne dieſen Beiſtand mich in ein ſo miſsliches, meinen Kräften ſo wenig angemeſſenes Unternehmen ſchwerlich eingelaſſen haben würde.

Nach dieſer offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterſtuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daſs die nachfolgende biographiſche Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgeſtelltes Kunſtwerk, ſondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Verſuch be-

trachtet werden möge, Andern eine Vorſtellung von den Umriſſen eines Gegenſtandes beizubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf dieſe Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den ſittlichen Charakter des eben ſo ſehr geprieſenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteiiſcher Lobrednerei zuzuziehen.

* * *

Johann Gottfried Bürger, der Vater unſers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo ſein Vater Pachter eines Aſſeburgiſchen Gutes war, geboren. Er ſtudierte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete ſich noch in demſelben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aſchersleben, Gertrud Eliſabeth. Im Jahre

1748 wurde er dem Prediger Abel zu Westorf im Ascherslebischen adjungiret, und trat diese neue Stelle 1763 an; starb aber schon 1765 an der Ruhr. Seine Gattinn war den 16. März 1718 in Aschersleben geboren, und starb daselbst zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterliefs von fünf Kindern nur folgende drei:

1. Henriette'n Philippine'n, jetzt verehеligt mit dem geistlichen Inspector, Herrn Doctor Ösfeld in Lösnitz im Erzgebirge;

2. Unsern Gottfried August;

3. Friederike'n Philippine'n Luise'n, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators Müllner zu Langendorf bei Weissenfels.

Unser Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freiherrlich Asseburgischen Gerichts Falkenstein im Fürstenthum Halberstadt,

geboren, und zwar, wie er ſelbſt ſagte, in der erſten Stunde des Jahres, unter den Geſängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüſsen pflegte.

Von ſeiner Kindheit erzählte er, daſs ſeine Ältern ſich gar nicht zu groſsen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, ſo wohl am Leibe als am Geiſte, nur langſam gewachſen ſey. Indeſſen lernte er doch ſehr früh Deutſch leſen und ſchreiben. Ja, er verſicherte oft, daſs er ſich vieler Dinge aus ſeinem dritten Lebensjahre noch ſehr lebhaft erinnerte; daſs er aber die Zeit nicht mehr wüſste, da er noch nicht vollkommen fertig leſen und ſchreiben können. Offenbar iſt dieſes wohl ein leicht begreiflicher Irrthum ſeines Gedächtniſſes: denn ein Kind, das im dritten Jahre ſchon vollkommen fertig leſen und ſchreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſich gezogen haben, wenigſtens von Niemanden für

einen erzdummen Jungen gehalten worden ſeyn. Bürger verſicherte ferner: So wenig dieſe Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniſs ſeines nachfolgenden Lebens bis in ſein männliches Alter, hätten ihm die geringſte Anſtrengung oder Mühe gekoſtet; es wäre auch ſehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrſtunden an Aufmerkſamkeit, und auſser denſelben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend aus zu leſen. Er müſste ſich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer ſeiner Kenntniſſe thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiſte wäre ihm hier und da und dort und überall wie von ſelbſt gleichſam angeflogen.

Bis in ſein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als leſen und ſchreiben; behielt aber mit groſser Leichtigkeit im Gedächtniſſe, was er ſo wohl in der Bibel, als im Geſangbuche las. Er liebte vorzüglich die hiſtoriſchen Bücher, die Pſalmen und Propheten, am allermeiſten aber die Offenbarung Johannis. Auch

aus dem Gesangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Mahle gelesen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w.; O Ewigkeit, du Donnerwort u. s. w.; Es ist gewisslich an der Zeit u. s. w.; und eins, das sich anfing: Du, o schönes Weltgebäude u. s. w. Er erinnerte sich noch kurz vor seinem Tode der Begeisterung, zu welcher ihn das erste jener Lieder oft erhoben hatte, und bei einigen Strophen des Liedes: Es ist gewisslich an der Zeit u. s. w., tönten, wie er sagte, schon damahls ganz dumpf die Saiten seiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe suchte Bürger zuweilen die Einsamkeit. Er liebte vorzüglich die freien grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mondscheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt,

verurſachte ihm eine ſehr angenehm erſchütternde Empfindung.

Schon dieſe Züge ſcheinen eine beſondere Stimmung der Phantaſie und poetiſche Anlage zu verrathen; aber dieſe Anlage zeigte ſich noch deutlicher dadurch, daſs der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beiſpiel ſeines ſehr proſaiſchen Vaters, oder durch andere Muſter, als welche Bibel und Geſangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verſe zu machen, ehe er noch die allererſten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das gröſste Verdienſt dieſer Verſe mochte freilich wohl darin beſtehen, daſs ſie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er ſich oft etwas darauf zu gute, daſs er in dieſer Rückſicht ſchon als Knabe manche erwachſene und geſchickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuſs in der Scanſion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das

Alles in seiner ersten Kindheit schon gleichsam von Natur; er wußte, was recht oder unrecht war, und ließ, nach seinem eigenen Ausdrucke, sich dabei todt schlagen; er wußte aber nicht, warum?

Bei dem Allen wollte und konnte der poetische Knabe erst lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und aller Anstrengungen von seiner Seite, in zwei Jahren noch nicht *Mensa* decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Gesangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürger's Vater war zwar mit mancherlei Kenntnissen, nach der damahligen Studier-Art, versehen, und dabei ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und seine Pfeife Tobak so sehr, daß er, wie mein Freund wohl zu sagen pflegte, immer erst einen Anlauf nehmen mußte, wenn er einmahl ein Viertelstündchen auf den Unterricht seines Sohnes verwenden sollte. Seine Gattinn war eine

Frau von den aufserordentlichften Geiftesanlagen, die aber fo wenig angebauet waren, dafs fie kaum leferlich fchreiben gelernt hatte. Bürger meinte, feine Mutter würde, bei gehöriger Cultur, die Berühmtefte ihres Gefchlechts geworden feyn; ob er gleich mehrmahls eine ftarke Mifsbilligung verfchiedener Züge ihres moralifchen Charakters äufserte. Indeffen glaubte er von feiner Mutter einige Anlagen des Geiftes, von feinem Vater aber eine grofse Übereinftimmung mit deffen moralifchem Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater fich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, fo überhörte ihm die Mutter defto öfter das Donat-Penfum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, fo wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers gefchickt. Zum Unglück waren die Zöglinge desfelben fchon gar zu weit vor unferm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde diefem Lange'ns Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen

daraus zu lernen. Aber wenn er gleich ſeine Augen wohl auf die Grammatik richten muſste, ſo waren doch Geiſt und Ohr immer mit den poetiſchen Brocken beſchäftigt, welche bei der Erklärung des Virgil abfielen, und die unſer junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daſs er ſeine Declination nie lernte, und daſs man ihn für ſehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er ſchon volle zwölf Jahr alt war, nahm ſein Vater einſt wirklich eine Art von Anlauf, und beſchloſs, ihn ſelbſt im Nepos vorzunehmen. Er überſetzte ihm denſelben zuerſt Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt ſagte er ihm eine ganze Periode Deutſch vor. Auf dieſe Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verſtehen, aber die Lateiniſchen Wörter darin blieben ihm Böhmiſche Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760, wurde er zu ſeinem Groſsvater nach Aſchersleben geſchickt, um die dortige Stadtſchule zu beſuchen. Der

Rector derſelben war Georg Wilhelm Auerbach, welcher dem Vater unſers Dichters zu Weſtorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, ſo erkaltete doch ſeine Liebe zu Allem, was poetiſch war, ſo wenig, daſs er vielmehr jetzt ſich ſchon ſelbſt an gröſsere Verſuche wagte. Es iſt noch ein, wiewohl einige Jahre ſpäter verfertigtes Fragment von ſiebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches die Aufſchrift führt: Die Feuersbrünſte am 4. Januar und 1. Aprill des 1764. Jahres zu Aſchersleben, geſchildert von Gottfried Auguſt Bürger, d. F. K. u. W. B. Dieſes Product hat wenigſtens das vorhin gerühmte Verdienſt der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaſs; ob es noch andere Verdienſte habe, und bereits etwas von dem ahnden laſſe, was ſein Verfaſſer in der Folge geleiſtet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es iſt durchaus voll religiöſer Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger ſchon da-

mahls Verſuche, deren Folgen wenigſtens nicht ſehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunſtrichter würde der Verluſt für die Kunſt eben nicht groſs geweſen ſeyn, wenn er ſich durch dieſe Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von ferneren Verſuchen in dieſer Gattung hätte abſchrecken laſſen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daſs ihm dann in den letzten Jahren ſeines Lebens Mancher wohl gewollt hätte, der ihm nun ſehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einſt auf den ihm anſtöſsigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine ſolche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daſs es in der Schule zum Haargemenge kam. Dieſem machte der Rector Auerbach ein Ende, und beſtrafte, nach angeſtellter Unterſuchung, den Epigrammatiſten, als *auctor rixae*, mit ſo derben Schlägen, daſs der Groſsvater desſelben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Beſtrafung ſeines Enkels erhielt. Dieſs war die Veranlaſſung, daſs dieſer nun, im Jahre 1762, von dem Groſs-

vater nach Halle auf das Pädagogium geſchickt wurde.

Auch hier lieſs derſelbe ſich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, welche ihm auch wohl kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabei nie eine Spur von Boſsheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damahls übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Deſto beſſer gefielen ihm die Übungen im Verſemachen, welche der nunmehrige Herr Profeſſor Leiſte in Wolfenbüttel, als damahliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern ſeiner Claſſe anſtellte. Es wurden ihnen nähmlich Anfangs Verſe aus den beſten Deutſchen Dichtern in verſetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um ſie wieder in die metriſche Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen bloſs der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetiſch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Muſtern verbeſſert. Dieſen Unterricht genoſs zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Gökingk. Bei Beiden

zeigte ſich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, ſchon damahls die entſchiedene Anlage zur Dichtkunſt, und bei Bürger'n ſoll ſich auch ſchon die beſondere Vorliebe für die Volks-Poeſie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Halliſche Univerſität, um, nach dem Willen ſeines Groſsvaters, Theologie zu ſtudieren. Dieſes Studium war zwar ſeiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Groſsvater, von dem er, zumahl nach dem bald darauf erfolgten Tode ſeines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geiſtlichen aus ihm haben. Bürger hat auch wirklich einmahl in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle geprediget.

Einen groſsen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Charakter und die Sitten dieſes für ſein Glück und für bleibenden Ruhm zu ſchnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es ſehr begreiflich finden, daſs der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demſelben auf

die Moralität eines Jünglinges von Bürger's lebhafter Phantaſie und reger Sinnlichkeit groſsen Einfluſs haben muſste. Und ich möchte behaupten, dieſer Einfluſs ſey noch lange in des Dichters Leben, und ſelbſt in ſeinen Gedichten bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von ſeinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er ſich damahls am liebſten beſchäftigte. Unter Meuſel's Vorſitze vertheidigte er eine Diſſertation *De Lucani Pharſalia* mit Beifall. Aber im Ganzen ſtudierte er doch ohne rechten Plan, und ſchwärmte zwiſchen durch, unter Anführung ſeines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Groſsvater erfuhr, daſs der Enkel nicht ſo lebte, als es ſeinen Wünſchen und der künftigen Beſtimmung desſelben gemäſs wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muſs dem geliebten Enkel doch gelungen ſeyn, den Zorn des Groſsvaters zu beſänftigen; denn dieſer erlaubte ihm, nicht allein Oſtern 1768 nach Göttingen zu gehen,

ſondern auch die ſeiner Neigung ſo wenig entſprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauſchen.

In Göttingen legte er ſich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswiſſenſchaft, und lernte wenigſtens ſeine Pandecten recht gut verſtehen. Aber der Einfluſs ſeiner Verbindung mit Klotz'en wurde hier auf's neue ſichtbar. Er bezog nähmlich das Haus, welches Klotz'ens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in dieſem Hauſe bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf ſein Studieren, noch auf ſeine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmählig den Hauptzweck ſeines Aufenthaltes in Göttingen ſo ſehr aus den Augen, daſs der Groſsvater, der Alles erfuhr, nach und nach ſeine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menſchen anſah, ganz ohne Unterſtützung lieſs. Einer ſeiner nachherigen beſten Freunde ſagt: Bürger ſey damahls in einer Lage geweſen, daſs man ihn habe kennen und ſchätzen müſſen, um ſich ſeinem Umgange nicht zu entziehen. —

Indeſſen hatte er doch das Glück, mit einer Geſellſchaft trefflicher Köpfe, die ſeinen Werth wenigſtens zu ahnden wuſsten, in Bekanntſchaft und mit der Zeit in innige Freundſchaft zu kommen. Unter ihnen waren Bieſter, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne dieſe wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren geweſen. Glücklicher Weiſe verdrängte ihn auch ein rüſtigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn feſſelte, und er warf ſich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um dieſe Zeit auch Verſe; allein ſeine Freunde bemerkten oder achteten doch damahls noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einſt hatte er in einer Geſellſchaft auf Sprengel's Zimmer einen Abend froh hingebracht, und ſeinen Überrock zurück gelaſſen. Dieſen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geiſtvollen Epiſtel in Verſen wieder. Sprengel fand in dieſer Epiſtel viel Genialiſches, und

auch Boie, dessen Urtheil damahls auf ihn zu wirken anfing, meinte, er hätte hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leisten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und sein nächster war das erste von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus ist ein braver Mann u. s. w., welches unverändert, so wie es nieder geschrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um diese Zeit las und studierte er mit seinen Freunden gemeinschaftlich die besten Muster der Alten und Neueren, der Franzosen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache sie mit grossem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damahls, durch eine Wette veranlasst, in Spanischer Sprache schrieb. Shakespear war so sehr ihr Liebling und Muster, dass sie in ihrem Zirkel nur in seinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen, unter denen sich auch Bürger befand, feierten einmahl Shakespear's Ge-

burtstag mit ſo öffentlichem Jubel, daſs ſie ihren Rauſch auf dem Carcer ausſchlafen muſsten.

Gotter, nach Franzöſiſchen Muſtern gebildet, und ſchon damahls ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Oſtern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwiſchen Beiden bald das Band der Freundſchaft. Der Franzöſiſche Muſen-Almanach, den ſie zuſammen laſen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Inſtitutes für Deutſchland, und dieſer Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Käſtner, dem ſie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterſtützte die Ausführung. Beide Freunde trugen bei, was ſie unter ihren Verſuchen am wenigſten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entſtand der erſte Deutſche Muſen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigſten die günſtige Aufnahme verſprachen, die er fand. Von den folgenden beſorgte

Boie, deſſen literariſche Verbindungen ſich durch eine Reiſe nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und ſetzte ihn, von Gotter'n, Bürger'n, den nach und nach um ihn verſammelten jüngeren guten Köpfen, und ſelbſt von Meiſtern in der Kunſt unterſtützt, bis 1775 fort. Zwei von den beiden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgeſungene Lieder hatten Bürger'n gereitzt, auch deſſen *Hameau* nachzubilden. Die Feile muſste aber lange und wiederhohlt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik ſchon vertrauteren und von Ramler'n mehr in die Geheimniſſe der Kunſt und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen ſo da ſtand, wie wir es nun in ſeinen Werken leſen.

Bürger beneidete, nach ſeiner eigenen Verſicherung, die Leichtigkeit und Correctheit ſeines Freundes, und bildete ſich unter dem Tadel desſelben, indem er ihm naſs aus der Feder Alles brachte, was er ſchrieb, ſich gegen deſſen Kritiken manchmahl herzhaft wehrte, und in der erſten Freude über ein gelungenes Stück

ihn oft komiſch beſchwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden. Er lernte dadurch die dieſem Freunde oft verdankte Kunſt, *de faire difficilement des vers;* und dieſe freundſchaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachſtrebte, und die in der Folge ſeine Gedichte ſo vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus ſeinem Munde gehört, daſs er glaubte: 'Er hätte ſeinen Dichterruhm nicht ſo wohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der groſsen Mühe und dem langen unverdroſſenen Gebrauche der Feile bei ſeinen Kunſtwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewiſſer Geſchmack an, dem ſelten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meiſten mittelmäſsigen Dichter, daſs ſie ſich in jede Geburt ihrer Muſe ſogleich verliebten, und ſie keiner weiteren Verbeſſerung bedürftig oder empfänglich glaubten. Wenn Alle, bei richtigem Geſchmacke, ſo viel Fleiſs anwendeten, als er: ſo würden ſelbſt die Mittelmäſsigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine beſten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiſte An-

ſtrengung bei'm Ausbeſſern gekoſtet.' — Er veränderte nicht bloſs einzelne Wörter und Zeilen; ſondern es blieb oft, wie er zu ſagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's *Relicks*, welche nachmahls ſo ſehr auf ſeinen Geiſt wirkten, wurden um dieſe Zeit ſein Handbuch. Jetzt entſtand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeier der Venus. Schon früher hatte er ſich mit dem *Pervigilium Veneris* kritiſch beſchäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreie Überſetzung davon verſucht *). Dieſe fand Boie ſteif, und veranlaſste die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein deſſen, ſondern auch Ramler's Bei-

*) Klotz ſchrieb ihm darüber ſchon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach Aſchersleben Folgendes: '*Mittes quoque Pervigilii Veneris verſionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Eſt enim illud carmen molle, dulce, iucundum; adde etiam, diſſicile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud ſacilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes diſſicultates ſacile vincet. Novi enim, qualis ſis et qualia a Te exſpectare poſſim.*'

fall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beifall fanden, zuerſt im Deutſchen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürger's eigener Handſchrift verbeſſert, im Muſen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um dieſe Zeit entſtandene Europa erſchien einzeln, weil ſie dem Herausgeber des Muſen-Almanaches für dieſe Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt, und vergeſſen. Hölty, der ſeinen Nahmen hörte, ſo bald er nach Göttingen kam, ſuchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in dieſem noch nicht entwickelt war, führte ihn ſeinem Freunde Boie zu. Miller ward von Hölty'n mit Beiden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voſs, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Geſellſchaft fing an ſich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder

nachher ſo mächtig auf die Deutſche Literatur gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Auſser den bereits Genannten, und Einigen, die nur Liebe zu den Muſen mit ihnen verband, gehörten und geſelleten ſich nach und nach zu ihr: ein zweiter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweibrücken, durch deſſen frühen Tod die Deutſchen Muſen viel verloren haben, voraus geſetzt, daſs nicht etwa Verkünſtelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leiſewitz; von Cloſen, ein auch ſchon verſtorbener guter Kopf aus Zweibrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war ſchon auf dem Lande, als dieſe Geſellſchaft ihre Conſiſtenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boie'n, Hölty'n, und Cramer'n, der oft zu Fuſse zu ihm wanderte, mit ihr zuſammen. Er ſchätzte Hölty'n, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht ſelten in ſeiner komiſchen Art, daſs ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. • In dieſer Laune nannte er ſich den Adler des Geſanges, und lieſs die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine ſolche Verbindung muſste an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne geſtimmt iſt, groſses Aufſehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die ſich von dieſem B u n d e durch ganz Deutſchland verbreiteten, ſind vielleicht noch nicht ganz vergeſſen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu dieſen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn ſie nicht laut genug geworden wäre, um Bürger'n zu einer Nachſchrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte hat angehängt werden ſollen. Das Gedicht, von dem die Rede iſt, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer ſolchen Miſsgeburt nicht fähig war, hat es bis auf dieſen Tag wohl nicht einmahl geſehen. — Die Nachſchrift lautete ſo:

"Noch Eins bei dieſer Gelegenheit! Zu mehreren abgeſchmackten Anekdoten, welche Peter Meſſert und Conſorten aus meinem poetiſchen und proſaiſchen Lebenslaufe erzählen, wieder

erzählen, und bis in die hundert tauſend Mahle hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechſelbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einſt gewetteifert, wer von uns Beiden das gröſste poetiſche Meiſterſtück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein *Non plus ultra* dieſer Art, im Manuſcripte ziemlich bekannt geworden iſt. Dieſs Geſchichtchen habe ich nicht ein oder zwei Mahl, ſondern mehr als hundert Mahl bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weiſe eben ſo oft widerlegen müſſen. Um nun dieſer Beſchwerlichkeit endlich einmahl enthoben zu ſeyn, ſo bitte ich alle Diejenigen, die ſo wohl für den genannten groſsen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeſte Achtung und Liebe hegen, dieſe Armſeligkeit ſo wohl in Abſicht ſeiner, als meiner, bis auf das kleinſte Pünctchen für völlig erlogen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte

bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und bresshaften Spasvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Gespinste aus der Arche Noäh als selbst erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Interessanteres über uns und unsere Werke zu sagen weiss, der thut weit besser, wenn er sein Glas Punsch still schweigend austrinkt.'

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, dass die Herren von

*) Diese Schwierigkeiten rührten hauptsächlich daher, dass bereits einem andern Bewerber bestimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieser nicht aufgeben wollte. Beide mussten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juristen-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Diese that den Ausspruch: Beide Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntnissen ihrer Verfasser; aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgerischen den Vorzug, und verriethe mehr Übung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe seine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf seinem eigenen Zimmer, umgeben von seinen Büchern und Freunden; er selbst aber habe sie, der Abrede gemäss, auf dem Lande, in einem fremden Hause, und entblösst von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch

Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unſerm Bürger die Stelle ihres Juſtiz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters ſahen zwar recht gut ein, daſs dieſe Stelle ſich für ihn eigentlich gar nicht ſchickte; daſs ſie einen Mann von ſo lebhaftem Geiſte weder befriedigen, noch angenehm beſchäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und ſie ſchien wenigſtens ſeiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich ſollte dieſes Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth ſeyn. Bürger ſollte darin die Ruhe finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung ſeines Geiſtes, und zur Erſchaffung und Vollendung eines Meiſterwerkes, wozu er damahls noch die volle Kraft in ſich fühlte. Mit dieſem ſollte er dann hervor treten, um die Aufmerkſamkeit derer auf ſich zu ziehen, welche ihm einen gröſseren Wirkungskreis an-

hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daſs Bürger, der die Geſchäfte ſchon mehrere Monathe hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

weiſen konnten. So gut aber dieſer Plan, den damahligen Umſtänden nach, angelegt ſeyn mochte: ſo verſchaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keinesweges, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Groſsvater, der, wie ich bereits angeführt habe, ſeine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde, bei der planloſen Lebensart desſelben, nie ein zu Geſchäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daſs dieſer ſich um ein Amt bewerbe, verſöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden ſollte, ſelbſt, um ihn bei ſeiner Einrichtung zu unterſtützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld ſeinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als deſſen Freund nahmentlich kannte, zum Unglück verreiſet war: ſo vertrauete er es den Händen eines Mannes an, deſſen eigene Umſtände zerrüttet waren, der aber ſelbſt einen ſo vorſichtigen Greis zu

täuschen die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als sieben hundert Thaler von diesem Gelde verlor *). Diess legte den

*) Dieser Mann war der nun verstorbene Wirtenbergische Hofrath Liste zu Gelliehausen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war selbst Uslarischer Beamter gewesen, hatte im siebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und durch seine Verschlagenheit den Einwohnern seiner Gegend wichtige Dienste geleistet. Durch eben diese Verschlagenheit hatte er sich auch noch immer einigen Einfluss auf die Familie zu erhalten gewusst, vermittelst dessen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger'n die Stelle zu verschaffen. Dieser wohnte, so lange er unverheirathet war, in dessen Hause, ass an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einst von Gemmingen und Zachariä als Elise und Lucinde verehrt und besungen worden. Bürger schätzte sie eben so sehr, als sein Freund Boie, und theilte so gar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an diesen vom 2. August 1772 schreibt er von ihr: 'Diess Frauenzimmer soll einst meine Genossinn in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweihet seyn.' —

erſten Grund zu der Zerrüttung in unſers Dichters ökonomiſchen Umſtänden, welche, leider! bis an ſein Ende fortdauerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, ſeinen moraliſchen Charakter oft zweideutig machte, ſondern höchſt wahrſcheinlich auch auf ſeinen poetiſchen und literariſchen Charakter Einfluſs hatte.

In dem erſten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einſamkeit Funken entflammen, die noch aus den *Relicks* in ihm glommen, und welche Herder's Blätter von Deutſcher Art und Kunſt neu belebten. Einſt, wie er mehr als Ein Mahl erzählt hat, hörte er im Mondſcheine ein Bauermädchen ſingen:

'Der Mond der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?'

Als einen reinen Erguſs ſeiner damahligen Gefühle betrachte man das ſchöne Gedicht an Agathe, das ſie eingegeben hatte, und welches an ſie gerichtet war.

Dieſe Worte tönten immer in ſeinem Ohre, und wirkten ſo auf ſeine Einbildungskraft, daſs er ſchnell einige Strophen von der einige Monathe nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boie'n, dem er ſie mittheilte, ſo ſehr bezauberten, daſs dieſer ihm keine Ruhe lieſs, bis das Stück fertig war. Mit dieſer Vollendung ging es freilich ſehr langſam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erſt zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat ſo wenig von einem Engliſchen, oder überhaupt von einem Originale dieſer Ballade etwas gewuſst, daſs er ſich vielmehr allenthalben ſehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutſchlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil ſeyn müſſen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte Engliſche ähnliche Ballade würde ſeinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der Göttingiſchen Bibliothek in dieſem Fache ſehr vertraut war, ſchwerlich entgangen ſeyn, wenn ſie daſelbſt zu finden ge-

wesen wäre *). — Dieses so berühmt gewordene Gedicht äußerte seine volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgelesen wurde, und Bürger bei der Stelle:

'Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.

*) In *The Monthly Magazine* (September, 1796) wird der seit Bürger's Tode in England so sehr gepriesenen und so oft übersetzten Lenore die Originalität streitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieses Gedichtes sey aus einer alten Englischen Ballade, *The Suffolk Miracle*, genommen. Die zur Begründung dieser Behauptung daselbst ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen, und obige Erzählung (welche sich auf das Zeugniſs des Freundes gründet, dessen Stimme hier desto entscheidender ist, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieser strophenweise unter seinen Augen entstandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiſs vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehört, und die Entstehung seiner Manier, wie im Keime, zeigt.

Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloſs und Riegel.'

mit ſeiner Reitgerte an die Thür des Zimmers ſchlug, ſprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängſtlicher Beſorgniſs an das Schickſal eines von aller conventionellen Form ſo abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun ſelbſt etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Muſen-Almanache eine Reiſe in ſein Vaterland machte, die Freude, in einer an ſeine Schlafkammer ſtoſsenden Bauerſtube ſeine Lenore vom Schulmeiſter, unter dem lauteſten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorleſen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieſes Gedicht Aufſehen, und verſchaffte ſeinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche ſich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verſchiedenen Gegenden von Deutſchland ankündigte.

Um deſto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche ſeine Amtsgeſchäfte ihm übrig lieſsen,

auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen seinen Fähigkeiten angemessenere Wirkungskreis verschaffte, hätte Bürger für's erste noch nicht heirathen müssen. So sehr er selbst davon überzeugt war, so war doch kaum ein Jahr verflossen, als eine von den Töchtern des benachbarten Hannöverischen Beamten Leonhart zu Niedeck einen so starken Eindruck auf ihn machte, dass er seinen Vorsatz schnell vergass, sich um die Hand dieses guten und, wie man in der Folge sehen wird, grossmüthigen Frauenzimmers bewarb, und sich im September 1774 ehelich mit demselben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liste und eine mit ihrem Manne entstandene Misshelligkeit veranlasset, seine meiste Zeit zu Niedeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehausen zurück zu kommen, wann die Gerichtsstube seine Gegenwart forderte. Zu seinem künftigen Wohnorte wurde nun das in seinem Gerichtssprengel liegende

Dorf Wöllmershausen auserſehen, und er bezog mit ſeiner jungen Gattinn ein zu ſeiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erſte Stück des Deutſchen Muſeums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der ſich damahls überredet hatte, eine Überſetzung in der Versart des Originales könne in unſerer Sprache nicht glücken, fragte durch dieſe Probe bei dem Publicum an, ob es eine ſolche Arbeit von ſeiner Hand wünſchte. Mit der Idee derſelben hatte er ſich ſchon ſeit Jahren beſchäftigt, und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich ſeyn konnte, dennoch einen anſtändigeren Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich Einige ſeiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, ſo ermunterten ihn doch Viele, die Verdeutſchung des Griechiſchen Dichters fortzuſetzen. Am entſcheidendſten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthe'n an

ihn erging *). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit ſeiner Jamben ſelbſt irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergiſche Überſetzung abgeſchreckt. So ſehr indeſſen Bürger den hohen Genius und die Kraft ſeines Mitkämpfers anerkannte, ſo trat er doch nicht furchtſam aus der Bahn zurück, ſondern warf ſeinem Freunde im erſten Unmuthe den Fehdehandſchuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm dieſen ſo freundlich und edel wieder zurück gab, ward er ſogleich beſänftigt. Man weiſs, daſs er in der Folge ſich ſogar mit den Hexametern ausſöhnte.

Gleichwohl beſchäftigte ihn der alte Grieche doch nicht ſo ganz, daſs nicht auch ſeiner eigenen Muſe von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen ſollen; und die erſten Jahre auf dem Lande ſcheinen für ihn, wenn auch nicht ganz

*) S. den Deutſchen Merkur vom Jahre 1776. Februar. S. 193.

glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage gewesen zu seyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntschaft zwischen Bürger und Gökingk, der mit ihm zugleich auf dem Hallischen Pädagogium gewesen war, erneuert. Diese Bekanntschaft wurde nachher zur innigsten, bis an Bürger's Tod fortgesetzten Freundschaft.

Im Jahre 1777 verdeutschte Bürger, von Boie aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damahls in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntschaft und Freundschaft dieses philosophischen Schauspielers war die Folge dieser Gefälligkeit. Bald darauf starb sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unserm Dichter eine solche Last von Geschäften in Haushaltungs-Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten zu, dass ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meisterwerke übrig blieben. Indessen gab er durch geschickte Führung eines durch diesen Todesfall veranlass-

ten ſchwierigen Rechtshandels einen Beweis, daſs es ihm weder an juriſtiſchen Kenntniſſen, noch an der Fähigkeit, ſie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten ſich mit dem Anwachs ſeiner Familie ſeine Bedürfniſſe, ohne daſs die Einnahme in gleichem Verhältniſſe zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbeſſerung ſeiner Umſtände immer ſehnlicher zu wünſchen. Er machte ſich einige Hoffnung, ſeinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein dieſe Hoffnung konnte, aller Fürſprache ungeachtet, bei der Menge der bereits in Kammerdienſten ſtehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingiſchen Muſen-Almanachs, nachdem Gökingk, der bisherige Herausgeber desſelben, ſich mit Voſs zur Beſorgung des Hamburgiſchen vereinigt hatte. Aus dieſer Übernahme hat man meinem Freunde, wegen ſeiner Verbindung mit Voſs und Gökingk,

einen Vorwurf gemacht, den er aber ſelbſt entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbiethungen des Verlegers beſtimmen muſsten, ſeinen beiden Freunden offen und freimüthig vorlegte. Unter dieſen Beſtimmungsgründen waren die Vorſtellungen und Bitten angeſehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf ſein künftiges Glück Einfluſs haben konnten, nicht die unwichtigſten.

In demſelben Jahre gab er auch die erſte Sammlung von Gedichten heraus, welche, auſser den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verſchiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar ſein Dichterruhm noch feſter gegründet, aber nicht eben ſo ſehr die Hoffnung zu einer beſſeren Stelle. Er faſste einſt den etwas kühnen Entſchluſs, an Friedrich den Zweiten zu ſchreiben, und ihn um eine ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Verſorgung in den Preuſſiſchen Staaten zu bitten. Der groſse König befahl ſofort ſeinem Groſs-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieſer eröffnete unſerm Bürger in

einem sehr gütigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbiethen wollte, die sich ganz für ihn schickte; da aber eine solche gerade jetzt nicht offen wäre: so bäthe er ihn, sich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürger's Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's versäumte, sich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um seine ökonomischen Umstände einstweilen zu verbessern, und um sich und seiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen zu können, beschloss er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieselbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu sehen, dass dabei für ihn kein Segen heraus kommen würde, da so wohl er selbst, als seine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthschaft,

*) Bürger selbst hat mir diese Sache mehr als Ein Mahl erzählt; ich kann also an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, ob gleich sich unter seinen Papieren weder der Brief des Gross-Kanzlers, noch eine Abschrift von Bürger's Briefe an den König findet.

noch auch hinlängliche Kenntniſs und Erfahrung hatten, um dieſelbe auf eine erſprieſsliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freilich auch noch allerlei Unglücksfälle, über deren eigenſinnige Verfolgung ſich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er ſah ſich bald genöthigt, dieſen Erwerbszweig wieder fahren zu laſſen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bei dieſem Unternehmen in drei Jahren einige tauſend Thaler zugeſetzt hatte.

Noch konnte dieſer Verluſt, durch den er den gröſsten Theil der ihm von ſeinem Schwiegervater zugefallenen Erbſchaft wieder einbüſste, nicht verſchmerzt ſeyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher geweſen ſeyn würde, als jener Verluſt, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand geſetzt worden wäre, die hämiſche Abſicht ſeiner Feinde wenigſtens in ſo fern zu vereiteln, als ſeine bürgerliche Ehre dabei auf dem Spiele ſtand.

Ein jetzt verſtorbenes Mitglied der von Uslariſchen Familie, ein Mann, der unſerm Bürger ohnehin nicht gewogen war, lieſs ſich durch die wiederhohlten Ohrenbläſereien eines ſehr verſchmitzten Menſchen endlich dahin bringen, daſs er in einer von eben dieſem Menſchen entworfenen Vorſtellung an die königliche Regierung zu Hannover ſeinen Amtmann beſchuldigte:

1. Er ſuchte weder die allerhöchſten landesherrſchaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtſame der Familie, gegen die Eingriffe ausländiſcher Nachbaren gehörig zu vertheidigen.

2. Er vernachläſſigte die ihm obliegende Juſtiz- und Policei-Pflege gänzlich.

3. Er hätte die Kirchenſachen in Unordnung gebracht.

4. Er beobachtete in Anſehung der ihm anvertraueten *Depoſita* nicht die ſtrengſte Ordnung.

5. Er legte die Lehnsrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gäbe dadurch zu Klagen und Beſchwerden der Vaſallen Anlaſs.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachläſſigkeit in den Amtsgeſchäften, die ihm freilich nicht ſo angenehm ſeyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Muſen, ohne offenbare Parteilichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: ſo war doch in den ihm gemachten Beſchuldigungen ſo viel Übertriebenes, daſs es ihm nicht ſchwer wurde, ſich dagegen zu vertheidigen, und den Verfaſſer der Klagſchrift, deſſen hämiſche Abſicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beſchämen. Er that dieſes in einem ausführlichen Auſſatze, welcher bald nachher ohne ſein Wiſſen und gegen ſeinen Willen in dem von Wekhrlin herausgegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heiſst es darin:

'So ſind nun ſämmtliche mit ſo gehäſſigen und ſchwarzen Farben geſchilderten Beſchwer-

den gegen mich beſchaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beſchönigungen zu vertheidigen.

Wegen ſolcher zum Theil grundloſen, zum Theil auf eine liebloſe Weiſe in's Ungeheuere übertriebenen Beſchuldigungen kann alſo wohl eben ſo wenig ich ſelbſt mich meines Amtes für verluſtig achten, als irgend ein billiger und unparteiiſcher Richter in der Welt das thun kann und wird. Deſſen ungeachtet aber muſs ich erklären, daſs die Abſicht dieſer Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit gröſsere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, iſt für mich faſt mehr für Verluſt, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beſchloſſen, ſo bald dieſer gegenwärtige Klaghandel abgethan ſeyn

wird, und ich meine etwa rückſtändigen Geſchäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlaſſung von der Familie ſelber zu ſuchen.'

Und dieſes geſchah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher ſeine gute und edle Gattinn an der Schwindſucht geſtorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daſs der Menſch, der den verſtorbenen General-Major von Uslar ſo ſehr gegen Bürger'n einzunehmen gewuſst und die Klagſchrift verfaſſet hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn um die von deſſen Groſsvater ihm anvertrauete Summe betrogen und auſser dem von ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten genoſſen hatte.

Nun war alſo Bürger zwar wieder frei; aber wenn er ſich zwölf Jahre vorher genöthigt ſah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: ſo war das Bedürfniſs eines ſicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die

Art ſeiner bisherigen Amtsgeſchäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünſchte, ſich künftig ganz ſeinen Lieblingswiſſenſchaften widmen zu können. Zu dieſem Ende beſchloſs er, ſich wieder nach Göttingen zu begeben, daſelbſt die Herausgabe ſeines Muſen-Almanaches zu beſorgen, und für's erſte als Privat-Lehrer Vorleſungen über Äſthetik, Deutſchen Styl und ähnliche Gegenſtände zu halten. Manche ſeiner Freunde widerriethen es ihm, weil ſie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer ſuchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damahls nirgends ſo gute Ausſichten für ſich zu finden, als in Göttingen. Zunächſt glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten ſo viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften anſtellen und mit einem Gehalte

verſehen, weil er ſich's bewuſst war, ſein Nahme werde der Univerſität weder Schaden noch Schande bringen. Allein ſeine Hoffnung, Profeſſor zu werden, wurde erſt fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Beſoldung verſehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorleſungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er ſich am Altare zu Biſſendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngſten Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattinn, mit ſeiner bis an ihren Tod angebetheten und nach ihrem Tode noch ſo hoch gefeierten Molly, mit der ſein Herz ſchon ſeit vielen Jahren auf's allerinnigſte verbunden geweſen war. Über dieſe Verbindung, welche für Bürger'n eine Quelle von Troſt und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas ſagen müſſen, weil ſie Theils groſsen Einfluſs auf ſeinen moraliſchen und poetiſchen Charakter

und auf ſeine Schickſale gehabt, Theils Gelegenheit zu manchem ſtrengen, liebloſen und ungerechten Urtheile über ſeine ſittlichen Grundſätze gegeben hat. Allein da Bürger ſelbſt dieſes Verhältniſs in einem eigenen Auffatze, den ich meinen Leſern mittheilen werde, genau und richtig angibt: ſo brauche ich mich nicht dem Tadel ſtrenger Sittenrichter auszuſetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entſchuldigung meines auch in Rückſicht auf dieſes Verhältniſs von Vielen allzu ſtrenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieſer ſüſsen Anvermählten nach Göttingen; hatte ſich aber kaum daſelbſt eingerichtet, als ihn der allerhärteſte Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, deſſen rechtmäſsiger Beſitz ihn allein entſchädigen konnte für Alles, was er entbehren muſste; mit Einem Worte, als ihm der Tod ſeine Molly wieder entriſs, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bei dieſem Verluſte zu Muthe

war, davon gibt die Art, wie er ihn ſeinen Freunden anzeigte *), nur eine ſchwache Vor-

*) Hier iſt der Trauerbrief: 'Auch meine zweite Gattinn, meine liebenswürdige Auguſte Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat geſtern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grauſames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Beſitzes meiner höchſten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unausſprechliche, ach! ſo unglückliche Liebe, noch den nahmenloſen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwitwetes Herz erſeufzt, in Worte faſſen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den 10. Januar, 1786.'

Diejenigen, welche wiſſen, wie ſtark er ſich gewöhnlich auszudrucken pflegte, mögen vielleicht hier noch ſtärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben dieſe Mäſsigung ſcheint mir mehr, als die allerſtärkſten Worte, von der groſsen Heftigkeit ſeines Schmerzens zu zeugen. Mäſsige Affecten bemühete er ſich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darſtellen können. Auch kommt es mir vor, als ſähe man es dieſem Briefe an, daſs Bürger auf die Abfaſſung deſſelben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabei kaum an ſich gedacht habe.

ſtellung. Er ſchien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle ſeine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geſchöpf gekannt haben, ſtimmen darin überein, daſs Bürger, wenn er ſeine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, ſondern auch mit der Zeit gewiſs in beſſere Vermögensumſtände gekommen ſeyn würde. Sie würde ihm Luſt und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an ſeinen Freund Boie ſtellt die Lage ſeines Herzens und das, was er mit ſeiner Molly verloren hatte, ſo ſchön und rührend dar, daſs ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuſchreiben, und dabei auf den Dank der Leſer rechne.

Göttingen, den 16. März, 1786.

Herzlichen Dank, liebſter, beſter Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Echtes Mitleid iſt immer ein Becher, wo nicht der

Heilung, dennoch wenigſtens ſüſser Labung für den Zerſchlagenen, beſonders wenn ihn eine ſo liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeſslichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. 'O, das gibt ſich mit der Zeit!' wirſt Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freilich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monathen noch übrig iſt, das gibt ſich auch ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermahl tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das ſchmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufſchreie? Eben

ſo tief war einſt meine unendliche Liebe, eben ſo tief muſste ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich Ihrer vergeſſen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heiſser, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſo wohl als Geiſtes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf Ein Mahl mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſeren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeſslich, ſo unausſprech-

lich, daſs die Liebe zu ihr nicht bloſs der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſeyn ſchien. Wie ſo ganz verwitwet ich nun bin und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeien; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daſs, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeſslichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daſs ſie eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts war. Könnteſt du die Stimmen auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kann-

ten, ſammeln: ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemahls die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbaret, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr muſste es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verrathen, weſs himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſeyn kann, ſo war ſie es; und was ſie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heiſsen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer, bei eben ſo hinreiſſenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen ver-

mag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen; in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daſs Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um ſeines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen, himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daſs es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinauf dringen ſollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt ſagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin iſt ja nun hin! Verloren iſt verloren! — Niemand nehme ſich's

heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſey ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo etwas und noch ſo zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen ſo ſchön, ſo frühlingsmäſsig blüheten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehen lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug austobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabei eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverſehrt blühte und duftete? Man wälzt ſich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tauſendſte merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch

wozu noch viele Worte? — Hin ist hin! verloren ist verloren! das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas noch strebe: so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nakte, kahle, traurige Stab noch lange da stehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinan schlang, herab gerissen ist? —

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

*) *Horat. Carm. II.* 17.

Dieſe Verſe, an die ich ſeit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluſte plötzlich wie Weiſſagung ein, und dröhnen mir ſeitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon, zu intereſſiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevor ſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du etwas für mich thun, ſo weiſs ich, Du thuſt es ungebethen. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeſslichen zuſammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umſtände ſind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben dieſen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich beſſer geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen ſeyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthſchaftlichen Tugenden gezierte Auguſte, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muſs ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, ſo enge ich mich auch zuſammen gezogen habe. Meine älteſte und einzige Tochter erſter Ehe, ein ſehr viel verſprechendes Mädchen, habe ich der Frau Profeſſorinn Erxleben in Koſt und Erziehung gegeben. Den Nachlaſs meiner Entflohenen, nebſt ſeiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Biſſendorf genommen. Höchſt traurig iſt es, daſs ich meine lieben Küchlein nun ſo von mir entfernen muſs. Wann werde ich ſie wieder zu mir verſammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daſs ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufſicht nehmen, auch ihn von

Brüſſel, wohin ihn ſein Vater, Lord Lisburne, ſelbſt begleiten will, in ungefähr drei Wochen abhohlen ſoll. Ich hoffe, dieſe Zerſtreuung ſoll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein beſter Boie! Gott ſegne Dich nebſt Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen, den ich einſt ſo heiſs, allein umſonſt, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger.'

So trauerte, ſo wehklagte Bürger noch zwei Monathe nach dem Tode ſeiner Molly. Indeſſen ſuchte er ſich doch, nachdem die Zeit und die Zerſtreuung der Reiſe, welche bald darauf wirklich vor ſich ging, ſeinen Schmerz noch mehr abgeſtumpft hatten, ſo gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, ſich den akademiſchen Beſchäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorleſungen über die kritiſche Philoſophie, welche zahlreich beſucht wurden. Unterdeſſen hatte ſeine Geſundheit, die ſchon lange zerrüt-

tet gewesen war, durch die vielen grossen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig mussten dadurch auch die Schwingen seines Geistes gelähmt werden. Er schrieb einst: 'Immer währende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit so drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens: dass bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu seyn scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen zusammen gepressten Daseyn in die Ruhe des Nichtseyns hinab zu taumeln.'

So quälte er sich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 seine Gesundheit nach einer gebrauchten Kur ein wenig besser geworden zu seyn schien. Jetzt hatte er der heiteren Stunden mehr, in denen er das längst empfangene hohe Lied vollendete und

gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Gesundheit überschrieben, nebst einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweiten Ausgabe seiner Gedichte machte, welche 1789 in zwei Bänden erschien.

Bei der funfzigjährigen Jubelfeier unserer Universität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philosophische Facultät, auf den Vorschlag des geheimen Justiz-Rathes Michaelis, damahligen Dechanten derselben, die Doctor-Würde. Zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil seiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergischen Philosophen gewidmet. Dieses Studium lag ihm damahls sehr am Herzen, und er wünschte nichts sehnlicher, als, dass er erst gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verstehen. Dieser Wunsch beweiset

wenigſtens, wie weit er von dem ſelbſtgenügſamen Dünkel mancher Jünger des groſsen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge ſeine Geſundheit wieder ſchwächer wurde, war er genöthiget, ſich aller erſchöpfenden Anſtrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben dieſe Urſache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er ſich einige Zeit nachher beſchäftigte. Er wollte eine darſtellende Biographie von Julius Cäſar ausarbeiten, hat aber, auſser einigen ganz unbedeutenden Collectaneen, noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Verſorgung hatte, ſo wurde der Wunſch immer lebhafter in ihm, ſeine drei Kinder, welche er ſchon ſeit mehreren Jahren von ſich hatte entfernen müſſen, wieder zu ſich nehmen und für ihre Erziehung ſelbſt ſorgen zu können. Dieſer Wunſch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte.

Aus dieſem Grunde war er bei nahe ſchon entſchloſſen, ſich zum dritten Mahle zu verheirathen, und ſah ſich hier und dort nach einer Gattinn um, die für ſeine Kinder eine gute Mutter ſeyn, und ihm den Verluſt ſeiner Molly, wenn auch nicht ganz erſetzen, dennoch minder ſchmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugeſendet wurde (welches das Publicum nachher im Muſen-Almanache für das Jahr 1791 und nun auch im zweiten Theile der letzten Sammlung ſeiner Gedichte geleſen hat), worin ein, dem Anſehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verſtande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf dasſelbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingeriſſen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete dieſen Antrag Anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantaſie, und ſcherzte und lachte darüber. Allein als verſchiedene Nachrichten einliefen, welche von der naifen Dichterinn ein ſehr reitzendes Bild entwarfen: ſo glaubte er mit einigen ſeiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernſtlichere

Erwägung. Ein Mädchen, meinten sie, welches den Muth hätte, öffentlich aufzutreten, und einem Manne, der so Vielen im Publicum lieb und werth wäre, sich als Gattinn anzubiethen, müßte doch wohl von unbescholtenem Adel des Herzens und der Sitten seyn. Wäre das nicht der Fall, so würde ja wohl mehr als Eine Stimme sich erheben, um den Freund vor dem Syrenen-Gesange zu warnen. Diese Betrachtungen bewogen ihn zuvörderst, das Lied poetisch zu beantworten, und diese Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daſs Bürger sein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abhohlete. — Daſs er in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daſs sie nachher für ihn eine Quelle des bittersten Kummers, daſs sie nach drittehalb Jahren durch richterliche Entscheidung wieder getrennt wurde, und daſs sie zu Bürger's frühem Tode nicht wenig beigetragen zu haben scheint: das Alles ist unter seinen Freunden so allgemein bekannt, daſs ich schon darum nicht nöthig haben würde, mich bei

der umſtändlicheren Erzählung dieſer Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rückſichten mir ein genaueres Detail durchaus verböthen.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Mahle Witwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monathen der letzten unglücklichen Ehe unausſprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einſam und von den meiſten ſo genannten Freunden verlaſſen, an Leib und Seele heftig erſchüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erſchöpft, verbarg er ſich jetzt in ſein kleines Studier-Zimmerchen, das er faſt den ganzen Tag verſchloſſen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von ſeiner Gattinn hatte er ſich durch Erkältung eine Heiſerkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieſer Heiſerkeit einige Wochen hindurch täglich und ſtündlich in der allerheftigſten Leidenſchaft und mit der gröſsten Anſtrengung laut zu reden

ſich bemühete: ſo hatten dieſe oft wiederhohlten Anſtrengungen der kranken und geſchwächten Stimm-Organe die Folge, daſs er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an ſeinen acht und zwanzig Monathe nachher erfolgten Tod heiſer blieb. Manche ſeiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieſer Zeit geſprochen haben, werden ſich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen ſeinen Freunden war Einer, deſſen troſtvolle Briefe ihn in dieſem troſtloſen Zuſtande aufrichteten; Einer, der ſich noch jetzt mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit bemühete, ihm eine beſſere äuſsere Lage zu verſchaffen; der eine Zuſammenkunft mit Bürger'n veranſtaltete, welche dieſem, bei ſeinem ſchon allzu ſehr zerrütteten Geſundheitszuſtande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Luſt und Hoffnung zum Leben einflöſste. Den Nahmen dieſes edeln Mannes nenne ich nicht, um das ſchwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem

armen, von den Meiſten verlaſſenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieſer länger gelebt hätte, nicht der Schmeichelei verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schickſalen, welche unſern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daſs er ohne alle gewiſſe Einnahme und ſeine Caſſe ganz erſchöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den gröſsten Theil ſeiner Zeit und den geringen Reſt ſeiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu überſetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutſcher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daſs der Herausgeber einer periodiſchen Schrift ihm Überſetzungen aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journales groſsmüthig und freundſchaftlich mit ihm theilte.

Unterdeſſen wurden die Kräfte ſeines ſiechen Körpers immer ſchwächer. Im October 1793

nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüthen. Jetzt fing er erſt eigentlich an zu merken, daſs ſeine Geſundheit zerrüttet ſey, und für die Wiederherſtellung derſelben beſorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieſer bedeutend ſcheinenden Krankheit bald in ſo fern, als er ſich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbſte ſeines Lebens ſich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber geſund iſt Bürger von dieſer Zeit an keinen Tag geweſen. Mancherlei kleine und groſse Beſchwerden und Zufälle wechſelten mit einander ab, und zwiſchen durch ſchimmerte auch wohl ein ſchwacher Schein von Hoffnung zur Beſſerung; bis endlich die Bruſtbeſchwerden immer mehr überhand nahmen, und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindſucht ſich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, ſo würde er am Ende ſeines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden ſeyn,

wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover diesem durch ein nicht erbethenes Geschenk einiger Massen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geschöpfte Hoffnung zu künftiger Besoldung, wurde der Arme, der nicht wusste, dass er bald keine Besoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über seinem Haupte schwebende unüberwindliche Todesgefahr erst wenige Tage vor seinem Ende kennen. Bis dahin nahm bei ihm, wie das bei Schwindsüchtigen meisten Theils zu geschehen pflegt, die Hoffnung zur Besserung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grausam gehalten, solchen Kranken das Einzige auch noch zu entreissen, was ihnen die Natur absichtlich, wie es scheint, gelassen hat, um ihren bejammernswürdigen Zustand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erst als ihm selbst die Augen über seinen Zustand aufzugehen anfingen, gestand ich ihm, dass er

freilich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieser Krankheit zu genesen. Weit entfernt, durch diese Entdeckung beunruhiget zu werden, antwortete er, es komme ihm nun selbst so vor, und wünschte sich nur einen leichten Tod. Er sagte mir, er würde es gern sehen, wenn in seiner Todesstunde sich einige Freunde um ihn versammelten, und sich, ohne die allergeringste Betrübniss zu äussern, in munteren und geistreichen Gesprächen unterhielten, indem er die Augen für immer schlösse. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794 verging ihm gegen Abend der kleine Überrest von Sprache vollends. Er wollte seinem mehrjährigen rechtschaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf seine dringende Bitte die Vormundschaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas sagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervor bringen. Wir bathen ihn, zu versuchen, ob er uns seine Meinung nicht schriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen versagten ihm ihren Dienst; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er

den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er sanft seinen letzten Athem aus, in einem Alter von sechs und vierzig Jahren, fünf Monathen und acht Tagen.

So wurde ihm also doch der letzte Wunsch gewähret, ihm, der so manchen in seinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte sich ihm in einer gar nicht schrecklichen Gestalt, indem er weder von moralischer Furcht, noch körperlicher Angst, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, so gar willkommen gewesen seyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der ersten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweiten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garnison-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drei Tage vor seinem Ende, zu sich bitten liefs, versichert, bei wenig Menschen, die sich dem Tode so nahe gewufst, eine ruhigere Gemüthsfassung beobachtet zu haben.

Über sein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäſsigen Schulden nicht hinreichte, die er bei so ungünstigen Schicksalen zu machen genöthiget war, entstand ein Concurs-Proceſs, welcher jetzt der Entscheidung nahe ist.

Einige seiner Freunde und Verehrer haben etwas über drei hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zusammen gebracht, welches in dem hiesigen Ulrichischen Garten, den er in den frühesten Morgenstunden oft zu besuchen pflegte, aufgerichtet werden soll.

Ich muſs noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeschickten Briefes erwähnen, der sich unter Bürger's Papieren gefunden haben soll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden ist. In diesem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es scheint, unter andern: Drei zu einer Consultation zusammen berufene Ärzte haben sich an seinem Bette über seine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, seiner totalen Ermattung ungeachtet, dreiſsig Mahl täg-

lich purgieren laſſen, und mich darüber gefreuet, daſs er die von den andern Ärzten angegebenen Recepte zerriſſen habe, u. ſ. w. Alle dieſe Umſtände ſind nicht allein ſo, wie ſie da erzählt werden, ganz unwahr; ſondern es iſt auch nicht die allerentfernteſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiſs nie eine Conſultation mit andern Ärzten gewünſcht: denn wenn er ſie gewünſcht hätte, ſo würde ihn ſicherlich nichts abgehalten haben, mir ſeinen Wunſch auch in demſelben Augenblicke zu äuſsern. Und was mich betrifft, ſo würde ich zwar eine Berathſchlagung mit erfahrneren und edel geſinnten Ärzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünſchen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menſchliche Kunſt zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringſten Vortheil davon zu erwarten. Mit unſerm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einſt gelegentlich darüber geſprochen, und dieſen einſichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebethen. Auch der Herr geheime

Hofrath Girtanner sah und besuchte Bürger'n, den er schätzte und liebte, oft; aber dieser war damahls in Ansehung alles dessen, was auf die Krankheit Bezug hatte, so ganz meiner Meinung, daſs so wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht sagen von Zanken und Zerreissen fremder Recepte, sondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede gewesen ist. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniſs, auf das Zeugniſs meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; so wie ich auch alle hiesigen Ärzte zu Zeugen auffordern kann, daſs nie etwas einer Berathschlagung Ähnliches, viel weniger ein wohl denkenden Ärzten so unanständiges Gezänk über Bürger's Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beschuldigung, einen Schwindsüchtigen, Trotz seiner totalen Ermattung, dreiſsig, oder gar vierzig Mahl (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgieret zu haben, brauche ich mich doch wohl nicht erst zu vertheidigen. Herr Assessor Reinhard hat die Ächtheit dieses Fragmentes überhaupt zweife-

haft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geſchrieben ſeyn ſollte: ſo enthält es doch offenbar durchaus falſche Thatſachen, welche Bürger entweder zu ſeiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von, freilich ſchlechter, Beruhigung des zärtlich um ihn beſorgten Anverwandten, erdichtet haben müſste; und das würde wenigſtens beweiſen, daſs ſeine Phantaſie noch während ſeiner letzten Krankheit Beſchäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürger's literariſchen und poetiſchen Charakter betrifft, ſo kann ich darüber nichts ſagen, was nicht dem Theile des Publicums, der ihn zu würdigen weiſs, beſſer, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über ſeine Werke und Verdienſte hier und da verſchieden ausgefallen ſind; wenn auch Einige darunter ihm die Anſprüche auf den Beifall des groſsen Publicums, den er in einem vorzüglichen Grade beſaſs, ſtreitig machen,

Andere diese Ansprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: so bin ich doch weder im Stande, die Aussprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publicums, oder dieses gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umstände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieser Streitigkeiten etwas beitragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unparteiischen Kritik bestimmet werden kann und muss, liegt denen, welche zu richten befugt sind, in der nun vollendeten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften vor Augen.

Indessen lassen sich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des grösseren oder geringeren subjectiven Verdienstes bei dem, was Bürger geleistet hat, einige Gesichtspuncte angeben, welche bei der blossen Betrachtung dessen, was geleistet ist, nicht von selbst in die Augen fallen. So erhellet, zum Beispiel, aus dem, was von den Lebensumständen des Dichters gesagt worden ist, zur Genüge, dass seine äusseren Verhältnisse der Ausbildung und Vervollkommnung seiner gewiss nicht gemeinen Anlagen

und Fähigkeiten nie günſtig, ſondern vielmehr in jeder Periode äuſserſt hinderlich waren.

Faſt nie war er ganz frei von drückenden Nahrungsſorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte Geiſt und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm ſolche Arbeiten machten; je mehr ſie ihn von ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen abhielten: deſto mehr muſsten ſie das Vermögen zu dieſen lähmen, und die ſchöpferiſche Kraft ſeiner Phantaſie nach und nach zerſtören. Dazu kamen nun noch allerlei Verdrieſslichkeiten, welche Bürger erfahren; allerlei Unglücksfälle, welche er erdulden; allerlei wohl gegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt ſehen muſste. Dieſes Alles machte ihn, bei dem Bewuſstſeyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen beſſeren Wirkungskreis beſtimmet und ausgerüſtet, oft ſo unzufrieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Welt, daſs ſelbſt das holdeſte Lächeln der Muſen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in ſeine Seele zurück zu rufen.

Alle diese und noch andere ungünstigen Umstände, zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl sehr begreiflich, dass Bürger's poetischer Charakter nie zu seiner völligen Reife und Consistenz kommen konnte. Hat er, alles dessen ungeachtet, viel geleistet: was hätte er nicht leisten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Musen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends sein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr sagt also der Sänger des hohen Liedes;

'Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.'

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an seiner Manier und Art sich auszudrucken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer seiner edelsten Freunde und ein sehr befugter Beurtheiler seiner poetischen Verdienste sagt, seinen besten Stücken hier und da ansehen, dass der Dichter nicht in der besten Gesellschaft lebte; dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reitzendste Gemählde verderben.

Weniger unterrichtet ist das Publicum über Bürger's moralischen Charakter, und daher weniger im Stande, ihn, als Menschen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rousseau sagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu seyn, dennoch gern urtheilt: so hat ein grosser Theil desselben auch über Bürger'n einseitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derselben und ihren Zusammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte Darstellung seiner Tugenden und Fehler jene allzu strengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern und es dahin zu bringen, dass Mancher, welcher den Stein schon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbesonnenen, ausschweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füssen tretenden Bürger, treffen sollte, den Arm beschämt sinken liesse, und, nach besserer Überlegung, den Stein wohl gar, unwillig über sich selbst, wieder von sich würfe. Und das sollte mir wohl nicht ganz misslingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf

Jahren ſeines Lebens, wenn ich zumahl die Geſchichte ſeiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein groſses Buch zu ſchreiben und, was mehr iſt, ohne manche noch lebende Perſonen zu compromittiren: ſo muſs ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von ſeinen guten Eigenſchaften im Allgemeinen ſagen kann. Auch ſeine Fehler, in ſo fern ſie mir bei einem genauen und ſehr vertrauten Umgange bemerklich geworden ſind, werde ich nicht verſchweigen.

Was Bürger'n, als Menſchen betrachtet, am meiſten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe. Ich habe wenige Menſchen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Dieſe Herzensgüte und dieſes Wohlwollen gegen Andere zeigten ſich nicht bloſs durch wörtlich geäuſserte Theilnahme an fremdem Unglücke; ſondern er pflegte es auf die thätigſte Art zu beweiſen, wie innig und aufrichtig ſeine Theilnahme war. Bei der groſsen

Berühmtheit ſeines Nahmens wurde er ſehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht ſelten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und Künſtlern um Unterſtützung angeſprochen. In ſolchen Fällen gab Er, der doch ſelbſt nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmahl hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch ſeine letzten geweſen, mit einer ſo guten Art hin, daſs der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe ſelbſt, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingeriſſen wurde. Ich weiſs dieſes Theils als Zeuge und Theils aus verſchiedenen ſchriftlichen Dankſagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muſs ich hier noch erzählen, weil ſie den Adel und das groſsmüthige Wohlwollen ſeines Herzens, dem nachtragender Haſs und Rachſucht ganz fremd waren, in einem ſchönen Lichte darſtellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichſte beleidiget, der ihn um die vom Groſsvater ihm anvertraueten Cautions-Gelder betrogen, der

ihn bei ſeinen Gerichtsherren verläumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, deſſen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger ſo böſer Dinge beſchuldiget wird, verfaſſet hatte — eben dieſer Mann, der nun in den armſeligſten Umſtänden verſtorbene Hofrath Liſte, dem es an Menſchenkenntniſs gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, ſich ſchriftlich an den von ihm ſo ſchwer beleidigten Bürger zu wenden, mit der Bitte: alles vormahls Geſchehene zu vergeſſen, und ihm in ſeiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, ſich und ſeiner kranken Gattinn das Leben zu friſten, mit einiger Unterſtützung beizuſtehen. Bürger vergaſs auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigſte gerührt, und bedauerte, daſs ſeine Umſtände ihm kaum eine Gabe von einigen Thalern verſtatteten. Aber er that etwas, das ihm, bei ſeiner von jeder Art der Zudringlichkeit ſo weit entfernten Denkungsart, gewiſs weit gröſsere Überwindung koſtete, als die Aufopferung einer nahmhaften Summe aus ſeinen eigenen Mitteln. Er forderte die angeſeheneren Einwohner von

Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen liefs, auf, einem durch Mangel in's höchfte Elend verfunkenen Menfchen von ihrem Überfluffe etwas mitzutheilen. Der Menfch, fagte er, habe zwar keine grofsen Anfprüche auf Hochachtung, und fein gegenwärtiges Unglück fey wohl nicht ganz unverfchuldet; aber er habe als Unglücklicher Anfprüche auf unfer Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. f. w. — Der Erfolg diefer Unternehmung übertraf Bürger's Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zufammen, die er nebft feinem eigenen Scherflein dem Unglücklichen mit grofser Freude überfandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, felbft mit Menfchen, die es um ihn fo wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürger's Charakter. Sein moralifcher Sinn war eben fo fein und zart, als fein äfthetifcher, und feine Grundfätze waren gewifs nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet

wurde, ihrer zu vergessen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumahl wenn es Männer von Ansehen und Einfluſs im Staate betraf. 'Es ist doch eine Freude, zu sehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daſs es noch Menschen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzen!' Das Lied vom braven Manne ist ein sehr wahrer Ausdruck dieser Gesinnung. Er hatte dabei so viel Selbstkenntniſs, daſs er oft gestand, eines solchen Edelmuthes, einer solchen Aufopferung wäre Er nicht fähig gewesen. Eben so lebhaft war seine Miſsbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die sein ganzes Gefühl empörten, und oft recht starke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaſsten. Aber bei der groſsen Redlichkeit und Biderkeit seines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich sehr schwer, Andern in einem hohen Grade schlechte Handlungen zuzutrauen. Sein fester Glaube an Menschenwürde und Menschenadel sträubte sich immer dagegen, ob er selbst gleich oft und auf

mannigfache Weiſe ein Opfer dieſes Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Charakters gehört ferner ſeine groſse Beſcheidenheit. Man würde ihm in der That ſehr unrecht thun, wenn man ihm dieſe Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedruckten Äuſserungen eines gewiſſen Selbſtgefühls, ſtreitig machen wollte. Bürger bewies durch ſein Beiſpiel, daſs man auch bei einem ſehr lebhaften Gefühle deſſen, wodurch man ſich vor tauſend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch ſehr beſcheiden ſeyn könne. Er ſelbſt kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge ſeines Geiſtes ſehr wohl, und dieſes Gefühl war ſein reinſter Genuſs, machte ihn oft in einſamen Stunden ſehr zufrieden, und hielt ihn ſchadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorſätzliche und unvorſätzliche Kränkung, die ihm widerfuhren. Aber eben dieſes richtige Gefühl ſeines inneren wahren Werthes machte, daſs er auf äuſserliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth ſetzte.

Ich möchte ſagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um ſtolz zu ſcheinen, und lieſs ſeine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Geſellſchaften ſo anſpruchlos und ſo wenig vorlaut, daſs, wer ihn zum erſten Mahle und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel ſah, nur einen ſehr mittelmäſsigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einſt hatte ihn Jemand in eine Geſellſchaft von ſehr guten Menſchen, welche Alle den Dichter ungemein ſchätzten, aber von Perſon nicht kannten, unter einem fremden Nahmen eingeführt. In dieſer Geſellſchaft, welche einen ganzen Nachmittag und Abend beiſammen blieb, wuſste er ſich ſo wenig geltend zu machen, daſs man ihn für einen ſehr unbedeutenden Menſchen hielt, und unbeſchreiblich überraſcht wurde, als dieſer Menſch nach dem Abendeſſen von denen, welche um das Geheimniſs wuſsten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzuleſen; als er dieſes ſo that, daſs die ganze Geſellſchaft auf's innigſte und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es ſich endlich zeigte, der ſo in's Herz greifende Vorleſer ſey Niemand an-

ders, als — Bürger ſelbſt. Sonſt iſt wohl kein Dichter je Andern mit Vorleſen ſeiner Werke weniger beſchwerlich geworden. Er war ſo wenig *recitator acerbus*, daſs es vielmehr einen gewiſſen Grad von Werthſchätzung und Zutrauen auf ſeiner Seite vorausſetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich ſelbſt war ſchon einige Jahre mit ihm bekannt geweſen, ehe er mir dieſen Beweis ſeines Zutrauens gab. Kurz, Bürger trug und hegte gewiſs ſelbſt das Blümchen Wunderhold in ſeinem Buſen: darum wuſste er es auch ſo reitzend zu beſchreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was ſeinen Freunden und

*) Was er ſelbſt von ſeinen Gedichten dachte, davon nur dieſen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. Aprill 1789: 'Du glaubſt nicht, wie gleichgültig mir die meiſten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, ſind. Ich hätte ſchon dieſs Mahl (bei der zweiten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen laſſen, wenn es nicht auf Corpulenz angeſehen geweſen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem ſtrafenden Arme der kritiſchen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten.'

Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte ſich, zumahl bei unangenehmen Vorfällen, mit denen er ſelbſt ziemlich bekannt war, ſo ganz an die Stelle deſſen ſetzen, den ſie betrafen; und daher war denn auch ſein Troſt meiſtens von groſser Wirkſamkeit.

Auch dienſtfertig und ſehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiſs, wenn er dieſes gleich nicht immer durch ſchnelle und regelmäſsige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird ſich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er ſich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entſchloſs, wenn es darauf ankam, Jemanden einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen. Beiſpiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geiſt und Inhalt beantworten; wenn er ſchlechte Verſe loben, oder gar zu guten umſchaffen ſollte: dann lieſs er ſich freilich meiſtens ſaumſelig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menſchen Wohlwollen verſcherzt, und ſich nach ſeinem Tode noch manche unglimpf-

liche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht Alle, denen er wichtigere Dienſte geleiſtet hat, ſcheinen ſich derſelben dankbar zu erinnern.

In Anſehung des Briefſchreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiſs werth ſchätzte und unter ſeine Freunde rechnete, ja ſeine allerbeſten Freunde dürften oft am meiſten Urſache gehabt haben, ſich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterſcheidung eines ſehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgeſammt in Briefſchreibende und nicht Briefſchreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: ſo behauptete Bürger allerdings eine der erſten Stellen unter den Nichtſchreibenden. Es ging ihm, wie Rouſſeau'n. Wann er den Brief bekam, war er feſt Willens, ihn zu beantworten; er verſchob es aber, von einem Poſttage zum andern, ſo lange, bis er ſich zuletzt des langen Aufſchubes ſchämte und gar nicht ſchrieb.

Gleichwohl ſcheuete er die mechaniſche Arbeit des Schreibens ſo wenig, daſs ich viel-

mehr ſeine Unverdroſſenheit im Abſchreiben ſeiner Gedichte und Aufſätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm ſauber und gemeiniglich auf dem feinſten Papier abgeſchrieben, und wenn in der Folge in dieſer Abſchrift nur einzelne Wörter verändert wurden, ſo muſste es ſofort abermahls in's Reine geſchrieben werden: ſo daſs zuweilen des Abſchreibens, wie des Corrigierens, kein Ende war. Von der verbeſſerten Nachtfeier der Venus ſind mehr als ſechs vollſtändige und ſehr ſaubere Abſchriften vorhanden, und ſelbſt von Fragmenten kaum angefangener Aufſätze findet ſich mehr als Eine Abſchrift.

Überhaupt kann man von Bürger'n gar nicht ſagen, daſs er Mühe und Arbeit geſcheuet hätte; nur muſste der Zweck der Arbeit Intereſſe für ihn haben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode lernte er noch in Geſellſchaft zweier Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwediſche Sprache mit einem ſehr beharrlichen Eifer, und beſchrieb manchen

Bogen mit mühſam aufgeſuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfaſſer eines nach Bürger's Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiſs Unrecht, wenn er behauptet: Bürger ſey, für einen Mann ſeiner Energie, ungewöhnlich träge geweſen, und habe eines ſehr nachdrücklichen ökonomiſchen oder literariſchen Anſtoſses bedurft, wenn ſein Hang zum ſeligen *far niente* ſeinem beſſeren Berufe weichen ſollen. Er habe ganze lange Vormittagsſtunden unthätig hingeſtreckt liegen, und um eine geſchriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mahl bitten können, und doch nichts erhalten, u. ſ. w. Den Punct des Briefſchreibens habe ich ſchon berührt und eingeräumt. Aber was die ſtundenlange Unthätigkeit betrifft, ſo kann ich, der ich ihn ſehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meiſten aber gerade des Vormittages beſucht habe, dagegen behaupten: daſs er in geſunden Tagen nie, und ſelbſt in kränklichen ſelten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf ſeinem Zimmer

unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumahl ein Dichter, immer unthätig, wann er nicht ein aufgeschlagenes Buch vor sich, oder eine eingetauchte Feder in der Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daſs Bürger's Thätigkeit immer die für ihn und seine ökonomischen Umstände vortheilhafteste Richtung gehabt habe; aber ohne Beschäftigung war er in gesunden Tagen, allein auf seinem Zimmer, nie. Er durfte einst bei einem häuslichen Zwiste seiner Gattinn Folgendes schreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beschuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiset diese Stelle, wie sauer er es sich werden lieſs, um nur den nothdürftigsten Unterhalt durch Arbeit und Anstrengung zu erwerben, und darum schreibe ich sie hier ab.

'Daſs der Zulauf zu meinen Vorlesungen nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewuſst, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte von Zuhörern zuströmen. Ich wende

Zeit, Fleiſs und Kräfte, ſo viel in meiner Gewalt ſind, auf meine Lehrſtunden, und ſuche ſie ſo wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilſt das nicht, ſo iſt es freilich ſchlimm genug; allein ich kann doch mir keine Vorwürfe darüber machen. In der Vermuthung, daſs der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich, vom frühſten Morgen an bis zum Abend, mit Aufopferung faſt aller Ruhe und Erhohlung ſtudiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zuſammen zu kratzen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muſs: ſo kann ich freilich in Anſehung der neuen ſo ſchnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muſs ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht: ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daſs ich's an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiſs, daſs Du ſelbſt mich bei manchen Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Man-

nes zu bringen Dich nicht entſieheſt. Deſs ſollteſt Du Dich doch wahrlich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens ſechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu, u. ſ. w.' —

Gerechter gegen fremde Verdienſte kann man nicht ſeyn, als Bürger es war. Ich getraue mir, zu behaupten, daſs er nie in ſeinem Leben das Verdienſt eines andern Dichters vorſätzlich verkannt, oder gar herabgeſetzet habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunſtwerke Anderer, und wenn dieſe auch mit ihm wetteiferten, wenn er ſie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen. Was Matthiſſon in ſeinen Briefen von ſeiner letzten Unterhaltung mit Bürger'n erzählt, kann davon einiger Maſsen zum Beweiſe dienen.

Gegen fremdes Lob war er ſelbſt keinesweges gleichgültig; vielmehr freuete er ſich ungemein über jede Äuſserung des Beifalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigſtens in den letzten Jahren, der Beifall des groſsen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugeſtand, um auf das Urtheil desſelben ſtolz zu ſeyn. Er war, zum Beiſpiel, gar nicht damit zufrieden, daſs unter ſeinen Gedichten gerade die Lenore einen ſo vorzüglichen Beifall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Anſprüche hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausſpruch manches ſchulgerechten Kunſtrichters.

Gegen Miſsbilligung und Tadel war er, wenn ſie nur nicht ganz ungegründet waren, eben ſo wenig gleichgültig. Er beſaſs ſo wenig Künſtlerſtolz und Künſtlereigenſinn, daſs er Stellen in ſeinen Gedichten, welche irgend einem ſeiner Freunde miſsfielen, — und ſollte

es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geſchehen können — immer umzuändern ſuchte, ſo bald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maſsen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte ſtrenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung ſo groſsen Eindruck auf ihn. Kenner wollen ſo gar gefunden haben, daſs er ſeit dem durch allzu ängſtliches Feilen an ſeinen Werken Manches von ihrer Originalität verwiſcht habe. Das ſcheint mir gewiſs zu ſeyn, daſs Bürger in den letzten Jahren an ſich ſelbſt und ſeinem Geſchmacke gewiſſer Maſsen irre wurde, und daſs das ängſtliche Beſtreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in ſeinen Gedichten veranlaſste, welche nicht von Allen für Verbeſſerung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeier der Venus ſchickte er faſt allen ſeinen Bekannten, denen er äſthetiſche Urtheilskraft zutrauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin miſsfiele, zu bemerken; und da geſchah es denn zuweilen, daſs dem Einen

das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Auffsatz von Bürger's Hand, welcher für die Akademie der schönen Redekünste bestimmt war, und die Überschrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äusserungen, welche seiner Denkungsart wenigstens keine Schande machen, und hier einen Platz finden mögen.

'Im 14. und 15. Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geschah über mich und meine Werke ein Ausspruch, der mir freilich nicht auf die richtigsten Grundsätze gebauet, und so wohl in Lob, als Tadel, ziemlich überschwänklich schien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, dass nur das Werk selbst seinen Meister lobe, oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweise, dazu schweigen sollen. Ich liess mich aber von der

Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern ſehen mochten, daſs mein poetiſcher Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf ſo guten Grundſätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceſs an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl ſüſser iſt, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechteſten Fehde. Dieſe Würde habe ich nunmehr verlóren, und der Verluſt geht mir nahe, wie der reinen Unſchuld der erſte Flecken in ihrem weiſsen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir ſchmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moraliſchen und äſthetiſchen Würde aufſtellt: ſo iſt ſie doch in einem zu gereitzten Tone abgefaſst, als daſs ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in ſeiner Vertheidigung bis zu einigen Miſstönen überſpannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth ſchwerlich gefallen werden. Nicht

zu meines Gegners, ſondern zu meiner eigenen Beſchämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünſte, die Wortklaubereien, die vorſätzlichen Miſsdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiſs indirecte Beſchuldigung, daſs ich nirgends in meiner Behandlung der Empſindungen die groben Zuſätze von Sinnlichkeit, Unſittlichkeit, u. ſ. w. abſtoſse; daſs ich meine ungeſchlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit ſetze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde dieſem geantwortet? — "Der Herr iſt von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reiſſen, und — deinem Nächſten geben. — Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn, u. ſ. w." Auch noch manche andere Wendungen ſcheinen Ausflüſſe einer Erbitterung zu ſeyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Miſsfallen

nachzulassen pflegt. So scheint zum Beispiel die Figur der Äusserung, wie Recensent sich berechtigt glaubt, die Sache der Kunst gegen das Bürgerische Beispiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wollust entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und nahmentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetischen Welt Anspruch machen dürfen, mit der Kunst in völlige Opposition bringt — von der Linie der ästhetischen so wohl, als sittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, so wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches sonst alle diese Vergehungen auf Rechnung seiner eigenen Übereilung nehmen muss. Sollte ich wirklich Fechterkünste gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieses Vorwurfes noch nicht einleuchten will: so thut mir auch der blosse Anschein davon um so mehr leid, als mein Gegner dadurch

veranlaſst zu ſeyn ſcheint, Gegenſtöſse zu thun, die der ausgelernteſte Fechter dafür zu erkennen keinen Anſtand nehmen würde. — —

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recenſenten reitzen muſste, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, ſondern vielmehr zu verſtärken, kann ich nicht beſſer wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recenſent im Nahmen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich geſtehe gern, daſs ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden,

darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beizulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um denen auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieſs Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben.' —

Es iſt Schade, daſs dieſe Schrift nicht fertig geworden iſt. Bürger wollte darin eine Selbſt-Kritik aufſtellen, dergleichen wir, auſser dem Gellertiſchen Verſuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an ſeinen Gedichten aufdecken, die kein Kunſtrichter geſehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunſtrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiſs ſehr Vieles in Gedanken zuſammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienſtlichen einer ſolchen

Arbeit unterhalten. Aber auf's Papier ist, außer dem größten Theils mitgetheilten Eingange und einigen durch diese Idee veranlassten, im vierten Bande seiner Schriften befindlichen kritischen Fragmenten, nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiss mehr, als schöner Geist, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieser adelnden Benennung verbinden, indem sie den so genannten schönen Geist dem mit wissenschaftlichen Kenntnissen versehenen Geiste entgegen setzen. Bürger konnte nicht bloss Verse machen, sondern er hatte sich mannigfache Kenntnisse aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften erworben. Er hatte viele von den besten Schriftstellern in verschiedenen Sprachen gelesen: denn er verstand, außer der Griechischen und Lateinischen, die Englische, Französische, Italienische und Spanische sehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch spät die Schwedische. Die Plattdeutsche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Re-

gelmäſsigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutſchen einzuräumen.

Wie er dieſe beherrſchte, davon zeugen ſeine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweiſes dieſer Herrſchaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingiſchen Taſchen-Kalender *). Bürger wurde einſt von dieſem groſsen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, ſondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidiſchen Verſe:

Si, niſi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua eſt: nulla futura tua eſt.

von welchen Morris im Engliſchen zwei Überſetzungen **) verſucht hatte, ſich beſſer, oder eben ſo gut, in's Deutſche überſetzen lieſsen? Sogleich ſchrieb er unter das Blatt der Anfrage: 'O ja! *verte;*' und auf die andere Seite fünf Verſuche, von denen die drei erſten ſo lauten:

*) 1798. Seite 135.

**) 1. *If, but to one that's equally divine,*
None you'll incline to: you'll to none incline.
2. *If, ſave whoſe charms with equal luſtre ſhine,*
None ever thine can be: none ever can be thine.

1.

Wenn auſser Wohlgeſtalt, vollkommen
wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: ſo rührt dein
Herz nicht Eine.

2.

Wenn auſser einer Braut, der deine
Reitze fehlen,
Du keine wählen darfſt: ſo darfſt du keine
wählen.

3.

Wenn auſser der, die dir an Schönheit
gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: ſo kann dein
keine werden.

Die beiden übrigen ſind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens dieſe Nachahmungen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachſatz nicht bloſs die Worte des Vorderſatzes wiederhohlt, ſondern ſie auch in derſelben Ordnung auf einander folgen läſst: ſo zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Verſuche, die dem

Engländer, wie man deutlich sieht, so sauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mahl, und gewiss mit ungleich besserem Glücke machte, von seiner grossen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung seines sehr gebildeten Verstandes, oder vielmehr als einen Beweis, dass bei ihm die Phantasie auch diesen beherrschte, betrachte ich seinen Hang, Gespenster und Spukereien nicht bloss zu fürchten, sondern in gewissen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewisse Art von Aberglauben liege so tief in der menschlichen Natur, dass die Philosophie ihn wohl bestreiten, aber selbst bei ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewissen Ausgang einer Sache sehr besorgt war, fast wie Rousseau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und sich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde seinen Wünschen entsprechen.

Durch ſeine moraliſchen Fehler hat mein Freund mehr ſich ſelbſt, als Andern geſchadet. Den meiſten und für ihn nachtheiligſten Einfluſs auf ſeine Handlungen hatte wohl die ihm eigene groſse Lebhaftigkeit der Phantaſie, welche freilich der Vernunft zuweilen den Zügel entriſs. So wenig Bürger bei einer weniger feurigen Einbildungskraft und bei kälterem Blute Bürger geweſen ſeyn würde: ſo gewiſs wäre es doch für ihn und ſeine äuſseren Verhältniſſe beſſer geweſen, wenn die Phantaſie weniger Herrſchaft über ihn gehabt, und ſich nicht ſo oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man alſo bei dem Urtheile über ſeine Verirrungen ſeine individuelle Anlage billiger Weiſe mit in Anſchlag bringen muſs, und ihm in dieſer Rückſicht vielleicht Manches, was nicht recht geſchehen, zu gute zu halten geneigt ſeyn wird: ſo mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglinges für gute und böſe Beiſpiele am empfänglichſten iſt, viel dazu beigetragen haben, der Sinnlichkeit das Übergewicht über die

Vernunft zu verſchaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren ſeines Lebens noch ſchwer gebüſst. — Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Zu ſeinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entſchlüſſe. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun ſich oft ſehr feſt vornahm: ſo würde er in ſeinem Leben manchen Verdruſs weniger und manchen frohen Genuſs mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit ſich, daſs gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenſtand die vorigen verdrängte, und dieſen das fortdauernde Intereſſe raubte, ohne welches ſie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbſt bei Geſchäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und ſo gar bei ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, wann er die Idee und den Plan zu einem ſchönen Gedichte faſste und entwarf, hatte er den Fehler, daſs er ſich meiſtens mit der Freude der Empfängniſs begnügte, und, wann ein Paar Strophen fertig waren, das

Stück bis auf gelegnere Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die erſten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; ſie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war ſein Feuer halb verraucht. Bei Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieſer Gewohnheit. Dieſes Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das anſehen.

Eine gewiſſe Nachläſſigkeit in Geſchäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben ſchon eingeräumt. Solche Geſchäfte lieſs er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verſchob ſie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieſes, einem Geſchäftsmanne freilich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er ſelbſt ſich ſchuldig, und pflegte dann wohl drollige Beiſpiele von verſäumten Fatalien, nicht beigetriebenen Strafgeldern, u. ſ. w. zu erzählen. Aber ich habe auch ſchon geſagt, daſs in ſolchen Fällen nicht ſo wohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr

Widerwillen gegen gerade das Geſchäft, die Urſache war.

Wer Bürger'n für einen ſchlechten Bezahler hielt, der hatte in ſo fern Recht, als der ſchlechte Zuſtand ſeiner Caſſe ihm gar zu oft die pünctliche Erfüllung ſeines Verſprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter ſeinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beſchuldigen wollten, er habe ſie abſichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegeriſchem Vorſatze nicht bezahlt: ſo thun ſie ihm wahrhaftig! Unrecht. Die Bezahlung deſſen, was er ſchuldig war, machte ihm immer ein ſehr lebhaftes Vergnügen. Dieſes Vergnügen wollte er ſich noch in den letzten Tagen ſeines Lebens verſchaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich ſchon einige im Halberſtädtiſchen gelegenen, von ſeinem Groſsvater ererbten Ländereien verkaufen laſſen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch ſeine hieſigen Schulden zu bezah-

len. Wäre nicht die Form der erſten Vollmacht, die er ſeinem redlichen Geſchäftsführer, dem von ihm ungemein hoch geſchätzten Herrn Bürgermeiſter Bollmann in Aſchersleben, zugeſchickt hatte, nach Preuſſiſchen Landesgeſetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht ſelbſt ungültig geweſen: ſo würde das Geld noch vor ſeinem Tode angekommen ſeyn, und er würde dann den gröſsten Theil ſeiner Schulden, freilich zum Nachtheile ſeiner Kinder, getilgt haben *).

*) Keine ſeiner Schulden drückte ihn ſchwerer, als die groſse Ausgabe ſeiner Gedichte, die er ſchon im Jahre 1789 mit einigem typographiſchen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil ſeiner Verehrer ihm eine Piſtole voraus bezahlt hatte. Dieſe Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten groſsen Zerrüttung ſeiner häuslichen Umſtände mit darauf gegangen, aber er ſelbſt hatte ſie doch nicht durchgebracht. So ſehr es ihm ſeitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: ſo wurde die Ausführung dennoch von einer Meſſe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht ſo ſehr durch Mangel an dem zur Anſchaffung des Papieres und der Kupferſtiche nöthigen Gelde, als durch ſeine Krankheit, unmöglich gemacht.

Bürger ſoll ſich bei aller ſeiner Gutmüthigkeit dennoch bei Manchem in den Verdacht eines böſen, hämiſchen, übelwollenden Herzens geſetzt haben. Seine innige Miſsbilligung alles deſſen, was ihm unrecht, und vorzüglich deſſen, was ihm ungerecht zu ſeyn ſchien, die er gewöhnlich ein wenig ſtark zu äuſsern pflegte, und dann auch einige in ſatyriſcher Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloſs Thorheiten, ſondern auch wohl Schwächen und Perſönlichkeiten, dem Gelächter bloſs ſtellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daſs Dieſer oder Jener ihn böſer menſchenfeindlicher Geſinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Maſsen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu ſagen,

Dieſe Unmöglichkeit hat ihm manche Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, ſondern zuweilen nur der abſichtloſeſten Erwähnung in freundſchaftlichen Geſprächen, um ihn zum peinlichſten Miſsmuthe zu verſtimmen. Seine Erben glaubten daher, ſeine Manen zu beruhigen, indem ſie vor allen Dingen die Tilgung dieſer Schuld nach ſeinem Tode noch zu veranſtalten ſuchten.

wie wenig er diese Beschuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beispiel aufstellen können, daſs ein gewisser Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchsten Grade von Gutmüthigkeit, Menschenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich bestehen kann.

Man hat viel von einer gewissen Bitterkeit geredet und geschrieben, die sich seiner bemeistert und in seinen Schriften verrathen haben soll. Wem, wie ihm, jeder auch noch so bescheidene Wunsch versagt, jede noch so gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer, bei dem lebhaften Gefühle, tausend Andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beschwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigsten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerksamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachläſsiget; wer über dieſs von bürgerlichen und häuslichen Miſsgeschicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äuſserste getrieben wird: dem wäre ja am Ende

wohl eine gewiſſe in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daſs dieſe Bitterkeit wenigſtens nicht in dem Grade in Bürger's Herzen gelegen habe, in welchem ſie ſich, bei ſeiner lebhaften und kräftigen Art ſich auszudrucken, in ſeinen Schriften hin und wieder äuſsern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anſtrich von Bitterkeit haben: aber er lieſs doch dieſe Bitterkeit eben ſo wenig, als das Gefühl ſeiner Überlegenheit, Andere in Handlungen empfinden. Ein berühmter und ſehr verdienſtvoller Gelehrter hatte ſich einſt unter dem Nahmen Daniel Seuberlich in einem 'Feynen kleynen Almanach' über gewiſſe Behauptungen von Volks-Poeſie, welche Bürger im Deutſchen Muſeum *) als Daniel Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune luſtig gemacht. Bürger wollte ſich deſshalb durch einen unſtreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war

*) 1776. I. Band, S. 440.

so wenig Bitterkeit gegen diesen Gelehrten in seinem Herzen, dass er nicht allein immer mit der grössten Achtung von ihm sprach, sondern auch bis an seinen Tod manche Stunde in der Gesellschaft desselben höchst angenehm hinbrachte. Ja ich bin fest überzeugt, dass Bürger gegen keinen Menschen in der Welt, auch gegen seinen erklärtesten Widersacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in seinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiss auf der Stelle versöhnt haben.

* * *

Um die Leser dieser Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Massen zu entschädigen, und um dieser unvollkommenen Darstellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollständigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufsatz von Bürger's eigener Hand mittheilen, worin er sich und seine äusseren Verhältnisse mit grosser Wahrheit schildert. Ich habe schon einmahl auf diesen Aufsatz ver-

wiesen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu seiner Molly, der Schwester seiner ersten Gattinn, reden sollte. Er erklärt sich hier selbst über die Entstehung derselben, und was er davon sagt, ist, nach dem Zeugnisse seiner noch lebenden und von ihm mit grosser Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schwester, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniss hatte, der strengsten Wahrheit gemäss. Der Zweck dieses Aufsatzes war, wie man sieht, das Schwaben-Mädchen mit sich und seinen Verhältnissen bekannt zu machen, welches ihm seine Hand so treuherzig angebothen hatte, und mit dem sich seine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemählde aufgeregte Phantasie nun schon Tag und Nacht beschäftigte. Er wollte nicht, dass dieses edle Mädchen mit ihm betrogen werden sollte. Es sollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten missfallen, und den Frieden einer so romantisch geschlossenen Ehe stören könnte, vorher von ihm selbst erfahren: darum nannte er es eine Beichte.

'Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Besäſse die lebhafte raſche Schwärmerinn, deren Liebe ſchon durch ein Paar Hauche meines Geiſtes und Herzens angefacht werden konnte, — beſäſse ſie auch Alles, was die kühnſten Anſprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geiſtes, ſo des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte ſie auch mit allen dieſen Vollkommenheiten mein ganzes Weſen längſt dergeſtalt bezaubert und gefeſſelt, daſs ſie nothwendig das Ziel meiner heiſſeſten unauslöſchlichſten Wünſche ſeyn und bleiben müſste: ſo könnte, ſo dürfte ich dennoch dieſs Bekenntniſs der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüſste, daſs ſie mir dadurch, zu meinem unausſprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Alſo gebeuth mir der Richter, der Geſetzgeber, der Gott, den ich in meinem Buſen trage, den

ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerſtrebenden Neigungen gehorchen muſs, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen, Verachtung und Verabſcheuung meiner ſelbſt auf mich laden will.

Theures Mädchen! ſo ſehr ich wünſche, daſs Sie die Perſon ſeyn mögen, der es verliehen iſt, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beſeligen; die Perſon, welche nun noch auf Erden zu finden ich längſt verzweifelte; ſo ſehr ich wünſchte, der einzige Mann Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen dieſen der Mann Ihrer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit zu ſeyn: eben ſo ſehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieſes getreue Bekenntniſs von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in groſses Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äuſseres ſo ſchildern, daſs, wo möglich, ich ſelbſt hinfort

mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen.

Was zuvörderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daſs Einiges unter meinen Werken befindlich ſeyn möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluſs machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüthen auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchlieſsen wollten. Auch ein wurmſtichiger mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte

ich ſehr, daſs Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem beſten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget ſeyn werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſeyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daſs ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiſs nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich ſelbſt, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt werthloſen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: "Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dieſs wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn

man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiſs mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübſinn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihr Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich

bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Mensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verse willen, für etwas Besonderes halten könne.

Elise meint, weil ich nicht übel schriebe, so müsste ich auch wohl artig sprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fliesst mühselig und langsam, in Prose und in Versen. Nur ein Bischen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, dass es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag muss daher vollends schlecht von Statten gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichsten seltensten Stunden, und auch da nur für Solche besitzen, die mich sehr lieb haben, und gerade an meiner Weise Gefallen finden. Manchen mag auch blos deswegen etwas als schön vor-

kommen, weil ich, der für etwas Besonderes Gehaltene, es sage; ob es gleich etwas sehr Armseliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spassmacher wenigstens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu schüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch selbst dessfalls Muth einzusprechen suche, so tritt mir doch gemeiniglich das Gewissen in den Weg. Aus Besorgniss, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, schweige ich lieber ganz stille. Darüber mag mich wohl schon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und sich gewundert haben, wie ein so langweiliger Mensch doch so leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geistes bin ich auch in der That kein Crösus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Gesinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth seyn, als meine Geistes-Talente. Dennoch fühle ich, daſs ich mit jenen noch weit unzufriedener seyn muſs, als mit diesen. Denn so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener seyn gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtsinn und Sinnenlust mich so oft abhalten liesse. Dieſs verursacht, daſs ich auch in Ansehung dessen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureissen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben: so muſs ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beispiel, nicht, daſs ich grob, beleidigend, hämisch, boſshaft, zänkisch, unversöhn-

lich, rachgierig u. ſ. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter und übe die entgegen geſetzten Tugenden aus; ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daſs ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre; ſondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läſst ſich daher auch kein Menſch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muſs er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und

vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daſs es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſeyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſiere.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinen körperlichen ſo wohl, als geiſtigen Bewegungen. Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch, entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieſs wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daſs ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beiſpiel oft an Antworten auf

Briefe, an Besuchen, an Ehrenbeschickungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse.

Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig seyn, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiss nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, dass ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; besonders wenn sie die Kunst zu herrschen verstände.

Übrigens kann ich nicht bergen, dass man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht so arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in diesem Puncte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäfsig, aber doch nicht auf

eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *), ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indeſſen, daſs ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſeyn könnte. Ich weiſs das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, das ich vor Eliſe'n nur allein im höchſten und volleſten Verſtande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen,

*) Das war er in einem ſehr hohen Grade. 'Er war geboren, der Lieblingsſänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daſs er ſich ſo manches Herz gewonnen hat. Ein ſehr wackeres Weib geſtand mir einmahl, daſs ſie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müſſen, wenn er's darauf angelegt hätte.' So ſchreibt mir ein Freund von Bürger. *A.*

könnte vielleicht noch nicht hindern, daſs ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewuſste — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt *), ſoll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen; wiewohl Andere dieſs wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indeſſen möchte ich doch bei nahe

*) Vor der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte.

fürchten, daſs man ſich darnach leicht etwas Hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaſstes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwiſchen zwanzig und dreiſsig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen läſst. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiſs warum, bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten geweſen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt ſoll ich bis unter die Naſe herab, ſelbſt

nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber ſoll ganz verzweifelt häſslich ſeyn. Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: "Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als man muſs dich unaufhörlich küſſen, damit man nur den häſslichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt." — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exceſſiv häſslich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch zur Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde ſagen müſſen: noch weniger, als nichts; wenn ich nicht noch ſo viel an Grundſtücken beſäſse, daſs meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieſs geſchehen iſt, ſo wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer ſehr wenig einbringenden Beamtenſtelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen muſste, und bei einer unglücklichen Pachtung, iſt mein Vermögen drauf gegangen. Auch war

meine erſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haushälterinn, als ich ſelbſt. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unſäglichen Verdruſs genöthigt, jene Beamtenſtelle niedergelegt, und ſeitdem, freilich eben nicht im Überfluſſe, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angeſehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahr ſich ereignete, hat verurſachet, daſs ich endlich hier als Profeſſor angeſtellet worden bin. Wäre dieſs, wie billig, eher geſchehen: ſo befände ich mich wohl ſchon wieder in gedeihlichen Umſtänden. So aber eröffnet ſich mir erſt jetzt eine beſſere Ausſicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muſs vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läſst ſich hier durch Collegien-Leſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu ſeyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's ſchlech-

teſte nicht unter fünf hundert Thaler herab ſinken, ſehr wohl und leicht aber bis über tauſend hinauf ſteigen kann. Wenn ſich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthſchaftstugenden, entſchlieſsen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: ſo lieſsen ſich zwar wohl, wenn ich leben und geſund bliebe, ganz leidliche Umſtände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geſchweige denn vollends eine andere hinlängliche Verſorgung erhalten. Einigen Troſt hiergegen gibt jedoch unſere ſehr ſolide Profeſſoren-Witwen-Caſſe, woraus ſie ſich ſogleich eine jährliche Penſion von hundert und zehn Thalern *), und ſo bald ſie in die Claſſe der ſechs älteſten Witwen gehörte, von hundert und dreiſsig Thalern **)

*) Jetzt hundert und dreiſsig. *A.*

**) Jetzt hundert und funfzig. *A.*

zu verſprechen hätte, mit der Freiheit, dieſe Penſion zu verzehren, wo ſie will. Gleiche Penſion genieſsen auch die älternloſen Waiſen ſo lange, bis das jüngſte Kind das zwölfte Jahr *) erreicht hat.

Zu allen dieſen bedenklichen Umſtänden kommt noch der, daſs ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von ſieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun lieſse ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daſs eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtiget würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen; der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen ſehr edeln Schweſter von mir, und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauen-Schweſter. Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daſs ich Mühe haben würde, es loszureiſſen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr

*) Jetzt das zwanzigſte. *A.*

gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mit darum geſchehen, daſs ich dadurch von dem Herzweh genäſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, Theils um Koſten zu erſparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle auſserordentlich lieb habe, und es bei mir ſo wohl Temperament, als Grundſatz iſt, daſs man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſeyn könne: ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloſs weil ſie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unſchuldiger Weiſe könnten ſie ihr zuwider ſeyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben ſo gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern ſeyn ſollte, die ich unglücklicher Weiſe nicht leiden kann;

und gleichwohl brauchte ich mich deſswegen nicht für ſchlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieſes iſt alſo ein höchſt wichtiger Punct, der aufmerkſame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeſchichte. Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare vor dem Segensſpruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern

wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maſse, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und groſsmüthig geweſen (worin ſie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde): ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben können. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetrauete entſchloſs ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heiſsen, und die Andere, in geheim es wirklich zu ſeyn. Dieſs brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchſt angſt- und kummervolle Verlegen-

heit zu Wege.

. .

. .

Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchſtgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückſeligen Beſitze verlor ich auch ſie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngſten Tochter an einem hektiſchen Fieber. Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war, das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieſer Zeit lebte ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Kann Eliſe'n der Mann noch reitzen, der ſo vor ihr da ſteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir ſelbſt eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt, zu ſeinem Beſten zu ſagen, der keinen ſeiner wichtigſten Fehler vorſätzlich verſchwieg. Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein

nicht unglückliches Leben verſprechen. Iſt es ihr ſüſs, von mir geliebt, an meinem Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmahl echt und von Herzen liebe, ſo liebe ich gewiſs unveränderlich, und keine Fülle des Genuſſes kann mich des geliebten Weibes ſatt und überdrüſſig machen; ſo gemein auch die Bemerkung iſt: der Genuſs ſey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieſs immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſeyn, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem

Weibe, dafs mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich grosser Eifersucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüthen und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte umher schleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst gethan habe: so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als

ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süsse Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverlässiger seyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, dass der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter seyn könne: nun — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter

Prüfung dieſer Beichte, daſs ich, Trotz Allem, was an mir auszuſetzen iſt, dennoch der Mann Ihres Herzens ſeyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider ſeyn ſollte; und Sie ſagen mir dieſes redlich, offenherzig und unbefangen: ſo will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich ſelbſt vor der Welt bloſs zu ſtellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich ſelbſt muſs Sie erſt ſehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich ſind, die ich im Geiſte freilich ſchon längſt mit hoher Liebe umfaſſe. Geiſt, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, ſind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein ſie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir ſind insgeſammt ſinnliche Menſchen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unſere Sinne müſſen ein wechſelſeitiges Behagen an einander finden, welches ſich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, ſondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das ſich weder mahlen, noch beſchreiben, ſondern allein im

Innerſten fühlen läſst. Dieſes Etwas läſst ſich weder geben, noch nehmen.

Nach dieſen Vorbereitungen wird es ſich in der erſten Stunde unſerer perſönlichen Zuſammenkunft ausweiſen, ob wir das Publicum mit der allerſonderbarſten Heiraths-Geſchichte zu amüſieren, — zu unſerm eigenen noch gröſseren Amüſement zu amüſieren im Stande ſind, oder nicht.

Eliſe, Eliſe! ich ſchlieſse mit einer theuern, feierlichen Beſchwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige beſorgt ſeyn kann, als er iſt, beſchwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei ſich fühlen, daſs Sie ſich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich ſchwöre Ihnen, in Anſehung Ihrer eben dasſelbe zu beobachten.

Und ſo hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unſern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit ſeinem Segen krönen.

G. A. B.'

Verzeichniſs von Bürger's Schriften.

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Schriften ſind ohne Nahmen.

I. Einzeln gedruckte Schriften.

* Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus. Leipzig, 1775. 8.

Gedichte. Mit acht Kupferſtichen von Chodowiecki. Göttingen, 1778. 8.

Dieſe Ausgabe iſt unzählige Mahl nachgedruckt.

Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Nach Shakeſpear. (Mit zwölf Kupferſtichen von Chodowiecki.) Göttingen, 1783. Zweite Auflage, 1784. 16.

Ueber Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten. Einladungsblätter zu ſeinen Vorleſungen. Erſtes Blatt. Göttingen, 1787. 8.

* Wunderbare Reiſen zu Waſſer und Lande, Feldzüge und luſtige Abenteuer des Freiherrn von Münchhauſen, wie er dieſelben bei der Flaſche im Zirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegt. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweite vermehrte Ausgabe. (Die erſte erſchien im Jahre 1787.) London (Göttingen), 1788. 8.

Gedichte. Zwei Theile. (Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers und Kupferſtichen von Chodowiecki und Meil.) Göttingen, 1789. 8.

Dieſe Ausgabe iſt ebenfalls ſehr oft nachgedruckt.

Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm ſelbſt für ſeinen Sohn beſchrieben, und (aus dem Franzöſiſchen) überſetzt. Berlin, 1792. 8.

Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Göttingen. Erſter und zweiter Band, (oder: Gedichte. Erſter und zweiter Theil,) 1796. Dritter Band, (oder: Vermiſchte Schriften. Erſter Theil,) 1797. Vierter Band, (oder: Vermiſchte Schriften. Zweiter Theil,) 1798. (Mit dem Bildniſſe des Dichters, und Kupferſtichen und Vignetten von Riepenhauſen nach Zeichnungen von Fiorillo.) 8.

Von dieſer Ausgabe iſt zu gleicher Zeit ein Abdruck in kleinerem Formate, mit Deutſchen Lettern, ohne Kupferſtiche, bei dem rechtmäſsigen Verleger erſchienen. Auch ſind ſchon mehrere Nachdrücke derſelben da.

II. Periodiſche Schriften.

* Muſen-Almanach. Oder: Poetiſche Blumenleſe für die Jahre 1779 bis 1794. Göttingen, 16.

Akademie der ſchönen Redekünſte. Erſten Bandes erſtes, zweites, drittes Stück. Berlin, 1790. 1791. 8.

III. Beiträge zu periodischen Schriften.

1. Zu der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. Sechster Band. Halle, 1771. Seite 1:

* Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Uebersetzung des Homer; nebst einigen Probe-Fragmenten.

2. Zu dem Deutschen Merkur vom Jahre 1773. Zweites Vierteljahr, S. 20:

Die Nachtfeier der Venus.

Vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr, S. 146:

Homer's Ilias. Sechste Rhapsodie.

Vom Jahre 1776. Viertes Vierteljahr, S. 46:

An einen Freund über seine Deutsche Ilias.

3. Zu dem Deutschen Museum. Leipzig, 1776. Erster Band, S. 1:

Homer's Iliade. Fünfte Rhapsodie.

Erster Band, S. 279:

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Erster Band, S. 281:

Schön Suschen.

Erster Band, S. 440:

* Aus Daniel Wunderlich's Buche.

Erster Band, S. 451:

Lenardo und Blandine.

Zweiter Band, S. 1062:

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

1777. Erster Band, S. 193:

* Dido.

Zweiter Band, S. 435:

Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern.

1779. Erster Band, S. 534:

Karrik-Thura. Probe einer neuen Uebersetzung Ossian's.

4. Zu dem Journale von und für Deutschland. Herausgegeben von Gökingk. Erster Band. Ellrich, 1784, S. 48:

Homer's Ilias. Vorbericht und erster Gesang.

Erster Band, S. 159:

Homer's Ilias. Zweiter Gesang.

Erster Band, S. 361:

Homer's Ilias. Dritter Gesang.

Erster Band, S. 592:

Homer's Ilias. Vierter Gesang.

5. Zu der Akademie der schönen Redekünste. Erster Band. Erstes Stück. Berlin, 1790. S. 3:

Gebeth der Weihe.

Drittes Stück. 1791. S. 225:

Bellin. Erster Gesang.

6. Zu den Politischen Annalen. Herausgegeben von Christoph Girtanner. I. Band. Berlin, 1793. S. 34 und 230:

* Die Republik England.

Zweiter Band, S. 121:

* Die Republik England. Fortsetzung.

7. Zu der Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. S. 345:

Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten.

Zweiten Bandes erstes Stück. 1798. S. 3:

Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Fortsetzung.

8. Gedichte mit und ohne Nahmen in der Göttingischen Poetischen Blumenlese von den Jahren 1771 bis 1798.

9. Gedichte in dem Lauenburgischen Musen-Almanache für das Jahr 1776, und dem Hamburgischen von den Jahren 1777 bis 1779.

10. * Recenſionen in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek und Allgemeinen Literatur-Zeitung.

*

Vorrede zu K. G. Bock's Ueberſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichtes vom Landbau. Leipzig, 1790. 8.

Verſchiedene Gelegenheitsgedichte.

*

Bürger's Bildniſs befindet ſich vor dem 35. Bande der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek; dem 1. Bande vom Jahre 1785 des Journals von und für Deutſchland; vor der Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1789; vor der poetiſchen Blumenleſe für das Jahr 1795, und vor dem erſten Bande ſeiner ſämmtlichen Schriften.

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahle und den dazu eingegangenen Beiträgen.

Als Bürger geſtorben war, wagte ich's, ſeine Freunde und Verehrer aufzufordern, daſs ſie mich durch geringe Beiträge in den Stand ſetzen möchten, unſerm Freunde ein kleines Denkmahl zu errichten. Dieſe Aufforderung ſchickte ich einigen ſeiner auswärtigen beſten Freunde zu, und einer von dieſen, der Herr Bibliothekar Bieſter, lieſs ſie in der Berliniſchen Monathsſchrift abdrucken. Dadurch wurden die unten Genannten bewogen, mir die verzeichneten Beiträge zugehen zu laſſen.

Dabei muſs ich aber noch bemerken, daſs die Aufforderung Vielen, welche vielleicht mit Vergnügen das Ihrige beigetragen haben würden, gar nicht zu Geſichte gekommen iſt, indem ich nicht zudringlich genug war, um Alle, die Bürger'n geſchätzt hatten, darum in Anſpruch zu nehmen. Man würde daher ſehr

vielen warmen Verehrern des Dichters und seiner Muse, deren Nahmen man in dem nachstehenden Verzeichnisse vermisset, Unrecht thun, wenn man glaubte, sie hätten sich geweigert, Etwas dazu herzugeben. Manchem mag das Vorhaben gar nicht bekannt geworden seyn; Manche mögen zwar davon gehört, aber erwartet haben, dass die Aufforderung zu seiner Zeit noch besonders an sie erginge; und Einige mögen geglaubt haben, das ganze Unternehmen komme vielleicht nicht zu Stande.

Indessen ist es allerdings in so fern zu Stande gekommen, als nun wirklich eine Denksäule, wenn auch nicht von Marmor, doch von Sandstein, in der Arbeit ist, und im nächsten Aprill oder Mai aufgerichtet werden soll. Die Herren Hofbildhauer Gebrüder Heyd in Cassel haben es übernommen, für 200 Rthl. um Ostern eine Statue zu liefern, welche ihrem Meissel keine Schande machen wird. Funfzig Reichsthaler sind darauf bei Schliessung des Contractes bereits bezahlt worden. Die Statue wird eine Germania vorstellen, welche die Urne ihres

Dichters mit einem Eichenkranze bekränzet. Anfangs war zwar das Denkmahl für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker, bestimmt; allein da es Einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünschten, wo der Dichter in seinem Leben wohl ein *Tête à Tête* mit seiner Muse gehabt hätte: so ist dazu nun der hiesige Ulrichische Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den er vorzüglich in den ersten Morgenstunden der ersten schönen Frühlingstage zu besuchen pflegte, und wo die meisten Verbesserungen in der Nachtfeier der Venus entstanden sind. Dieser Garten ist dem Magistrate erbenzinspflichtig, und für immer zu einem öffentlichen Vergnügungsorte bestimmt. Das Denkmahl steht hier vollkommen sicher, so lange nähmlich der Zahn der Zeit seine zerstörende Gewalt nicht daran ausübt; indem der jetzige Besitzer für sich und seine Erben, und zwar mit Einwilligung des Magistrates, versprochen hat, das Monument nie von der Stelle zu rücken.

Einige von den Contribuenten hätten ihre Beiträge lieber zu einem andern Zwecke verwen-

det geſehen; da aber der gröſsere Theil doch ein ſteinernes Denkmahl wünſcht, und auch die Aufforderung zu den Beiträgen zunächſt darauf gerichtet war: ſo habe ich dieſe Beſtimmung nicht eigenmächtig ändern wollen.

Wer ſeinen Nahmen in dem nachfolgenden Verzeichniſſe nicht ſindet, der kann gewiſs ſeyn, daſs kein Beitrag von ihm in meine Hände gekommen iſt.

Den achtungswerthen Perſonen, welche ſo gütig die Mühe übernommen haben, Beiträge einzuſammeln *), bin ich doppelt verbunden.

*) Zu dieſen gehören vorzüglich: Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg, Herr Bibliothekar Bieſter in Berlin, Herr Bürgermeiſter Bollmann in Aſcheısleben, Herr Aſſeſſor Cordes in Oldenburg, Herr Hofrath Eſchenburg in Braunſchweig, Herr Inſpector Fiorillo in Göttingen, Herr Kammerherr Graf von Harrach in Wien, F. H. K. in H., Herr Profeſſor Schlichtegroll in Gotha, Herr Doctor Schönemann und Herr Aſſeſſor Reinhard in Göttingen. Der Letzte hat ſich über dieſs noch durch ſeine mannigfachen Bemühungen bei der Herausgabe der Schriften ſeines Freundes auf mehr als Eine Weiſe um das Andenken desſelben verdient gemacht.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
## *A.*			
L. Ch. *Althof* in Göttingen	2	—	—
Herr Kanzelley-Director *Andreä* in Berlin	—	16	—
— Hauptmann von *Archenholz* für ſich und von einigen Mitgliedern der Harmonie in Hamburg	20	6	—
## *B.*			
Herr Doctor *Bartels* in Hamburg	—	17	4
— *Baſilewitſch* aus Rufsland	—	16	—
— geheime Rath von *Beguelin* in Berlin	1	—	—
— Procurator *Behm* in Hamburg	—	17	4
— von *Behr* aus Lievland	1	8	—
— Rath *Benzler* in Wernigerode	1	8	—
— Bibliothekar *Bieſter* in Berlin	1	—	—
Madame *Bieſter* in Berlin	1	—	—
Herr Bürgermeiſter *Bollmann* in Aſchersleben	2	18	—
— Profeſſor *Bouterwek* in Göttingen	1	8	—
— Advocat *Brande* in Hannover	1	8	—
— J. C. *Brede* in Stettin	3	—	—
— Kriegsrath *Brömel* in Berlin	1	—	—
— von *Bülow* in Hannover	—	16	—
— *Burckardt* in Aſchersleben	—	12	—
— von *Burgsdorff* aus Berlin	1	8	—
	42	14	8

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	42	14	8
Herr Deichgräfe *Burmester* in Oldenburg	2	15	6
— *Buttmann*, Gelehrter in Berlin,	1	—	—

C.

Herr Doctor *Cappel* in Göttingen	1	—	—
— Landgerichts - Assessor *Cordes* in Oldenburg	2	15	6
— Doctor *Cordes* in Oldenburg	2	15	6

D.

Herr von *Dalberg* aus Mannheim	1	12	—
— Buchhändler *Dieterich* Sohn in Göttingen	5	7	—
— Pastor *Dinglinger* in Braunschweig	1	—	—
— *Douglas* in Aschersleben	—	12	—
— von *Duve* in Hannover	—	16	—

E.

Herr Professor *Emmerich* in Altorf	1	—	—
— Hofrath *Eschenburg* in Braunschweig	—	16	—
— Commissions - Rath *Ettinger* in Gotha	—	18	—

F.

Herr Hofrath *Falke* in Hannover	—	16	—
— Kaufmann *Fetschow* in Berlin	—	16	—
	65	6	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	65	6	2
Herr Inſpector *Fiorillo* in Göttingen	1	8	—
— Licentiat *Flor* in Hamburg	—	17	4

G.

Herr *G.* in Hannover	—	16	—
— M. *G-b-r*	2	—	—
— Senator *Geier* der Jüngere, Oberſchauamts-Präſes in Hirſchberg,	—	16	—
— von *Gemmingen* aus Franken	1	—	—
— geheime Hofrath *Girtanner* in Göttingen	5	—	—
— Canonicus *Gleim* in Halberſtadt	5	7	—
— geheime Finanz-Rath von *Gökingk* in Berlin	3	—	—
— Collegiat *Grabenhorſt* in Braunſchweig	—	16	—
— Kanzelley-Rath *Gramberg* in Oldenburg	2	15	6
— Licentiat *Greilich* in Hamburg	2	8	—
— Doctor *Gries* in Hamburg	1	8	—

H.

Herr *H.* in Hannover	—	16	—
— *H.* in Hannover	—	16	—
— K. *H.* in Göttingen	—	16	—
	93	22	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	93	22	—
Herr *Händler* in Münden	—	16	—
— Secretär von *Halem* in Oldenburg	2	15	6
— Kammerherr Graf Karl von *Harrach* in Wien für ſich ſelbſt	15	—	—
und nachher noch von Andern geſammelt	33	6	8
— Abt *Henke* in Helmſtädt	1	8	—
— Hofrath *Hildebrand* in Erlangen	—	18	—
— *Hügell* in Aſchersleben	—	12	—
Frau Kriegsräthinn von *Hüllesheim* in Minden	1	—	—
Herr Hofrath *Huſeland* in Jena	1	—	—
— Legations-Rath von *Humboldt* in Jena	2	—	—
I.			
Herr Doctor und Garniſon-Medicus *Jäger* in Göttingen	1	12	—
— Profeſſor *Ilgen* in Jena	1	12	—
K.			
Herr *K.* in Hannover	—	16	—
— Bergrath *Karſten* in Berlin	—	16	—
Frau Bergräthin *Karſten* in Berlin	—	16	—
Herr Hof- und Landgerichts-Aſſeſſor Baron *Kielmannsegge* in Güſtrow	52	22	—
	210	—	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	210	—	2
Herr Advocat *Kirchhof* in Oldenburg	2	15	6
— Kriegsrath *Klaatſch* in Berlin	1	8	—
— von *Knorring* aus Ruſsland	1	8	—
— von *Knorring* aus Ruſsland	1	—	—
— von *Knorring* aus Ruſsland	1	8	—
— Collaborator *Kries* in Gotha	—	18	—
— *Kruſe* in Aſchersleben	—	16	—
Frau Kammer-Directorinn *Kruſemark* in Minden	1	18	—
L.			
Herr A. *L.* in Göttingen	—	16	—
— Buchhändler *Lagarde* in Berlin	1	—	—
— Aſſiſtenz-Rath *Lettow* in Berlin	1	12	—
— Hofrath *Lichtenberg* in Göttingen	2	—	—
— Doctor und Senator von *Lingen* in Bremen	5	7	—
— Licentiat *Luis* in Hamburg	—	17	4
— J. D. *Luis* in Hamburg	—	17	4
M.			
Herr Kaufmann *Mau* in Berlin	—	16	—
— Kriegsrath *May* in Berlin	1	12	—
Madame *Meder*, geb. *Morien*, in St. Petersburg	—	16	—
	235	13	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	235	13	4
Herr K. A. *Meier* in Hannover	—	16	—
— Doctor F. A. A. *Meyer* in Göttingen	1	—	—
— *Michaelis* in Afchersleben	1	—	—
— Licentiat *Mönkeberg* in Hamburg	—	17	4
Demoifelle Jenny *Morien* in Caffel	—	16	—
Herr General-Superintendent *Mutzenbecher* in Oldenburg	2	15	6
— *Muzel* in Afchersleben	1	—	—
Madame *Mylius* in Berlin	2	15	6
Herr *Mylius*, Gelehrter in Berlin,	1	—	—

N.

Herr Buchhändler Friedrich *Nicolai* in Berlin	3	—	—
— Profeffor *Neyron* in Braunfchweig	—	16	—

O.

Herr Doctor *Olbers* in Bremen	3	—	—

P.

Herr Profeffor *Paulus* in Jena	1	12	—
— Referendar *Pietzker* in Berlin	1	—	—
— von *Plato* in Hannover	—	16	—
— Licentiat *Prinzhaufen* in Hamburg	—	17	4
	257	11	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	257	11	—

R.

Herr *R.* in Hannover	—	16	—
— Graf *Rasoumoffsky* aus Rufsland	1	8	—
— Rath *Reichard* in Gotha	—	18	—
— Assessor *Reinhard* in Göttingen	2	12	—
— Regierungs-Assessor *Richter* in Cleve	—	16	—
— Professor *Ricklefs* in Oldenburg	2	15	6
— *Riemeyer* in Aschersleben	—	16	—
Frau geheime Räthinn *Roden* in Minden	2	15	6
Herr Hofrath *Rudloff* in Hannover	1	—	—

S.

Herr *S.* in Hannover	—	16	—
— *S.* in Hannover	—	16	—
— Rector *Sangerhausen* in Aschersleben	—	16	—
— Cammer-Musicus *Schade* in Gotha	—	18	—
— *Schatz* in Gotha	—	18	—
— Hofrath *Schiller* in Jena	1	12	—
— Professor *Schlichtegroll* in Gotha	—	18	—
— *Schlüter* aus Hamburg	1	8	—
— Professor *Schmidt* in Jena	3	—	—
— Canonicus *Schnakenberg* in Berlin	2	—	—
— Doctor *Schnelle* in Hamburg	—	17	4
	283	3	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	283	3	4
Herr Bibliotheks-Secretär Doctor *Schönemann* in Göttingen	—	16	—
— Hofrath *Schütz* in Jena	3	—	—
— Subrecter *Seidel* in Berlin	1	—	—
— Syndicus Doctor *Seidenſticker* in Göttingen	1	—	—
— A. *Soſt* in Hannover	—	16	—
— Profeſſor *Spalding* in Berlin	—	16	—
— *Splittegarb*, Lehrer in Berlin.	1	—	—

T.

Herr Conrector *Thieme* in Berlin	—	16	—

U.

Herr *U.* in Hannover	—	16	—

V.

Herr Buchhändler *Vieweg* in Berlin	1	—	—
— General-Conſul von *Virio* in Hamburg	3	—	—

W.

Herr *Wackenroder* aus Berlin	1	—	—
— Doctor *Wardenburg* in Göttingen	2	12	—
— *Wedemeyer* aus Berlin	1	—	—
— *Witthauer*, Tonkünſtler in Berlin.	—	16	—
	301	15	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	301	15	4
Herr Professor *Woltmann* in Jena	2	20	—

Y.

Herr *Y.* in Hannover	—	16	—

Z.

Herr *Z.* in Hannover	—	16	—

Ungenannte.

Eine Gesellschaft in Darmstadt	3	—	—
Eine Gesellschaft in G.	26	11	—
Ein Ungenannter in Aschersleben	1	—	—
Ein Ungenannter in Aschersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aschersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aschersleben *)	—	16	—
Ein Ungenannter in Gotha	—	18	—
Ein Ungenannter in Halle	5	7	—
Ein Ungenannter in Hamburg	—	17	4
Ein Ungenannter in J.	6	—	—
Ein Ungenannter in Marburg	—	16	—
Summe aller bis jetzt eingegangenen Beiträge	351	16	8

*) Die Nahmen dieser vier Aschersleбischen Contribuenten waren auf dem Subscriptions-Zettel so unleserlich geschrieben, daſs ich sie lieber gar nicht, als verstümmelt, abschreiben wollte.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	351	16	8
Abgang, wegen geringerer Münzſorten,	3	12	—
Bleiben übrig	348	4	8
Dazu kommen noch drittehalbjährige Zinſen von 200 Rthl.	20	—	—
Summe der Einnahme	368	4	8

Ausgaben.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
1) Für Porto und andere Kleinigkeiten	6	8	—
2) Den Herren Hofbildhauern Heyd abſchläglich	50	—	—
Noch zu bezahlen ſind:			
3) Den Herren Heyd nach Errichtung der Statue	150	—	—
4) Für das Fundament etwa	30	—	—
5) Für ein hölzernes Geländer etwa	30	—	—
Summe der Ausgaben	266	8	—

Es würde auch noch der Transport der Statue, von Caſſel hierher, beſtritten werden müſſen, wenn nicht einer von unſers Bürger's thätigſten Freunden, Herr Johann Chriſtian

Dieterich hierselbst, sich gütigst erbothen hätte, denselben durch sein eigenes Fuhrwerk besorgen zu lassen.

Von der zusammen gebrachten Summe bleiben also, nach Abzug der Ausgaben, noch übrig 101 Rthl. 20 Ggr. 8 Pf.; voraus gesetzt, dass die nur ungefähr angegebenen Kosten für Fundament und Geländer sich nicht höher belaufen. Dieser Überschuss soll für's erste verzinset und in der Folge, der Abrede gemäss, für Agathon Bürger, etwa zur Anschaffung von Büchern, oder auf eine andere nützliche und seiner künftigen Bestimmung gemässe Art, verwendet werden. Göttingen, am 4. Februar, 1798.

Althof.

Vermischte Schriften.

Zweiter Theil.

I.

Proben einer Überſetzung

von

Oſſian's Gedichten.



I.

Karrik-Thura.

Ein Gedicht *).

Inhalt.

Fingal, auf der Rückkehr von einem Zuge in die Römische Provinz, beschloss, dem Kathulla, König von Inis-Tore, und Bruder Komale'ns, deren Geschichte Ossian in einem

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Museum. I. Band. 1779. 534. Seite.

D. H.

dramatischen Gedichte behandelt, einen Besuch zu machen. So bald ihm Karrik-Thura, der Pallast des Königes, in die Augen fiel, sah er auf demselben eine Flamme, welches in diesen Zeiten ein Zeichen der Noth war. Der Wind trieb ihn in einen Meerbusen, in einiger Entfernung von Karrik-Thura, und er sah sich gezwungen, die Nacht am Ufer zuzubringen. Am folgenden Tage griff er das Heer Frothal's, des Königs von Sora, an, welcher den Kathulla in seinem Pallast belagert hielt, besiegte Frothal'n in einem Zweikampfe, und nahm ihn gefangen. Die Befreiung von Karrik-Thura ist der Gegenstand dieses Gedichts, in welches jedoch einige Episoden eingewebt sind. Nach der Überlieferung war diess Gedicht einem Kuldee, oder einem der ersten christlichen Missionarien zugeeignet, und Ossian führte darin den Geist des Loda, wahrscheinlich des Skandinavischen Odin, zum Gegensatz der Lehre des Kuldee auf. Dem sey, wie ihm sey, es leitet uns in Ossian's Vorstellungen auf ein höheres Wesen, und zeigt, dass er dem Aberglauben nicht ergeben war, der vor Ein-

führung des Christenthums die ganze Welt beherrschte.

*　*
*

'Hast du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend schliesst die Pforten auf. Hier ist dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu schaun. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner schattigen Grotte, ruh', o Sonne, sanft! und kehr' in Wonne zurück!

Doch zündet nun tausend Kerzen an, zu den Harfengesängen von Selma! Der Glanz erfülle die Hall' umher! Denn wiedergekehrt ist der Wirth des Muschelfests. Der Krieg von Krona ist aus, wie ein ausgesungenes Lied. Beginnt, ihr Barden, den Sang! Der König ist wiedergekehrt mit Ruhm [1]).' —

[1]) Das Lied Ullin's, mit welchem das Gedicht anfängt, ist in einem lyrischen Versmasse. Fingal pflegte, wenn

So ſang Ullin, als Fingal zurück vom Kriege kam; als er kam in ſchönem Jugendroth, in ſeiner Locken Fülle. Die blaue Rüſtung hüllt' ihn ein, wie die Sonn' ein leichtes Gewölk, wenn einher ſie wallt im Nebelgewand, und halb ihr Licht nur zeigt. Dem Könige folgt ſein Heldenheer; man bereitet das Muſchelmahl. Fingal blickt die Barden an, und fordert ihren Geſang.

'Stimmen des hallenden Kona, ſpricht er, Barden des Alterthums! Ihr, in deren Seelen die blauen Heere unſrer Väter auferſtehn! Schlagt die Harfen in meiner Halle! Laſst mich hören euern Geſang! Lieblich iſt die Wonne der Wehmuth. Dem Frühlingsregen gleichet ſie, er ſchmeidiget den Eichenaſt, und lockt die grünen Köpfchen des jungen Laubes hervor. Wohlan, ihr Barden, ſingt! Denn morgen erhöhn wir die Segel. Mein blauer Lauf geht durch das Meer, zu Karrik-Thura's Burg; zu Sarno's

er von ſeinen Zügen zurück kehrte, ſeine Barden ſingend vor ſich her zu ſenden. Dieſe Art des Triumphs heiſst bei'm Oſſian das Lied des Sieges.

moosiger Burg, von wannen Komala entsprang. Dort spendet der edle Kathulla das Muschelmahl. Voll Eber ist sein Waldgeheg'; ertönen soll die Jagd.'

'Kronnan [2]), Sohn des Gesangs! sprach Ullin, Minona, holde Harfenschlägerinn! Hebt an die Sage von Schilrik, den König von Morven zu erfreun. Führt Vinvela hervor in ihrer Schöne, gleich dem träufelnden Bogen der Luft, wann sein liebliches Haupt leuchtet über dem See, und die sinkende Sonne strahlt. Sieh, o Fingal, sie kommt! Traurig ist ihr Ton, doch sanft.' —

Vinvela.

'Mein Liebster ist des Hochlands Sohn. Er verfolgt den flüchtigen Hirsch. Die grauen Hund' umkeuchen ihn. Im Wind ertönt seine Bogenschur. Ruhst du am Felsenborn? Oder

[2]) Kronnan und Minona stellten vermuthlich Schilrik und Vinvela vor. Alle dramatischen Gedichte Ossian's scheinen vor Fingal'n bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt zu seyn.

bei'm Rauſchen des Bergſtroms? Im Winde ſchwankt des Baches Rohr; der Nebel huſcht über die Berge. Ich will mich ungeſehn ihm nahn; ich will ihn betrachten vom Felsen herab. Bei Branno's 3) alter Eiche zuerſt erblickt' ich dich in deiner Lieblichkeit. Du kehrteſt ſchlank von der Jagd zurück, der Schönſte deiner Geſellen.'

Schilrik.

'Weſs war der Ton, den ich vernahm; der Ton, wie Sommerwind? Ich ſitze nicht bei dem ſchwankenden Rohr, noch hör' ich den Felſenborn. Weit weg, Vinvela, weit geh' ich zu Fingal's Kriegen weg. Mir folgen nun meine Hunde nicht mehr; ich betrete nicht mehr das Gebirg'; erblicke nicht mehr dich von oben herab, hold wandelnd am Strome des Thals, hell glänzend, wie der Bogen der Luft, und auf weſtlicher Woge der Mond.'

3) Bran, oder Branno, bedeutet einen Bergſtrom, hier einen Fluſs, der zu Oſſian's Zeiten dieſen Nahmen führte. Noch jetzt nennt man verſchiedene kleine Flüſſe im nördlichen Schottland Bran, beſonders einen, der bei Dunkeld in den Tay ſich ergieſst.

Vinvela.

'So biſt du denn fort, mein Schilrik! Und verläſſeſt mich auf dem Gebirg' allein! Der Hirſch erſcheint auf der Höh', und graſet furchtlos umher. Ihn ſchreckt nun weder der Wind, noch das raſſelnde Laub. Der Jäger iſt fern von hier; im Gefilde der Gräber fern! Fremde! Söhne der Wogen! Ach! ſchont mir den lieblichen Schilrik!'

Schilrik.

'Wenn in der Schlacht ich fallen muſs, ſo erheb', o Vinvela, hoch mein Grab! Graue Steine bezeichnen mich und ein Hügel von Erde der Zukunft! Sitzt dann an dem Haufen der Jäger einſt, und genieſst ſein Mittagsmahl, ſo ſpricht er: 'Hier ruht ein Held!' und belebet meines Nahmens Ruhm. Gedenke mein, Vinvela, wann tief ich ruh' in der Gruft!'

Vinvela.

'Ja, ich gedenke dein! Ach! Fallen wird mein Schilrik! Was, o Geliebter, fang' ich an, wann du auf ewig dahin biſt? Um Mittag irr'

ich durch dieſes Gebirg'; durchirre die ſtumme Heide. Da betracht' ich deinen Ruheplatz, wann von der Jagd du kamſt. Ach! Fallen wird mein Schilrik! Ich aber gedenke ſein.' —

'Auch ich gedenke des Helden, rief der König des waldigen Morven. Er verſchlang die Schlacht in ſeinem Zorn. Doch nun erblickt ihn mein Auge nicht mehr. Ich traf ihn einſt auf der Höh' mit bleicher Wang' und finſtrer Stirn. Oft ſeufzt' er vom Buſen herauf, und ſchritt der Wüſte zu. Nun fehlt er in meiner Helden Gewühl, wann der Hall meiner Schild' erwacht. Wohnt er in dem engen Gemach 4), der Fürſt des hohen Karmora?' —

'Kronnan, ſprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied von Schilrik, als er heim auf ſeine Berge kam, und hin Vinvela war. Gelehnt an ihren grau mooſigen Stein, wähnt' er, ſie lebe noch. Hold wandelnd 5)

4) Im Grabe.

5) Der Unterſchied, den die alten Schotten zwiſchen guten und böſen Geiſtern machten, beſtand darin, daſs

erblickt' er ſie auf der Aue; doch die Lichtgeſtalt zerſchwand. Der Sonnenſtrahl entglitt der Flur, und ſie ward nicht weiter geſehn. Vernehmt nun Schilrik's Lied! Traurig iſt es, doch ſanft.' —

'Ich ſitz' am mooſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauſcht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heid' entlang. Empört iſt unten der See. Der Hirſch entſteiget dem Berge. Kein Jäger erſcheint von fern. Mittag iſt es; doch Alles iſt ſtill umher. Einſam trauert mein Sinn. Möchteſt doch du mir erſcheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit ſchwellendem Buſen von vorn, und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich tröſten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber iſt ſie es, die dort auf der Heid' erſcheint, wie ein Strahl des Lichts? —

die erſten zuweilen bei Tage an einſamen unbeſuchten Örtern, die andern niemahls, als bei Nacht und in düſtern fürchterlichen Gegenden erſchienen.

Glänzend, wie der Mond im Herbst, wie die Sonn' im Sommersturm, kommst du, o Mädchen, über Felsen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie schwach ist ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See.' —

'Kommst du glücklich vom Kriege zurück? Wo, Lieber, sind deine Gesellen? Ich hörte von deinem Tod im Gebirg'; ich hört' es, und trauert' um dich, mein Schilrik.' —

'Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Einzige meines Geschlechts. Du wirst sie nimmer wieder sehn; ich begrub sie dort auf der Aue. Doch warum bist du in der Bergwüstenei? Warum auf der Heid' allein?' —

'Allein bin ich, o Schilrik, allein in der Winterbehausung! Ich sank aus Gram um dich; und lieg', o Schilrik, bleich in der Gruft.'

'Sie gleitet, sie segelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willst du nicht harren, Vinvela? O harre, mich weinen zu sehn! Wie schön erscheinst du, Vinvela! Im Leben auch warest du schön. —

Sitzen will ich am moosigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Wann umher der Mittag schweigt, dann rede mit mir, o Vinvela! Komm auf dem leicht beflügelten West, auf dem Lüftchen der Wüste komm! Lafs hören mich deinen Laut, wann vorüber du wallst, und umher der Mittag schweigt.' —

So klang Kronnan's Lied in der Nacht der Freuden zu Selma. Doch in Osten brach der Morgen an. Die blauen Gewässer rollten in Licht. Fingal hiefs die Segel spannen; den Bergen entsausten die Winde. Und sieh, empor stieg Inis-Tore, mit Karrik-Thura's moosiger Burg. Doch oben erschien das Zeichen der Noth, die warnende Flamme mit Rauch besäumt. Der König von Morven schlug sich an's Herz, und fafste plötzlich den Speer. Bald streckt' er seine verfinsterte Stirn nach der Küste voran; bald blickt' er nach den trägen Winden zurück. Verworren flog im Nacken sein Haar. Das Schweigen des Königs war schrecklich.

Die Nacht sank auf das Meer, und Rotha's Bucht empfing das Schiff. Ein Fels hängt das

Gestad' entlang mit hallenden Wäldern herab. Auf seinem Haupt ist Loda's Rund [6]), und der moosige Stein der Kraft. Darunter senkt sich ein Thal, mit Gras und alten Bäumen bestreut, welche die Stürme der Mitternacht in ihrem Zorn dem rauhen Felsen entrafft. Blau wandelt hier ein Strom. Einsam treibt der Odem des Meers den Bart der Distel vor sich hin. — Drei Eichen flammten empor; man setzte das Muschelmahl auf. Doch traurig blieb des Königs Sinn um Karrik-Thura's bedrängten Gebiether.

Der bleiche kühle Mond stieg in Osten heran. Der Schlaf sank auf die Jünglinge. Die blauen Helme flimmerten im Strahl. Die sinkende Flamme verlosch. Den König nur umfing kein Schlaf. In voller Rüstung sprang er auf, und erhob sich langsam auf den Berg, der Flamm' auf Sarno's Thurme nachzuspähn.

Die Flamme war trüb' und fern. Der Mond verbarg in Osten sein rothes Gesicht. Vom Ge-

6) Loda's Rund, oder der Zirkel von Loda, vermuthlich ein Ort, wo die Skandinavier ihren Odin verehrten.

birge fuhr ein Orkan. Auf ſeinen Schwingen ſaſs Loda's Geiſt. Mit Grauſen kam er heran zu ſeinem Heiligthum, und ſchwang den düſtern Speer. Wie Flammen blitzten die Augen ihm in ſeinem finſtern Geſicht. Dem fernen Donner glich ſein Ruf. Fingal ſtreckte den Speer voran in die Nacht, und rief mit mächtiger Stimme:

'Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch! Was trittſt du vor meinen Blick, mit deinen ſchattenden Waffen? Schreckt deine Nachtgeſtalt mich, unſeliger Geiſt? Schwach iſt dein Wolkenſchild, und ſchwach der Flammenſchweif, dein Schwert. Ein Windhauch rollet's in Eins; und du zerſchwindeſt in Nichts. Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch!' —

'Drängſt du aus meinem Heiligthum mich? verſetzt' es mit dumpfem Ton. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der Starken. Völker vernichtet mein Blick. Tod hauch' ich aus meiner Naſe. Auf Stürmen fahr' ich einher. Gewitter rollen vor-

an. Doch friedlich über den Wolken ist mein Aufenthalt, und lieblich das Gefilde meiner Ruhe.'

'So bewohne dann dein liebliches Gefild', und vergiſs hier Komhal's Sohn! Steig' ich von meinen Bergen hinan in deinen friedlichen Aufenthalt? Droht dir entgegen mein Speer auf deinen Wolken, unseliger Geist? Was runzelst denn du mich an? Was schwingst du den luftigen Speer? Du runzelst umsonst! Nie wich ich dem Starken im Streit. Und schrecken sollten den König von Morven die Söhne der Luft? Nimmer! Er weiſs, ihre Waffen sind schwach.'

'Fleuch in dein Land! versetzte die Gestalt, nimm an die Wind' und fleuch. Sie wohnen in meiner hohlen Hand; ich lenke den Flug des Sturms. Der Fürst von Sora ist mein Sohn; er neigt sich vor dem Steine meiner Kraft. Sein Heer umringt jetzt Karrik-Thura, und ich gewähr' ihm Sieg. Fleuch, Komhal's Sohn, zurück in dein Land! Sonst fühle die Gluth meines Zorns!'

Hier erhob er den ſchattenden Speer, und ſtreckte ſich fürchterlich mit ſeiner ganzen Länge voran. Fingal entgegen zückte ſein Schwert, die Klinge des dunkelbraunen Luno [7]. Der blitzende Schwung des Stahls durchhieb den düſtern Geiſt. Geſtaltlos zerfiel die Erſcheinung in Luft, wie ein Pfeiler von Rauch, entſteigend verlöſchender Eſſe, welchen der Stecken des Knaben zerſtört.

Mit Geheul zuſammen ſich rollend, erhob auf dem Sturme ſich Loda's Geiſt. Ganz Inis-Tore durchdröhnte der Laut. Ihn vernahmen die Wogen des Abgrunds, und ſtockten erſchrocken im Lauf. Hui! fuhren Fingal's Gefährten empor, und ergriffen die mächtigen Lanzen. Der König ward vermiſst. Voll Zorn erhuben ſie ſich in lautem Waffengeklirre. —

Der Mond ging in Oſten hervor. In blinkender Rüſtung kam Fingal zurück. Groſs war die Wonne der Seinen. Ihre Seelen beruhigten

[7]) Fingal's berühmtes Schwert, die Arbeit des Lun, oder Luno, eines Schmiedes zu Lochlin.

ſich, wie nach dem Sturme das Meer. Ullin ſtimmt' ein Freudenlied an. Die Hügel von Inis-Tore frohlockten. Die Flamme der Eiche wuchs an; und Heldenſagen wurden erzählt. —

Doch Frothal, Sora's zorniger Fürſt, ſaſs harmvoll unter einem Baum. Sein Heer umſtrömte Karrik-Thura. Ergrimmt blickt' er die Mauern an, und lechzte nach Kathulla's Blut, der einſt im Streit ihn bezwang. Als Frothal's Vater, Annir, noch in Sora geboth, da erhob ſich ein Sturm auf dem Ocean, und verſchlug den meerdurchſtreifenden Forthal nach Inis-Tore. Drei Tage gaſtet' er hier in Sarno's Burg, und erblickte die langſam rollenden Augen Komala's. Schnell liebt' er ſie mit jugendlicher Gluth, und ſtrebte nach dem Genuſs des Mädchens mit den weiſsen Armen. Kathulla befehdet' ihn drob; es erhub ſich ein grimmiger Kampf. Frothal ward in Bande gelegt. Drei Tage muſst' er büſsen dafür in der Hall' allein. Am vierten ſandt' ihn Sarno auf ſein Schiff; und er kehrte zurück in ſein Land. Nun ſchwärzte ſeine Seele der Zorn gegen den

edeln Kathulla. Als Annir's Denkſtein erhoben war, kam Frothal in ſeiner Kraft. Die Fehde lodert' um Karrik-Thura und Sarno's mooſige Mauern.

Der Morgen graut' auf Inis-Tore. Frothal ſchlug ſeinen ſchwarzbraunen Schild. Die Helden fuhren bei'm Klang empor. Sie ſtanden, die Augen gewandt nach dem Meer; und ſieh! in ſeiner Kraft ſchritt Fingal heran. Der edle Thubar rief zuerſt: 'Wer kommt wie der Hirſch der Wüſte daher, ſein Rudel hinter ihm drein? Frothal', es iſt ein Feind! Ich ſehe den vorwärts drohenden Speer. Vielleicht, daſs der Fürſt von Morven, daſs Fingal, der Erſte der Helden, es iſt. Seine Thaten ſind in Gormal kund. Das Blut ſeiner Feinde trieft in Starno's Hallen. Soll ich um Königsfrieden [8]) ihn flehn? Ein Wetterſtrahl iſt ſein Schwert.' —

'Sohn des ſchwachen Arms, rief Frothal, ſoll ſo mein Leben in Wolken aufgehn? Ergeben ſoll ich mich ſchon, o Fürſt des ſtrömen-

[8]) Frieden unter anſtändigen Bedingungen.

den Tora, bevor ich nur Ein Mahl geſiegt? Ha! ſpotten würd' in Sora das Volk: 'Frothal flog aus, wie ein Flammengebild; jedoch die Nacht verſchlang's, und vernichtet iſt ſein Ruhm.' Nein, Thubar, nimmer ergeb' ich mich! Mein Ruhm ſoll mich umgeben, wie Licht. Nein, Fürſt des ſtrömenden Tora, nein, ich ergebe mich nie!'

Drauf ſtürzt' er voran mit dem Strome ſeines Volks. Doch er traf auf einen Felſen. Fingal ſtand ohne Wank. Zertrümmert prallten, links und rechts, die Wogen der Schlacht von ihm ab. Doch harmlos flohen ſie nicht. Hinter drein war des Königs Speer. Das Feld ward mit Kriegern bedeckt. Ein ſteigender Hügel nur rettete noch den Reſt.

Frothal ſah der Seinigen Flucht. Hoch ſchwoll ſein Herz vor Wuth. Er ſenkte zu Boden den Blick, und rief den edeln Thubar: 'Thubar, mein Heer iſt geflohn. Nicht fürder hebt ſich mein Ruhm. Nun will ich allein dem Könige ſtehn; denn ich fühle mein glühendes Herz. Send' einen Barden, den Zwei-

kampf zu fodern! Wende dagegen nichts ein! — Doch, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt an Thano's Strom; es ist die weifsbusige Tochter Herman's, Utha, mit den sanft rollenden Augen. Sie scheute die tief begrabne Komala. Geheime Seufzer entstiegen ihr, als ich die Segel erhob. Melde du dem Harfenmädchen, dafs nur sie mein Herz entzückt.'

So sprach er, entschlossen zum Kampf. Doch Utha's sanfter Seufzer war nicht fern. Sie war ihrem Helden in männlicher Rüstung gefolgt. Sie rollt' ihr Aug' insgeheim auf den Jüngling, tief unter'm Stahl hervor. Sie sah den Barden gehn, und drei Mahl entsank der Speer ihrer Hand. Im Winde zerflattert' ihr loses Haar. Von Seufzern schwoll ihr weifser Busen. Sie erhob nach dem König ihr Auge. Sie wollte reden; doch drei Mahl gebrach ihr der Laut.

Fingal vernahm des Barden Ruf, und kam in der Kraft seines Stahls. Zusammen klirrten die tödlichen Lanzen. Dann blitzten hoch die Schwerter empor. Fingal's Schwert fuhr herab,

und zerſpellte Frothal's Schild. Entblöſst ward ſeine ſchöne Seite. Halb gekrümmt, erwartet' er ſeinen Tod. — Nacht umzog die Seele Utha's. Die Zähr' entſtürzt' ihren Wangen. Sie ſprang, den Helden zu decken, mit ihrem Schild herbei. Ein liegender Eichbaum hemmt' ihren Lauf. Sie fiel auf ihren Arm von Schnee. Weit ſtoben Schild und Helm von ihr ab. Und ſieh, entblöſst wallt' ihre weiſse Bruſt; ihr dunkelbraunes Haar lag zerſtreut auf dem Boden umher.

Fingal erbarmte ſich des Mädchens mit den weiſsen Armen, und hielt an das erhobene Schwert. Die Thräne ſtand in ſeinem Aug', als voran ſich neigend er ſprach: 'König des ſtrömigen Sora, fürchte nicht Fingal's Schwert! Noch nie befleckt' es das Blut des Beſiegten, und nie durchbohrt' es den liegenden Feind. Jauchz' an den heimiſchen Strömen dein Volk! Frohlocken die Mädchen deiner Liebe! Sollteſt alſo du fallen in deiner Jugend ſchon, du König des ſtrömigen Sora?' — Frothal hörte Fingal's Wort, und ſah das empor ſich raffende

Mädchen. Schweigend ſtanden Beide [9]) jetzt in ihrer Schönheit da; wie zwei junge Bäume der Au', wenn ihr Laub von Frühlingsregen trieft, und der laute Sturm nun ſchweigt.

'Tochter Herman's, erſeufzte Frothal, kamſt du von Tora's Strömen, kamſt du in deiner Schönheit her, um deinen Helden ſo tief erliegen zu ſehn? Doch er lag nur ſo tief vor dem Starken, Mädchen des langſam rollenden Auges. Kein Schwacher bezwang den Sohn des erlauchten Annir. — Furchtbar, o König von Morven, biſt du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichſt du der Sonne, durchblickend ein ſtilles Regenſchauer. Die Blumen erheben die ſchönen Häupter vor ihr, und ſäuſelnd ſchüttelt die Flügel der Weſt. O, daſs du in Sora nun wärſt! und aufgeſetzt wäre mein Mahl! Sora's künftiges Königsgeſchlecht, mit Wonne würd' es deine Waffen einſt ſchaun. Ergetzen würd' es ſeiner Väter Ruhm, welche den mächtigen Fingal ſahn.'

[9]) Frothal und Utha.

'Sohn Annir's, versetzte der König, erschallen soll der Ruhm von Sora's Geschlecht. Ist der Held im Kriege stark, dann preist ihn Gesang. Doch schwinget er über den Schwachen sein Schwert, hat das Blut des Feigen sein Rüstzeug befleckt, dann verschweigt ihn der Barden Gesang, und vergessen wird sein Grab. Der Fremdling kommt, und bauet darauf, und zerschaufelt den Hügel umher. Ein halb verrostetes Schwert taucht vor ihm auf; er neigt sich herab, und spricht: 'Sieh da ein altes Heldenschwert! Doch den Nahmen des Helden meldet kein Sang.' Nun, Frothal, komm zum Fest von Inis-Tore! Das Mädchen deiner Liebe begleite dich! Freud' erhelle nun jedes Gesicht!'

Hier nahm Fingal den Speer, und schritt voran in seiner Kraft. Weit thaten Karrik-Thura's Pforten sich auf. Das Muschelmahl ward aufgesetzt. Dazu erhob sich der sanfte Klang der Musik. Freude durchglänzte die Halle. Ullin's Stimm' erklang; gerührt ward die Harfe von Selma. Utha ergetzte sich dran, und fodert' ein Trauerlied. Die volle Zähre

hing von ihrer Wimper herab, als die ſanfte Krimora ſprach. Krimora, Rinval's Tochter, wohnt' an Lotha's brauſendem Strom. Die Sage war lang, doch lieblich, und gefiel der erröthenden Utha.

Krimora.

'Wer kommt von dem Hügel herab, wie die Wolke, getaucht in den weſtlichen Strahl? Weſs iſt die Stimme, laut wie der Wind, doch anmuthsvoll, wie Karril's Harfe? Es iſt mein Liebſter im Schimmer des Stahls; doch Gram umwölkt ſeine Stirn. Lebt Fingal's Heldengeſchlecht? Oder was ſonſt verdunkelt Konnal's Geiſt?'

Konnal.

'Es lebt. Es kehrt von der Jagd zurück, wie ein Strom von Licht, mit ſonnevergoldeten Schilden. Gleich feuriger Furche ſteigt es vom Hügel herab. Laut tönt die Stimme der Jugend. Der Krieg iſt nahe, du Liebe! Morgen kommt der ſchreckliche Dargo, zu prüfen unſers Stammes Kraft. Er trotzet Fingal's Geſchlecht, dem Geſchlechte der Schlachten und Wunden.'

Krimora.

'Ich ſah, o Konnal, ſeine Segel; dem grauen Nebel gleich auf dunkelbrauner Fluth. Langſam kamen ſie an's Land. Viel, o Konnal, ſind, der Krieger Dargo's ſind viel!'

Konnal.

'So hohle den Schild deines Vaters mir! Rinval's gewölbten eiſernen Schild! Den Schild, wie der volle Mond, wann verfinſtert durch den Himmel er wallt!'

Krimora.

'Ich bring', o Konnal, den Schild. Doch meinen Vater ſchützt' er nicht. Er fiel durch Gormar's Speer. Auch du kannſt fallen, o Konnal.'

Konnal.

'Fallen kann ich! Alsdann erheb', o Krimora, mein Grab! Graue Stein' und ein Hügel von Sand verkünden der Zukunft meinen Nahmen. Krimora ſenk' ihr rothes Aug' hernieder auf mein Grab, und ſchlag' an den Buſen, ſchwellend vor Gram! Biſt du gleich ſchön, wie Licht, du Liebe, und ſchmeicheln-

der, als des Hügels Lüftchen, ſo bleib' ich dennoch nicht hier. Erheb', o Krimora, mein Grab!'

Krimora.

'So reiche dann die blinkende Rüſtung auch mir! Auch mir das Schwert und den ſtählernen Speer! Auch ich will Dargo'n entgegen, und Konnal'n helfen im Streit. Lebt wohl, ihr Felſen von Ardven! Ihr Hirſche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unſere Gräber ſind fern!' —

'Und kehrten ſie nun nicht wieder zurück? brach Utha ſeufzend aus, und fiel ihr Held in der Schlacht? Und überlebt' ihn Krimora? Sie wankte wohl einſam nach! Wie betrübt war ſie wohl um ihren Konnal! Denn war er nicht jung und hold, wie der ſinkenden Sonne Strahl?'

Ullin ſah des Mädchens Zähre, und nahm die ſanft erbebende Harfe. Lieblich war ſein Lied; doch traurig. Ganz Karrik-Thura ſchwieg umher.

Der Herbſt umſchwärzt das Gebirge; der Nebel grauet die Hügel. Die Heide durchheult der Wirbelwind. Schwarz rollt der Bach durch's enge Thal. Ein Baum dort einſam auf der Höh' bezeichnet Konnal's Ruheſtatt. Im Winde kreiſet das Laub umher, und beſtreut des Erſchlagenen Grab. Zu Zeiten erſcheinen hier die Geiſter der Todten, wann ſinnig der Jäger allein langſam über die Heide ſchleicht.

Wer erreicht, o Konnal, den Urquell deines Geſchlechts? Wer nennet deine Väter alle? Dein Geſchlecht wuchs auf, wie die Eiche des Gebirgs, die ihr luftiges Haupt dem Sturm entgegen hebt. Nun aber iſt ſie entwurzelt! Wer füllet nun Konnal's Platz? Hier war das Waffengeklirr, und hier des Sterbenden Röcheln. Wie triefen die Schlachten Fingal's von Blut! O Konnal, hier fieleſt du! — Wie der Sturm, war dein Arm; dein Schwert, wie Gewitterſtrahl. Du erhubſt dich, wie vom Thal ein Fels. Wie die Eſſe glühte dein Blick; und lauter, als Sturm, war dein Ruf in den Schlachten deines Stahls. Die Starken erlegte

dein Schwert, wie Disteln der Stecken des Knaben. — Dargo, der Starke, kam an, finster in seiner Wuth. Ihm krampfte der Zorn die Augenbraunen zusammen. Zwei Felsenhöhlen glich sein Augenpaar. Hoch blitzten die Schwerter empor in jegliches Helden Hand, und laut umher erklang ihr Stahl.

Nicht fern war Rinval's Tochter, im Schimmer männlicher Rüstung. Ihr goldnes Haar flog ungebunden ihr nach. Sie folgte, den Bogen in ihrer Hand, dem Vielgeliebten zur Schlacht. Sie schnellte die Sehne nach Dargo ab; doch irrend durchbohrte sie ihren Konnal. Er fiel, wie die Eich' im Thal, wie ein Fels vom rauhen Gebirge. Das arme Mädchen! Was soll es nun thun? Er blutet, ihr Konnal, und stirbt! Sie wimmert die ganze lange Nacht, sie wimmert den ganzen Tag: 'O Konnal, mein Lieber, mein Freund!' Vor Schmerzen stirbt die arme Leidende hin. — Nun birgt der Erde Schooss des Hochlands lieblichstes Paar. Nun wuchert das Gras um ihres Grabes Steine. Oft sitz' ich hier traurig im Schatten. Der Wind

durchſeufzet das Grab, und ihr Gedächtniſs ſäuſelt durch meinen Geiſt. Ungeſtört ſchlummert ihr nun zuſammen; einſam ruht ihr im Grabe des Gebirgs!' —

'So ruht denn ſanft, rief Utha, unglückliche Kinder des ſtrömenden Lotha! Mit Thränen will ich eurer gedenken, und mein geheimes Lied euch weihn. Wann der Wind durch Tora's Haine rauſcht, und neben mir brauſet der Strom, dann ſollen ſie meiner Seele ſich nahn, in aller ihrer lieblichen Wehmuth.' — —

Drei Tage lang währte der Könige Feſt. Am vierten ſchwollen die Segel. Der Nordwind trieb in ſein waldiges Land den König von Morven zurück. Doch Frothal's Schiffen fuhr auf ſeiner Wolke der Geiſt von Loda nach. Windſchnaubend neigt' er ſich voran, und ſchwellt' empor die weiſsen Buſen der Segel. Unvergeſſen blieben ihm die Wunden ſeiner Geſtalt. Noch immer ſcheut' er des Königs Hand.

2.

Komala.

Ein dramatiſches Gedicht *).

Perſonen.

Fingal.	*Melilkoma,*	Morni's Töchter.
Hidallan.	*Derſagrena,*	
Komala.	*Barden.*	

Derſagrena.

Die Jagd iſt aus, und auf Ardven kein Laut, als das Brauſen des Stroms. — Komm, Morni's Tochter, von Krona's Strand. Leg' ab den Bogen! Die Harfe nimm! Mit Sange nahe die Nacht. Laſs hoch uns frolocken auf Ardven!

Melilkoma.

Und ſie naht, die Nacht, du himmeläugiges Mädchen, die graue Nacht umdämmert die

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

Flur. Ich ſah einen Hirſch an Krona's Strom. Er ſchien mir im Dunkel ein mooſiger Horſt. Hui! ſpang er dahin. Ein Luftbild umſpielte ſein äſtiges Geweih. Die ernſten Geſichter der Vorwelt blickten von Krona's Wolken herab.

Derſagrena.

Die deuten Fingal's Tod. — Der König der Schilde iſt hin; und Karakul hat geſiegt. O Komala, komm vom Felſen herab, komm, Sarno's Tochter, und weine. Der Jüngling deiner Liebe iſt hin! Sein Geiſt umſchwebt ſchon unſre Hügel.

Melilkoma.

Wie Komala dort ſo verlaſſen ſitzt! Zwei graue Hunde neben ihr ſchütteln die zottigen Ohren, und lechzen dem fliehenden Lüftchen nach. Ihre rothe Wange ruht auf ihrem Arm; der Wind des Gebirges zerwehet ihr Haar. Ihr blaues Auge gleitet hin nach der Gegend ſeiner Verheiſſung. Wo weilſt du, o Fingal, denn rund herum dämmert die Nacht?

Komala.

O Karun's Strom! Warum rollt dein Waſſer in Blut? Vernahm dein Strand das Getöſe

der Schlacht, und ſchläft der König von Morven? Erhebe dich, Mond, du Himmelsſohn! Durchblicke dein Gewölk! Laſs mich ſchauen den Schimmer ſeines Stahls im Gefilde ſeiner Verheiſſung. Oder vielmehr du, o Luftgebild, du Fackel unſrer geſchiedenen Väter durch die Nacht, erſcheine mit deinem rothen Strahl, daſs ich finde den Weg zu meinem gefallenen Helden. Wer ſchützt mich nun vor Gram? Wer vor der Libe Hidallan's? Umher wird lange nun Komala ſchauen, bevor ſie Fingal'n erblickt im Getümmel ſeines Heers, hell wie der Morgenſtrahl auf der Wolke des frühen Regens.

Hidallan.

Verhülle, du Nebel des düſtern Krona, verhülle des Jägers Pfad. Verbirg vor meinen Augen ſeinen Gang; und laſs mir den Feind vergeſſen ſeyn. Die Reihen der Schlacht ſind zerſprengt. Kein Drang iſt mehr um ſeinen tönenden Stahl. O Karun, roll' in Blut dahin; denn der Fürſt der Scharen erlag.

Komala.

Wer fiel an Karun's graſigem Strand, o Sohn der wolkigen Nacht? War er weiſs, wie

Ardven's Schnee? Und blühend, wie der Regenbogen? Glich ſein Haar dem Nebel des Hügels, ſanft gekräuſelt im Sonnenglanz? War er gleich dem Donner des Himmels im Kampf? Schlank, wie das Reh der Wüſte?

Hidallan.

O möcht' ich erblicken ſein Liebchen, hold vom Felſen herab ſich lehnend! Ihr Aug' in Thränen röthlich und trüb', und halb in die Locken die blühende Wange verhüllt! Erhebe dich, liebliches Lüftchen, die ſchweren Locken aufzuwehn, daſs mir glänz' ihr weiſser Arm, und die Wange, ſo lieblich in Gram!

Komala.

Und fiel denn Komhal's Sohn, du Mann der traurigen Bothſchaft? Der Donner umrollt die Gebirge! — Auf feurigen Schwingen fliegt der Blitz! Doch Komala ſchrecken ſie nicht; denn ihr Fingal erlag. Sprich, Mann der traurigen Bothſchaft, fiel der Zertrümmrer der Schilde?

Hidallan.

Das Volk iſt umher in's Gebirge zerſcheucht. Der Ruf des Feldherrn ſammelt's nicht mehr.

Komala.

Schrecken verfolge dich über die Flur; Verderben ergreife dich, König der Welt! Und schnell erschreite dein Grab! Dein Mädchen bejammre dich! In Thränen verblüh' ihre Jugend, wie Komala's! — Warum sagtest du mir's, Hidallan, dass mein Held erlag? Ein Weilchen noch hätt' ich seiner geharrt, und geglaubt, ihn am fernen Felsen zu sehn. Mich hätte vielleicht ein Baum getäuscht. Der Bergwind hätte meinem Ohr wie sein Horn ertönt. O wär' ich an Karun's Gestade, dass meine Thränen seine Wangen erwärmten!

Hidallan.

An Karun's Gestade liegt er nicht. Auf Ardven erheben die Helden sein Grab. Leucht' ihnen, o Mond, aus deinem Gewölk; hell sey dein Strahl auf seiner Brust; dass Komala im Schimmer der Rüstung ihn sehe.

Komala.

Haltet, ihr Söhne des Grabes, bis ich meinen Liebsten erblicke. Er liess mich allein auf der Jagd. Ich wusste nicht, dass er zu

Kampfe ging. Er verhiefs mir, wiederzukehren mit der Nacht; und der König von Morven ift wiedergekehrt. Warum verfchwiegft du mir feinen Fall, du bebender Felfenfohn? Du fahft ihn in feinem Jünglingsblut; und thateft es mir nicht kund!

Melilkoma.

Was hallt auf Ardven's Flur? Wer ift der Blinkende dort im Thal? Wer wandelt daher in der Kraft des Stroms, defs Wogengetümmel im Mondftrahl blinkt?

Komala.

Wer anders, als Komala's Feind, der Sohn des Königs der Welt? Geift Fingal's! richt' aus deiner Wolke Komala's Bogen! Lafs ihn ftürzen, wie den Hirfch der Wüftenei! — Es ift Fingal im Geiftergetümmel! — Warum kommft du, Geliebter, zu fchrecken und freuen mein Herz?

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am ftrömenden Karun! Vor meinen Waffen floh Kara-

kul das Gefilde ſeines Stolzes entlang. Fern ſinkt er nun, wie ein Luftgebild, das ein Nachtgeſpenſt verbirgt. Der Sturm trieb's über die Heide dahin. Die dunkeln Wälder flimmerten umher.

Ich hört' eine Stimme, gleich dem Lüftchen meines Hügels. Iſt's Galmal's Jägerinn? Die Tochter Sarno's mit der weiſsen Hand. Blick' herab vom Felſen, o Liebchen! Laſs Komala's Stimme mich hören!

Komala.

Nimm mich ein in die Höhle deiner Ruhe, du lieblicher Sohn des Todes!

Fingal.

Komm ein zur Höhle meiner Ruhe! Der Sturm iſt vorüber, und die Sonne glänzt über der Flur. Komm ein zur Höhle meiner Ruhe, Jägerinn des wiederhallenden Kona!

Komala.

Er kehrt mit ſeinem Ruhme zurück; ich fühle die rechte Hand ſeiner Schlachten. —

Doch, erſt muſs ich hinter dem Felſen ruhn, bis meine Seele vom Schrecken ſich faſst. Mit der Harfe heran! Ihr Töchter Morni's, beginnet Geſang!

Derſagrena.

Komala hat drei Hirſche auf Ardven erlegt. Die Flamme lodert vom Felſen empor. Komm zu Komala's Gaſtmahl, König des waldigen Morven!

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am ſtrömenden Karun! daſs mein weiſsarmiges Mädchen frohlocke, während ich ſehe das Mahl meiner Liebſten.

Barden.

Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht ſind entflohn! Das Roſs graſt hier im Felde nicht mehr. Die Schwingen ihres Stolzes flattern auf fremder Flur. In Frieden wandelt die Sonn' empor, in Freude ſinken die Schatten hernieder. Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn.

Uns wird ergetzen des Oceans Schlacht; und röthen wird unſre Hände Lochlin's Blut. Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht ſind entflohn!

Melilkoma.

Sinket, ihr leichten Nebel, herab! Erhebt, Strahlen des Monds, ihren Geiſt! Erblaſst am Felſen liegt das Mädchen. Komala iſt nicht mehr!

Fingal.

Iſt Sarno's Tochter todt? Todt der weiſse Buſen meiner Liebe? — O walle mir entgegen, Komala, auf meiner Heide, wann ich einſam ſitze bei den Strömen meiner Hügel.

Hidallan.

Verſtummte die Stimme der Jägerinn Galmal's? O, warum foltert' ich die Seele des Mädchens? Wann erblick' ich dich nun wieder in Freude auf der Jagd des dunkelbraunen Gewildes?

Fingal.

Jüngling der düſtern Stirn! Gaſte von nun an in meiner Halle nicht mehr. Meide fortan meine Jagd! Keiner meiner Feinde falle durch

dein Schwert. — Führt mich zum Lager ihrer Ruhe, dafs ich fie noch betrachte in ihrer Schöne. — Bleich liegt fie am Felfen. Ihr Haar empört der kalte Wind. Die Sehne ihres Bogens tönt im Sturm. Im Fallen zerbrach ihr Pfeil. Stimmt an das Lob der Tochter Sarno's! Übergebt ihren Nahmen den Stürmen der Hügel!

Barden.

Siehe! Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt fich ihr Geift! Rund um fie herum aus ihrem Gewölke neigen die ernften Gefichter ihrer Väter fich nach ihr hin. Sarno, mit dämmernder Stirn; und mit roth funkelnden Augen, Fidallan. Wann fchimmert deine weifse Hand nun auf? Wann tönt von unfern Felfen deine Stimm' herab? Dich werden die Mädchen fuchen auf der Heide, doch nimmermehr finden. In Träumen wirft du zu Zeiten dich nahn, und Ruh' in ihre Seelen träufeln. Deine Stimme wird fort tönen in ihrem Gehör, und mit Wonne werden fie denken an die Träume ihres Schlafs. Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt fich ihr Geift!

3.

Kath-Loda.

Ein Gedicht *).

Erſter Duan.

Von alten Thaten ein Sang!

Warum, du unſichtbarer Wandrer, der du Lora's Diſtel beugſt, warum, o Lüftchen des Thals, verlieſseſt du mein Ohr? Ich höre nicht mehr das ferne Brauſen des Stroms, noch den Laut der Harfe vom Felſen herab. Komm, Lutha's Jägerinn, Malvina, und rufe dem Barden die Seele zurück!

Ich blicke nach Lochlin's Seen hinaus, nach der dunkelwogigen Bucht von U-Thorno, wo

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

Fingal den Wogen und braufenden Winden entftieg. Klein ift die Zahl der Helden von Morven auf unbekannter Flur!

Starno fandte zu Fingal'n einen Bewohner von Loda, und lud ihn zum Fefte. Aber eingedenk des Vergangnen, entbrannte der König in vollen Zorn. 'Weder Gormal's moofige Burg, noch Starno follen Fingal'n fehn. Mordgedanken gleiten, wie Schatten, über fein glühendes Herz. Sollt' ich vergeffen jenen Morgenftrahl, die Königstochter mit blendender Hand? Geh', Loda's Sohn! Sein Wort ift Fingal'n nur ein Hauch, eiu Windhauch, welcher hin und her die Diftel fchwenkt im trüben herbftlichen Thal. Duth-Maruno, Todesarm! Krommaglas, Held mit eifernem Schild! Struthmor, du Schweber auf dem Fittich der Schlacht! Kormar, deffen Gefchwader das Meer durchtanzt, forglos, wie des Flammenbals Schwung den fchwarzen Wolkenftrom! Auf, Heldenföhne, rund um mich herum auf fremder Flur! Jeglicher blick' auf feinen Schild, wie Trenmor, der Führer der Schlacht. Herab, fprach

Trenmor, der du zwiſchen den Harfen wohnſt! Wälze mir dieſen Strom zurück, oder verweſ' im Grabe mit mir!'

Rund um den König herum erhoben ſie ſich im Zorn. Kein Wort brach aus; und Jeder ergriff den Speer. In ſich hinein war Jedes Seele gehüllt. Doch endlich, horch! erwacht der Klang auf ihren hallenden Schilden umher. Jeder wählt ſich ſeinen Hügel bei Nacht. Geſondert in Finſterniſs, hielten ſie Stand. Zu Zeiten durchbrach ihr dumpfer Sang das Brauſen des Sturms.

Der volle Mond ging über ihnen auf.

Gerüſtet kam der ſchlanke Duth-Maruno, des Ebers wilder Verfolger, von Kroma's Felſengebirgen herab. Im dunkeln Nachen fuhr er die Wogen hinan, wann Krum-Thormo's Wald ſich erhob. Er ſtrahlt' auf der Jagd hervor im Getümmel der feindlichen Schar. Duth-Maruno, du kannteſt keine Furcht!

'Sohn des kühnen Komhal, hub er an, ſoll mein Schritt voran durch die Nacht? Soll

über diesen Schild hinweg mein Blick sie spähn in ihren glänzenden Stämmen umher? Starno, der König der Seen, hält vor mir, und Swaran, der Fremden Feind. Nicht eitel war ihr Schwur bei Loda's Zauberstein. — Kehrt Duth-Maruno nicht zurück, so sitzt sein Weib zwar einsam heim auf Krathmo-Kraulo's Plan. Zwei brausende Ströme begegnen sich hier; Gebirge lagern sich und hallende Wälder umher; und der Ocean woget nicht fern. Mein Sohn, ein junger Springer in's Feld, verfolgt noch die kreischenden Vögel der See. Doch bringe du ihm des Ebers Haupt; Kandona vernehme von dir seines Vaters Lust, wann er die borstige Kraft I-Thorno's sträubend auf der Lanze schwang. Meld' ihm, was ich im Kriege that! Meld' ihm, wo sein Vater fiel!'

'Eingedenk meiner Väter, sprach Fingal, durcheilt' ich das Meer. Sie lebten die Zeit der Gefahr, in den Tagen des Alterthums. Auch in den Locken der Jugend wird's mir vor dem Feinde nicht schwarz. Mir, Fürst von Krathmo-Kraulo, gebühren die Thaten der Nacht.'

Er raſſelt' in ſeinen Waffen dahin, weit ſprang er über Turthor's Strom, der dumpf bei Nacht hinunter ſcholl durch Gormal's Nebelthal. Hier flimmert' ein Fels im Mondenſtrahl, drauf ſtand ein ſtattliches Gebild, ein Gebild mit wallendem Haar und weiſser Bruſt, den Mädchen Lochlin's gleich. Kurz und wankend iſt ihr Schritt. Sie ſtöſst in die Luft gebrochenen Laut; und ſchlägt die weiſsen Arme zuſammen; denn Gram bewohnt ihr Herz.

'Torkul-Torno, mit grauem Haar! erſeufzte ſie, wo wandelſt du nun bei Lulan? An den eignen dunkeln Strömen ſankſt du, Konban-Kargla's Vater! Jedoch ich erblicke dich, Fürſt von Lulan, ſcherzend in Loda's Halle, wann die dunkel umſchleierte Nacht ſich unter dem Himmel dahin wälzt. Zuweilen verbirgt dein Schild den Mond. Ich hab' ihn verfinſtert am Himmel geſehn. Dein Haupthaar lodert ein Feuergebild; ſo ſegelſt du durch die Nacht. Warum muſs ich vergeſſen ſeyn in meiner Höhle, o König der borſtigen Eber? Schau' aus Loda's Halle herab auf deine verlaſſene Tochter!'

'Wer bist du, rief Fingal, Stimme der Nacht?'

Sie erschrak, und wandte sich weg.

'Wer bist du im Finstern dort?'

Sie fuhr in die Höhle zurück.

Der König löste die Band' ihrer Hand. Er fragte nach ihrem Geschlecht.

'Torkul-Torno, sprach sie, wohnt' an Lulan's schäumendem Strom; er wohnte — jedoch in Loda's Halle schwenkt er die tönende Muschel nun. Er stritt mit Starno von Lochlin, und lange währte der finsteräugigen Könige Streit. Mein Vater erlag, der blaubeschildete Torkul-Torno fiel in seinem Blut. Ich hatt' am Felsen bei Lulan's Strom ein hüpfendes Reh durchbohrt. Kaum sammelte meine weisse Hand mein Haar umher aus wehender Luft, so vernahm ich Lärm, fuhr auf mein Blick, schlug hoch empor mein weiches Herz, und eilte nach Lulan, dir entgegen, o Torkul-Torno. Mir begegnete Starno, der schreckliche Fürst! Sein rothes Aug' entbrannt' in Liebe zu mir. Ver-

dunkelnd nickte ſein borſtiges Wimpernhaar auf ſein verſammeltes Lächeln herab. — Wo iſt mein Vater, rief ich, der ſo mächtig im Kriege war? — Nun biſt du zwiſchen Feinden verwaiſt, du Tochter Torkul-Torno's! — Er ergriff meine Hand; er ſpannte die Segel, und barg mich in dieſe finſtre Gruft. Zu Zeiten kommt er in Nebelgeſtalt. Doch oft wallt auch ein Jugendſtrahl nicht fern vor meiner Höhle vorbei. Vor meinem Blick geht Starno's Sohn. Er bewohnt meine Seel' allein.'

'Mädchen von Lulan, ſprach der Held, ſchwanenbuſige Tochter des Grams! Eine Wolke, mit Flammen beſtreift, durchwallt jetzt deine Seele. Sieh dem dunkelverſchleierten Monde nicht nach, noch den Feuerzeichen der Luft. Dich vertritt der Schrecken der Feinde, mein blinkender Stahl. Kein Schwacher führet dieſen Stahl, kein finſterſinniger Mann. Wir verſchlieſsen die Mädchen in triefende Höhlen nicht. Sie zerringen die weiſsen Hände bei uns nicht in der Einſamkeit. Sie neigen in ihrem Lockenſchmuck ſich auf Selma's Harfen herab.

Ihre Stimme verhalt in der Wüſte nicht. Uns ſchmelzt ihr ſüſser Geſang.

* * * * * * * * * * * * * *

Und Fingal ſchritt noch weiter voran, tief durch den Buſen der Nacht, bis Loda's Hain, von triefenden Winden gepeitſcht. Dort ſind drei Steine mit Moos bekrönt; dort ſtürzt ſich ſchäumend ein Strom; und dunkelroth wälzt rund herum die ſchreckliche Wolke Loda's ſich. Hoch oben herunter ſchaut' ein Geiſt, halb ausgebildet von ſchattendem Dampf. Er goſs zu Zeiten ſeine Stimm' in den brauſenden Strom hinab. An einem verwitterten Baume nicht fern vernahmen gebückt zwei Helden ſein Wort, Swaran, der König der Seen, uud Starno, der Fremden Feind. Sie ſtanden finſter gelehnt, ein Jeder auf ſeinen ſchwarzen Schild. Die Speere ſtarrten voran in die Nacht. Hell gellend pfiff der Hauch der Nacht durch Starno's wehenden Bart.

Sie vernahmen Fingal's Tritt; und ſprangen in Waffen empor. Swaran, ſtrecke den Schwärmer zu Boden, rief Starno in ſeinem

Stolz. Nimm deines Vaters Schild. Er ist ein Fels im Streit.' — Swaran warf den blanken Speer. Er fuhr in Loda's Baum. Die Gegner rückten mit Schwertern heran. Zusammen klirrte der Stahl. Das Schildgehänge Swaran's hieb die Klinge Luno's durch. Zu Boden rollte der Schild. Zerspalten flog der Helm herab. Zurück hielt Fingal den drohenden Stahl. Voll Grimm stand Swaran entwehrt. Stumm rollt' er sein Aug', und warf zu Boden sein Schwert. Dann schritt er langsam über den Strom, und wandelte pfeifend dahin.

Nicht verborgen dem Vater bleibt Swaran. Starno wendet sich grimmig hinweg. Verdunkelnd nicken die borstigen Wimpern auf seine versammelte Wuth herab. Er zersplittert Loda's Baum mit dem Speer. Er beginnt zu sumsen ein Lied. Sie kommen zurück in Lochlin's Heer, Jeder durch seinen dunkeln Pfad, zwei beschäumten Strömen durch zwei Regenthäler gleich.

Zu Turthor's Ebne kehrt Fingal zurück. Schön hob sich das Morgenroth. Es beglänzte

die Beute von Lochlin in Fingal's Hand. Hervor aus ihrer Höhle trat in ihrem Reitz die Tochter Torkul-Torno's. Sie ſammelt' ihr Haar aus wehender Luft. Wild ſtimmte ſie an ihr Lied. Das Muſchellied von Lulan, wo einſt ihr Vater gewohnt. Sie erblickte Starno's blutigen Schild, und ein Freudenſtrahl erhellt' ihr Geſicht. Sie erblickte Swaran's geſpaltenen Helm; und verfinſtert fuhr ſie vor Fingal'n zurück. — 'Biſt du gefallen bei deinen hundert Strömen, Geliebter des trauernden Mädchens?'

* * * * * * * * * * * * * *

U-Thorno, entſteigend den Wogen! umſchwebt von Flammengebilden der Nacht! Ich ſehe des Mondes Niedergang im Rücken deines rauſchenden Hains. Dein Haupt bewohnt der neblige Loda. Hier iſt der Heldengeiſter Sitz. Aus der Tiefe ſeiner Wolkenhalle winkt Kruth-Loda, der Gott der Schwerter, hervor. Dort dämmert ſeine Geſtalt durch wallendes Nebelgewölk. Mit der Rechten hält er den Schild; in der Linken halb ſichtbar die Muſchel. Das

Dach der entſetzlichen Halle blinkt von den Flammen der Nacht.

Das Geſchlecht Kruth-Loda's rückt heran, ein Schwarm geſtaltloſer Schatten. Er reicht die tönende Muſchel herum, an die, ſo da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen ſondert ſein Schild, ein düſteres Scheibenrund. Er iſt ein ſtürzendes Zeichen der Luft dem Schwachen im Streit. Glänzend, wie der Regenbogen über den Strömen, kam Lulan's weiſsbuſiges Mädchen.

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Zweiter Duan.

'Wo biſt du, Sohn des Königs? rief der dunkellockige Duth-Maruno. Wo ſchwandeſt du hin, o junger Strahl von Selma? Er kehrt nicht zurück aus dem Buſen der Nacht. Der Morgen umſchimmert U-Thorno. In ihrem Nebel hält die Sonn' auf ihrem Hügel ſchon. Hebt, Krieger, die Schilde vor mir. Er darf nicht fallen, wie Feuer der Luft, deſs Spur am Boden verliſcht. Doch, da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturms, die Beute des Feindes in ſeiner Hand. O König von Selma, die Seelen der Deinigen trauerten ſchon.'

'Die Feinde ſind nahe, Duth-Maruno! Sie rücken heran, wie im Nebel die Wogen des

Meers, wenn über den flach hinſegelnden Duft ſie bisweilen die ſchaumigen Häupter erhöhn. Zuſammen fährt der Waller auf ſeiner Bahn, und weiſs nicht, wohin er ſoll fliehn. Doch bebende Waller ſind wir nicht. Zückt, Heldenſöhne, den Stahl! Soll Fingal's Schwert, o'r ein andrer Krieger voran?'

'Die Thaten des Alterthums, ſprach Duth-Maruno, ſind wie Pfade vor unſern Blicken, o Fingal. Stets glänzt der breitbeſchildete Trenmor aus ſeiner dämmernden Zeit hervor. Auch war des Königs Muth nicht ſchwach. Damahls ſchlich keine düſtre That geheim. Von ihren hundert Strömen her verſammelten die Geſchlechter ſich im graſigen Kolglan-Krona. Die Führer zogen voran. Jeglicher wollte Feldherr ſeyn. Oft wurden die Schwerter halb gezückt. Roth funkelten ihre Augen vor Wuth. Getrennt ſtand Einer vom Andern, und Jeder ſumſete trotzig ſein Lied. Was ſollten ſie weichen einander? Die Väter waren im Kriege ſich gleich.'

Dort hielt auch Trenmor mit ſeinem Volk, mit den Locken der Jugend geſchmückt. Er ſah

den nahenden Feind. Vor Kummer ſchwoll ſein Herz. Er rieth den Fürſten, zu wechſeln; ſie wechſelten mit dem Geboth, und wurden zurück gedrängt. Vom eignen mooſigen Hügel kam der blaubeſchildete Trenmor herab. Er führte die weitbeflügelte Schlacht, und die Fremden wurden beſiegt. Rund um ihn herum verſammelten ſich die düſteräugigen Krieger nun, und ſchlugen den Freudenſchild. Wie ein holder Frühlingshauch entrauſchte dem Fürſten von Selma das Machtgeboth. Nun führten die Fürſten wechſelnd den Streit, bis gröſsere Gefahr ſich erhob. Dann war die Stunde des Königs da, zu erſiegen das Feld der Schlacht.

'Die Thaten unſrer Väter ſind kund, ſprach Kromma-Glas mit dem eiſernen Schild. Doch wer führt heut die Schlacht vor dieſem Königsſohn? Nebelgewölk hüllt hier vier dunkle Hügel ein. Drin ſchlag' ein Jeder ſeinen Schild. Vielleicht kommt dämmernd ein Geiſt herab, und wählet Einen zur Schlacht.'

Seinen Nebelhügel ſtieg Jeder hinan. Barden bemerkten das Hallen der Schilde. Dein

Schildbauch klang am lautesten, o Duth-Maruno! Du führst das Heer zur Schlacht.

Wie Wassergetöse kam das Geschlecht U-Thorno's herab. Swaran, der Fürst der stürmischen Inseln, und Starno führten das Heer. Sie blickten über ihre eisernen Schilde, wie Kruth-Loda mit feurigen Augen, wenn er hinter dem verfinsterten Monde hervor blickt, und Flammen in die Nacht herunter streut. Sie fielen sich an bei Turthor's Strom; und schwollen empor, wie Wogengetümmel. Zusammen schollen die Streiche; und hin und her flog schattender Tod. Sie glichen dem Hagelgewölk, den Schooss voll träufelnder Stürme. Es rasselt heulend herab; aufschwillt der dumpf aufdonnernde Abgrund.

Schlacht des trüben U-Thorno! Was thu' ich deine Wunden kund! Du bist bei den Jahren der Vergangenheit! Du welkst in meiner Seele.

Starno führte das Herz der Schlacht, und Swaran die dunkeln Flügel. Kein harmloser Strahl war Duth-Maruno's Schwert. Lochlin wird zurück gewälzt über seine Ströme. Die

zornigen Könige ſtehn in Gedanken vertieft. Sie rollen ihre Augen ſtumm, ob der Flucht ihres Volks. Und Fingal's Horn erſcholl; die Söhne des waldigen Albion kehrten zurück. Viel aber lagen an Turthor's Strom, verſtummt in ihrem Blut.

'Fürſt von Krathmo, ſprach der König, Duth-Maruno, du Eberſchütze! Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht! Deſs wird die ſchwanenbuſige Lanul an ihren Strömen ſich freun! Deſs wird frohlocken Kandona, wenn er durch Krathmo's Gefilde dahin hüpft.'

'Kolgorm, verſetzte der Held, war der Erſte meines Geſchlechts in Albion, Kolgorm, der Reiter des Meers durch ſeine fluthenden Thale. Er erſchlug ſeinen Bruder in I-Thorno; und verlieſs ſein Vaterland. Er erkor ſich heimlich ſeinen Sitz am felſigen Krathmo-Kraulo. Sein Geſchlecht wuchs mit den Jahren heran, es wuchs zum Kriege heran, doch immer wurd' es beſiegt. Die Wunde meiner Väter iſt mein, o König der hallenden Inſeln.'

Er zog einen Pfeil aus ſeiner Bruſt. Bleich fiel er auf fremder Flur. Sein Geiſt flog ſeinen

Vätern zu in ihren ſtürmiſchen Inſeln. Dort verfolgten ſie Eber von Nebel die Säume des Sturms entlang. Die Fürſten ſtanden verſtummt umher, wie Loda's Stein' auf ihrer Höhe. Durch's Zwielicht erblickt ſie der Waller von ſeiner einſamen Bahn. Er hält ſie für Geiſter der Alten, entwerfend künftigen Krieg.

Die Nacht ſank auf U-Thorno herab. Still ſtanden die Fürſten in ihrem Gram. Abwechſelnd pfiff der Hauch der Nacht durch jedes Kriegers Haar. Zuletzt riſs Fingal ſich los von den Gedanken ſeiner Seele. Er rief den Harfner Ullin herbei, und begehrte von ihm ein Lied. 'Kein fallendes Feuer, das man kaum erblickt, und dann in Nacht verliſcht, kein ſchwindendes Meteor war er, der, ach! ſo tief nun liegt. Er glich der mächtig ſtrahlenden Sonne, die froh auf ihrem Hügel weilt. Rufe die Nahmen ſeiner Väter herab von den Höhen des Alterthums!'

I-Thorno, hub der Sänger an, entſteigend dem Wogengetümmel des Meers! Warum verdunkelt ſich ſo dein Haupt im Nebel des Oceans? Aus deinen Thalen entſprang ein Ge-

ſchlecht, furchtlos, wie deine ſtarkbeflügelten Adler. Das Geſchlecht von Kolgorm mit eiſernem Schild, des Bewohners von Loda's Halle.

In Tormoth's hallender Inſel erhob ſich Lurthan, ein ſtrömender Berg. Er neigte über ein ſchweigendes Thal ſein waldiges Haupt. Dort wohnte an Kruruth's ſchäumendem Quell der Eberſchütze Rurmar. Seine Tochter war ſchön, wie ein Sonnenſtrahl, die ſchwanenbuſige Strina-Dona.

Wie mancher Heldenfürſt, wie mancher Held von eiſernem Schild, wie mancher ſchwerlockige Jüngling kam zu Rurmar's hallender Burg! Sie kamen und warben um ſein Kind, des wilden Tormoth's ſtattliche Jägerinn. Doch ſorglos gingſt du deinen Gang, hochbuſige Strina-Dona!

Wenn ſie die Heide beſchritt, war weiſser ihr Buſen, als Kana's Flaum, und der Schaum des wogenden Oceans, wenn am meerbeſpülten Geſtade ſie ging. Ihre Augen waren zwei Sterne des Lichts. Ihr Geſicht war der Bogen des Himmels im Regen. Wie ſtrömende Wolken floſs

ihr dunkles Haar herum. Du warst die Bewohnerinn jeder Brust, weissarmige Strina-Dona!

In seinem Schiff kam Kolgorm an, und Korkul-Suran, der Muschelfürst. Von I-Thorno kamen die Brüder her, zu werben um des wilden Tormoth's Sonnenstrahl. Sie sah sie in ihrem tönenden Stahl. Ihr Herz hing an dem himmeläugigen Kolgorm. Ul-Lochlin's nächtliches Auge sah das Händeringen von Strina-Dona.

Die Brüder runzelten die Stirnen ergrimmt; beschossen mit feurigen Blicken sich; und wandten sich weg. Und Jeder schlug auf seinen Schild; und Jedes Hand bebt' an dem Schwert. Sie klirrten in den Heldenkampf für dich, langlockige Strina-Dona!

Korkul-Suran fiel im Blut. Auf seinem Eiland wüthete der Vater in seiner Kraft. Er bannte Kolgorm von I-Thorno, zu irren nach allen Winden. Auf Krathmo-Kraulo's felsiger Flur wohnt' er an fremdem Strom. Doch lebte der König nicht trüb' allein, denn du warst nahe, o Strahl des Lichts, du Tochter des hallenden Tormoth, weissarmige Strina-Dona!'

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Dritter Duan.

Von wannen kommt der Strom der Jahre? Wohin entrollen ſie? Wo bergen ſie in Nebelgewand die mannigfarbigen Seiten?

Ich blick' in's Alterthum hinauf, doch trüb' erſcheint es Oſſian's Blick, wie Mondenglanz, zurück geworfen vom fernen See. Hier ſteigen die rothen Strahlen des Kriegs. Dort wohnt im Stillen ein feiges Geſchlecht! Es bezeichnet die Jahre mit Thaten nicht. In Trägheit ſchleicht's dahin. Geſellinn der Schilde, die du den ſinkenden Geiſt erhebſt! Steig' herab von der Wand, o Harfe von Kona, mit deinen drei Stimmen! Komm mit jener, die das Vergangne belebt! Rühr' empor die alten Geſtalten über ihrer dunkelgrauen Zeit!

U-Thorno, Gebirge des Sturms! Ich erblick' an dir mein Geſchlecht. Fingal neigt ſich bei Nacht über Duth-Maruno's Grab. Um ihn ſind die Tritte der Helden, der Jäger der Eber. An Turthor's Strome liegt Lochlin's Herr in Schatten vertieft. Die zornigen Könige ſtanden auf zwei Hügeln, und blickten über ihre gewölbten Schilde. Sie ſchauten hinauf nach den Sternen der Nacht, roth wandernd gegen Weſten. Kruth-Loda neigt ſich herab, wie ein Meteor in den Wolken ohne Geſtalt. Er läſst die Stürme los, und bezeichnet ſie mit Flammen. Starno ſah den Sieg des Königs von Morven voraus.

Zwei Mahl ſchlug er den Baum in Zorn. Er rauſchte nach ſeinem Sohne hin. Er ſummſte trotzig ſein Lied; und hörte den Wind in ſeinem Haar. Sie ſtanden von einander gekehrt, wie zwei Eichen, von zwei verſchiedenen Stürmen gekrümmt. Jede hangt über ihren lauten Bach, und ſchüttelt ihr Gezweig im Zuge des Sturms.

'Annir, ſprach Starno vom Seereich, war vor Alters ein verzehrendes Feuer. Aus ſeinen

Augen ſchoſs er Tod das Gefilde der Schlacht entlang. Verderben der Menſchen war ihm Luſt. Blut war ihm, wie ein Sommerbach, der Wonne ſtrömt in's welkende Thal vom mooſigen Felſen herab. Er begab ſich zu Luth-Kormo's See, entgegen dem ſchlanken Korman-Trunar, dem Helden von Urlor's Strömen, dem Schweber auf dem Fittich der Schlacht.

Zu Gormal's Flur kam Urlor's Fürſt auf dunkelbuſigen Schiffen. Er ſah die Tochter Annir's, die ſchwanenarmige Foina-Bragal. Er ſah ſie. Auch rollt' ihr Auge nicht unbeſorgt auf den Reiter der ſtürmenden Wogen. Sie entfloh nach ſeinem Schiff in der Nacht, wie ein Mondſtrahl durch ein nächtliches Thal. Annir berief die Winde der Luft, und verfolgte ſie durch das Meer. Der König war nicht allein. Starno war ſein Gefärthe. Wie U-Thorno's junger Aar, wandt' ich nach meinem Vater den Blick.

Wir rauſchten dem brüllenden Urlor zu. Der ſchlanke Korman-Trunar kam mit ſeinem Volk. Wir fochten, und wurden beſiegt. Mein Vater ſtand in ſeinem Grimm. Er ſchälte die

jungen Bäume mit ſeinem Schwert. Roth funkelten ſeine Augen vor Wuth. Ich merkte des Königs Sinn, und entfernte mich bei Nacht. Vom Felde nahm ich einen zerbrochenen Helm, und einen Schild, von der Lanze durchbohrt. Spitzlos war der Speer in meiner Hand. Ich ging, und ſuchte den Feind.

Am Felſen bei brennender Eiche ſaſs der ſchlanke Korman-Trunar; und neben ihm unter einem Baum ſaſs die tiefbuſige Foina-Bragal. Ich warf vor ſie hin den zerbrochenen Schild. Ich ſprach die Worte des Friedens: 'An ſeinem wogenden Meere liegt Annir, der König der Seen. Der König ward im Gefecht durchbohrt; und Starno will ſein Grab erhöhn. Mich, einen Sohn von Loda, ſchickt er her zur ſchwanenarmigen Foina-Bragal, und fleht um eine Locke ihres Haars, mit ihrem Vater im Grabe zu ruhn. Und du, o Fürſt des brüllenden Urlor, laſs ruhn das Gefecht, bis Annir von dem feueräugigen Kruth-Loda die Muſchel empfängt.'

Zerflieſsend in Thränen ſtand ſie auf, und riſs eine Locke von ihrem Haupt; eine Locke,

flatternd in der Luft um ihre schwellende Brust. Korman-Trunar reichte die Muschel, und hiess mich fröhlich seyn vor ihm. Ich ruht' im Schatten der Nacht, und verbarg mein Gesicht tief in den Helm. Der Schlaf sank auf den Feind herab. Ich erhob mich, wie ein schleichendes Gespenst. Ich durchbohrte Korman-Trunar's Brust. Auch Foina-Bragal entging mir nicht. Sie wälzt' ihren weissen Busen in Blut.

Warum, o Heldentochter, erwecktest du meinen Zorn?

Der Morgen stieg. Die Feinde waren, wie schwindender Nebel, entflohn. Annir schlug den gewölbten Schild. Er rief seinen dunkellockigen Sohn. Ich kam mit triefendem Blute bestreift. Drei Mahl erhub er ein Freudengeschrei, wie wenn ein stürmender Regenguss die nächtliche Wolke zersprengt. Drei Tage lang frohlockten wir über den Todten, und riefen die Geier der Luft. Sie kamen von allen Winden herbei, zu weiden an Annir's Feinden. Swaran! Fingal ist allein auf seiner nächtlichen Höhe. Dein Speer durchbohr' ihn in geheim; dess wird, wie Annir, mein Herz sich erfreun.'

'Sohn Annir's, erwiederte Swaran, ich mord' im Dunkeln nicht. Im Lichte ſchreit' ich einher. Die Geier rauſchen von allen Winden herbei. Sie pflegen meinem Gange nachzuſpähn. Er iſt nicht blutlos durch das Gefilde der Schlacht.'

Der König lodert' in Grimm empor, und hob drei Mahl den blinkenden Speer. Doch ſtarrt' er zurück, und ſchonte den Sohn, und ſprang hinweg in die Nacht. Bei Turthor's Strom iſt ein dunkles Gewölbe, die Wohnung Konban-Karglas. Hier legt' er ab den Königshelm, und rief das Mädchen von Lulan. Sie aber war ſchon weit entfernt in Loda's tönender Halle.

Er ſchwoll von Wuth, und ſchritt da hin, wo Fingal einſam lag. Der König lag auf ſeinem Schild auf ſeiner geheimen Höhe.

Wilder Schütze des borſtigen Ebers! Kein feiges Mädchen liegt vor dir, kein Knab' auf ſeinem Farrenbette, an Turthor's murmelndem Strom. Hier ſpreiten ihr Lager die Starken aus, und ſpringen davon zu Thaten des Todes empor. Jäger des borſtigen Ebers! Erwecke den Schrecklichen nicht!

Starno kam murmelnd heran. Fingal ſprang gewaffnet auf: 'Wer biſt du, Sohn der Nacht?' Schweigend warf er den Speer. Sie kämpften zuſammen den nächtlichen Kampf. Entzwei geſpalten fiel Starno's Schild. Er ward an eine Eiche geſchnürt. — Das Morgenroth ging auf. Da erkannte Fingal den König. Er rollt' eine Weile ſchweigend ſein Aug', und gedachte jener Zeit, da die ſchwanenbuſige Agandecka einher trat wie Geſangmelodie! — Er löſte die Riemen von ſeiner Hand. — 'Sohn Annir's, rief er, entweich'! Entweiche zu Gormal's Muſchelhalle. Ein erloſchner Strahl glimmt wieder empor. Ich gedenke deiner weiſsbuſigen Tochter. — Schrecklicher König, hinweg! Fort zu deiner unruhigen Wohnung, wolkiger Feind der Lieblichen! Dich vermeide der Gaſt, düſtrer Wirth der Halle!'

Von alten Thaten ein Sang!

II.

Macbeth.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

nach

Shakeſpear.

Meinem unvergeſslichen Freunde,

Johann Erich Bieſter in Berlin,

gewidmet.

Macbeth.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

nach

Shakeſpear *).

Meinem unvergeſslichen Freunde,

Johann Erich Bieſter in Berlin,

gewidmet.

Vorrede und Zueignung.

Unſer berühmter Schauſpieler Schröder, welcher im Jahre 1777 zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wollte, foderte mich auf, die Hexen-Scenen zu verdeutſchen; und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir aus-

*) Die erſte und zweite Ausgabe erſchienen mit zwölf Kupferſtichen von D. Chodowiecki zu Göttingen, in der Dieterichiſchen Buchhandlung, 1784. 136 Seiten in 16.

D. H.

gearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorſtellungen geſehen, mir nicht Einſicht und Kräfte genug zutraute. Er ging mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, ſondern auch beinahe vollſtändigen Verarbeitung des Stücks vor, wobei er gröſsten Theils die Wielandiſch-Eſchenburgiſche Überſetzung zum Grunde gelegt hatte, und ſtellte es nun in meine freie Willkür, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als Shakeſpear ſelbſt, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Überſetzung nur da angenommen, wo nicht anders verſtandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weiſe, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslaſſungen werden hoffentlich kein Kirchenraub ſeyn. Dieſer Tempel iſt ſo voll, daſs viel fehlen kann, ohne daſs man's vermiſst.

Zu dem habe ich ja nichts vernichtet; ſondern nur Einiges im Schatzkaſten zurück gelaſſen, woraus Jeder, welchem an dieſem nicht genügt, nach Belieben nachhohlen kann. Von meinen armen Zuthaten iſt nichts zu ſagen, als der Wunſch, daſs es keine Bettlerflicken auf dem Shakeſpeariſchen Purpurmantel ſeyn mögen.

Mein Macbeth wurde damahls in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb faſt die ganze Zeit her liegen, in welcher denn ſo mancher liebe andere Macbeth erſchienen iſt, wovon ich jedoch keinen, als den Wagneriſchen geſehen habe. Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indeſſen die Welt groſs genug iſt, ſo kann dieſer, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keinesweges unter der ſtolzen Anmaſsung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder auch nur Beſſeres, als die bisherigen Macbethe, vorſtellen ſollte; ſondern weil verſchiedene meiner Freunde an den

Zauber-Scenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abſchreiben und Mittheilen mir zu läſtig war. Ich weiſs und fühle gar wohl, was ein Schauſpiel, das höchſte Werk der Darſtellungskraft, auf ſich hat, und daſs meine Kräfte dahin nicht reichen. Über dieſes Bekenntniſs werden unſere neun hundert und neun und neunzig Dramatifexe mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauber-Scenen nur noch ein einziges Wort. Selbſt habe ich zwar noch nie eine Vorſtellung des Macbeth geſehen; allein man hat mir erzählt, daſs dieſs Schauſpiel und ſonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darſtellungskunſt iſt, und man doch gleichwohl bei einem Stücke erwarten ſollte, von welchem ſich faſt unbedingt behaupten läſst, daſs es voll ſolcher Schönheiten ſey, die Alles übertreffen, was der menſchliche Geiſt in dieſer Art je hervor gebracht hat, je hervor bringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmſte unter allen Erdenwürmern; den-

noch kriecht mein Genius, auch in ſeinen glücklichſten, licht- und kraftvolleſten, göttlichſten Weiheſtunden, ſo tief unter der Hoheit und Groſsmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unſers Weltſyſtems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorſtellung und Declamation gelegen habe, kann ich nicht ſagen. Die Zauber-Scenen können, je nachdem ſie ausgeführt werden, die Wirkung des Übrigen eben ſo leicht zu Schanden machen, als unterſtützen. Jenes müſsten ſie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch-und tiefgelahrte Doctor Johnſon, und andre äſthetiſche Philoſofunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Äckern gedeihet, darüber ſchwatzen mögen. Meines Bedünkens dürfen die Zauberverſe zwar nicht abgeſungen, aber auch nicht nach Willkür von ſchlechter Declamation geradebrecht, ſondern müſſen, wie muſikaliſche Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieſes hier oder da geſchehe, weiſs ich jetzt nicht. Sollte meine Arbeit der Vorſtellung fähig ſeyn, ſo wird der Componiſt, der den Geiſt derjenigen Sprache,

deren ich mich beflissen habe, versteht und fühlt, mich in Ansehung des Wie? verstehen, und den rechten Ton treffen. Wenn diess nicht ist, so verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweisen vielleicht geneigt seyn möchte.

* * *

Diesem Macbeth, mein ewig geliebter Biester, der Du lieber leisen als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wissens durchwandelst, aber dennoch ein reicherer uud mächtigerer Insasse bist, als viele der lautesten Schwärmer und Lärmer, habe ich Deinen Nahmen zum Zeugniss vorgesetzt, wie unvergesslich mir jene Göttingischen Stunden sind, da wir uns zusammen mit einer Art andächtigen Entzückens des grössten Dichtergenius freuten, der je gewesen ist, und seyn wird.

Perſonen.

Macbeth, ⎫ König Duncan's Feldherrn. Erſter her-
Banko, ⎭ nach König von Schottland.

Malcolm, Duncan's Sohn und Prinz von Schottland.

Macduff, ⎫ Schottiſche Grafen.
Roſſe, ⎭

Ein Trabant.

Ein verwundeter Soldat.

Zwei Mörder.

Macduff's junger Sohn.

Ein Arzt.

Seyton, Macbeth's Adjutant.

Ein Engliſcher Officier.

Lady Macbeth.

Lady Macduff.

Kammerfrau der Lady Macbeth.

Hexen-Altfrau. Drei Hexen.

Verſchiedene Herren von Stande. Diener. Bothen. Soldaten. Gefolge. Gröſsten Theils als Figuranten.

Banko's Geiſt, und verſchiedene andere Erſcheinungen.

(Der Schauplatz iſt meiſt in Schottland an verſchiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Freies Feld. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erste Hexe. Na! sagt, wo man sich wieder find't:
In Donner, Blitz, o'r Schlacker-wind?

Zweite Hexe. Wann sich's ausgetummelt hat,
Wann die Krah am Aase kraht.

Dritte Hexe. Daumenbreit vor Eulenflug,
Treffen wir uns früh genug.

Erste Hexe. Und wo wandern wir zu Chor?

Zweite Hexe. Auf der Heid', am faulen Moor.

Dritte Hexe. Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüſschen.

(Wird innen gerufen.)

Erste Hexe. Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen!

(Wieder gerufen.)

Zweite Hexe. Unke ruft! – Gedultchen! Flugs! –

Alle. Weiſs in schwarz, und schwarz in weiſs;
Heiſs in kalt, und kalt in heiſs!

Das kann *wips*! ein winzig Wort.
Hufch! durch Schlickerfchlacker
fort! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Hinten Kriegslärm.)

Ein Trabant des Königs von der einen, und *ein blutender Soldat* von der andern Seite.

Trabant. Wer bift du?

Soldat. Hoch lebe der König von Schottland!

Trabant. Ift das Feindesblut, oder dein eignes?

Soldat. Beides!

Trabant. Wie fteht's um die Schlacht?

Soldat. So, dafs du zu fpät kommft, fie gewinnen zu helfen.

Trabant. O weh!

Soldat. Nicht o weh! — Victoria! die Schlacht ift gewonnen.

Trabant. Victoria? So mufs ich gleich zurück zum Könige. Er ift nicht weit, und hat mich auf Kundfchaft ausgefandt. Nun wünfchte ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb' wohl! (Will gehen.)

Soldat. Holla! Nicht ſo hurtig, Herr!

Trabant. Nun?

Soldat. Ich bitt' Euch, was wollt Ihr wohl dem Könige ſagen?

Trabant. Daſs die Schlacht gewonnen iſt.

Soldat. Ich hab' aber gelogen!

Trabant. Gelogen, Kerl? So biſt du ja bei deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaſsmacher.

Soldat. Ei, wenn ſie nun auch gewonnen iſt, ſo könnte Euresgleichen doch wohl für einen braven Soldaten ſo viel Gedult in den Ohren haben, ein Biſschen Erzählung von ſeiner mitgefochtenen Schlacht anzuhören. Es ſpart Euch ohnehin auch die Mühe, den Weg zwei Mahl zu meſſen, wenn Ihr dem Könige etwas umſtändlichere Nachricht abſtatten könnt.

Trabant. Nun ſo ſag' her, Freund; aber mach's kurz!

Soldat. Nicht ein Haar breit kürzer, als es iſt! — Lange ſtand's nun freilich ſo ſo! mit der Schlacht. Sie wollte nicht von der Stelle, recht wie ein Schwimmer, der dem reiſſenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Mac-

donel, recht zum Rebellen geſchaffen, wollte ſammt ſeiner Bande ſchlechterdings ſiegen. Fortuna ſchien auch in der That ſeine Hure zu ſeyn. Aber umſonſt! Der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch ſeine Hure, hieb ſich mit blutigem rauchenden Schwerte bis an den Schurken durch, und lieſs nicht eher ab, als bis er ihn vom Wirbel bis auf's Kinn zerſpalten hatte.

Trabant. Ha! Wenn Macbeth nicht wäre...

Soldat. Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchſen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegiſche König, Sueno, hatte ſich's fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem ſeinigen erkaufen laſſen wollen. Aber, als Macdonel umſonſt gefallen war, muſst' er wohl endlich ſelbſt an den Reigen. Wie Gottes Donner und Hagelwetter brauſt' er mit ſeinem Heer, neu und blank verſtählt, aus dem Hinterhalt uns entgegen.

Trabant. Da ſchraken doch wohl Macbeth und Banko?

Soldat. Ja freilich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Hasen! — War vorher schon tüchtig gefochten, so verdoppelten sich jetzt unsre Streiche, und die Tapferkeit nahm sich kaum Zeit, Athem zu schöpfen. Der kleine Rest, welchen der Tod nicht verschlang, konnte das Leben nicht anders, als blutig, seinem Rachen entreissen. — Aber nun fühl' ich, dass ich Wunden habe, wovon ich in der Hitze der Schlacht nichts empfand. Ich muss mich wohl nach einem Wundarzt umsehen. Nun geht, und sagt dem Könige, das habe Euch Harold erzählt, der, obschon kein General, doch seinen Theil mitgethan hätte.

(Beide an verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Heide. Donner und Blitz.)

Die drei Hexen.

Erste Hexe. Wo gewest, Schwesterle?

Zweite Hexe. Schweine gewürgt!

Dritte Hexe. Schwesterle, wo du?

Erste Hexe. Kastanien hatt' ä Schiffersweib im Schooss,

Und ſchmatzt' und ſchmatzt' und
ſchmatzte dir drauf los!
Mir auch, ſagt' ich, ä Biſſel! —
Quark dir, Thranhexe! Marſch!
Grunzte der vollwampigen Bache
Rüſſel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und
Gift!
Ihr Kerl iſt zur Türkei geſchifft.
Im Siebe ſchwimm' ich nach. —
Ich kann's!
Wie eine Ratte, ohne Schwanz.
Mein Sixchen, das thu' ich, mein
Sixchen!

Zweite Hexe. Thu' das, thu' das, Nixchen!
Ich borg' auch dir ä Wind darzu.

Erſte Hexe. Sa! biſt ä wacker Schätzel, du!

Dritte Hexe. Und von mir kriegſt auch noch
Einen.

Erſte Hexe. Topp! Die andern ſind die meinen,
Sind mir hold und unterthan!
Wie und wo und wann ſie wehen,
Sauſen, brauſen, Wirbel drehen,
Weiſs ich, Trotz dem Wetterhahn.

Hu! Ich will ihn trillen, zerren,
Kraus, wie Heu und Hotzeln, dörren!
Nachts und Tages ſonder Ruh',
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n Mahl ſieb'n und ſieben Wochen
Soll er frieren, ſoll er kochen,
Soll ſich krümmen, winden, wimmern,
Ächzen, krächzen und verkümmern;
Darf ſein Schiff gleich nit zertrümmern,
Roll' ich's doch im wilden Meer,
Her und hin und hin und her.
Schau', was hier! . . .

Zweite Hexe. Weiſ' her, weiſ' her!

Erſte Hexe. Schau', ä Bankrutirers Daum,
Der ſich ſelbſt erhing am Baum!

Dritte Hexe. Horch! es trommelt, trom-trom-trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt!

Alle. Hui! Wir Schweſtern, Hand in Hand,
Huſchen über See und Land,
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwei und drei für dich;
Eins und zwei und drei für mich;
Eins, zwei, drei, zum dritten Reihn;
Drei Mahl drei rund um macht neun!
Halt! — Der Spuk wird fertig ſeyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und *Banko.* Hinten *Soldatengefolge.*

Macbeth. Hu! Welch ein Donner und Schlackerwetter! Aber wir haben geſiegt! So häſslich und ſchön zugleich ſah ich noch keinen Tag.

Banko. Wie weit iſt's noch bis Foris? — Ha ſieh! Wer ſind wohl Jene dort, ſo eingeſchrumpft und ſchauerlich in ihrer Tracht? Sie

gleichen keinen Bewohnern der Erde, und doch ſind ſie darauf. Sonderbar, ſonderbar! — Ho! — Lebt ihr, oder ſeyd ihr etwas, dem ein Sterblicher etwas abfragen mag? Ihr ſcheint mich zu verſtehen. Denn all' auf Ein Mahl legt ihr eure Fingerſtummel an die welken Lippen. Ihr ſolltet Weibsbilder ſeyn, machten eure Bärte mich nicht irre.

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt, wer ſeyd ihr?

Erſte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweite Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinſt!

Banko. Was ſchauerſt du, Freund, vor Dingen, die ſo ſchön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Nahmen der Wahrheit, redet! Seyd ihr Hirngeſpenſter, oder wirklich das, was ihr von auſsen ſcheint? Prophetiſch grüſst ihr meinen edeln Gefährten mit ſolchen Glücks- und Ehrentiteln, ſogar mit dem Königs-Nahmen; und mir nichts? — Könnt ihr in die Saat der Zeit

ſchauen, und ſagen, welches Korn wachſen werde, und welches nicht, ſo redet auch zu mir, der weder um eure Gunſt fleht, noch euern Haſs fürchtet!

Erſte Hexe. Glück auf!

Zweite Hexe. Glück auf!

Dritte Hexe. Glück auf!

Erſte Hexe. Kleiner, als Macbeth, und gröſser!

Zweite Hexe. Unglücklicher, aber glückſeliger!

Dritte Hexe. Wirſt Könige zeugen, obſchon ſelbſt keiner! — Glück auf dann, Macbeth und Banko!

Macbeth. Harret, ihr geheimniſsvollen Prophetinnen, und ſagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiſs ich, bin ich Graf von Glamis. Aber wie von Cawdor? Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooſse des Glücks. Das verheiſſene Königreich liegt vollends auſser dem Horizonte der Wahrſcheinlichkeit. Sagt, von wem habt ihr dieſs wunderſame Vorwiſſen? Oder warum haltet ihr auf dieſer wüſten Heide unſern Gang durch ſolche prophetiſche Grüſse auf? — Redet, ich beſchwör' euch! —

(Die Hexen verſchwinden.)

Banko. Die Erde hat Blasen, wie das Wasser. Diese sind welche davon. Wo sind sie hingeschwunden?

Macbeth. In die Luft. Was körperlich schien, zerfloss wie Rauch im Winde. — Ich wollte doch, sie wären noch da!

Banko. Waren solche Dinge wirklich hier, wovon wir schwatzen? Oder haben wir Tollkraut genossen, und unsre Vernunft berauscht?

Macbeth. Deine Kinder sollten Könige werden. —

Banko. Du solltest König seyn. —

Macbeth. Und Graf von Cawdor dazu! War's nicht so?

Banko. Wörtlich und buchstäblich so! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rosse. Gefolge.

Rosse. Willkommen aus der Schlacht, ihr edeln Männer! Der König, o Macbeth, hat schon deinen Sieg erfahren. Verwunderung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten so sehr sein Herz, dass es in lau-

ten Lobeserhebungen überflofs. Denk' dir ihn vollends, als er an eben demfelben Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit taufend Todesgefahren unerfchrocken kämpfen fah! Schlag auf Schlag kam Bothfchaft über Bothfchaft, jede mit Einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konnte nicht ruhen; ich mufste fogleich mit diefem Schreiben feiner königlichen Hand dir entgegen. Zum Pfande noch gröfserer Ehren, fo er dir zugedacht hat, foll ich dich Graf von Cawdor grüfsen. Heil dir alfo, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko. (Für fich.) Wie? kann der Teufel Wahrheit fagen?

Macbeth. Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Roffe. Freilich lebt er noch, — wohl verftanden, der gewefene Graf; — aber unter der Laft des Verdammungs-Urtheils. Ich weifs nicht, war er ein heimlicher Freund der Norweger? oder ein Spiefsgefelle der Rebellen? So viel aber ift gewifs, dafs erwiefener und von ihm felbft bekannter Hochverrath ihn geftürzt hat.

Macbeth. (Für ſich.) Glamis und Graf von Cawdor! — Das Gröſste iſt noch zurück. — (Zu Roſſe.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leiſe zu Banko.) Hoffſt du jetzt nicht, daſs deine Kinder Könige ſeyn werden, da jene, die mich Graf von Cawdor nannten, ihnen nichts Minderes verhieſsen?

Banko. Sonderbar! Sonderbar! — Aber daſs dich nur der Erfolg nicht reitze, über den Grafen von Cawdor hinweg nach der Krone ſelbſt zu greifen! — Öfters locken die Werkzeuge der Finſterniſs uns durch Wahrheit in unſer Verderben, und beſtechen uns durch unſchuldige Kleinigkeiten zu Verbrechen von den ſchrecklichſten Folgen. — (Sieht ſich nach Roſſe um.) Aber ich bitte dich, lies jetzt das königliche Schreiben, damit der ſcharfſichtige Roſſe dich keines Kaltſinns gegen die Gnade unſers Herren beſchuldige. (Zu Roſſe.) Ein Wort mit Euch, werther Graf! (Treten etwas bei Seite.)

Macbeth. (Für ſich im Erbrechen des Briefs.) Zwei Wahrheiten ſind nun geſagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauſpiele — königlichen Inhalts. — (Lieſt.)

'Mein würdiger Vetter! das Verdienst deiner Thaten ist so weit voraus, daſs der schnellste Flügel der Belohnung zu langsam ist, es einzuhohlen.' —

(Spricht.) Unmöglich kann diese übernatürliche Auffoderung böse seyn. Wäre sie es, warum hätte sie mir ein Unterpfand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daſs sie mit Wahrheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken gestanden, liest er weiter.)

'Ich wollte, du hättest weniger verdient, damit ich in Wort und That dir würdig genug danken könnte. Nun habe ich weiter nichts, als das armselige Bekenntniſs, daſs ich dir mehr schuldig bin, als mein ganzes Vermögen bezahlen kann.' — (Die Augen verlieren sich von dem Schreiben, und nach einer kleinen Pause spricht er.)

Wär' aber die Auffoderung gut, warum gäb' ich der Versuchung Raum, vor deren schrecklichen Vorstellung mein Haar empor starrt, und mein festgeheftetes Herz so widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch, — die That selbst ist minder gräſslich, als die Vorstel-

lung der Einbildungskraft. Dieser Mord, obgleich nur bloſses Hirngespenst, dröhnt dergestalt durch jede Faser meines Wesens, daſs die Verrichtung jeder Lebenskraft in mir stockt, und nichts mir gegenwärtig ist, als die Zukunft. —

Banko. Seht, wie unser Gefärthe durch das Schreiben verzückt ist.

Macbeth. (Noch immer für sich.) Aber — will das Schicksal, daſs ich König sey, so krönt mich ja auch wohl das Schicksal ohne mein Bestreben. — (Liest.)

'Ich habe dem Grafen von Rosse aufgetragen, dich Graf von Cawdor zu grüſsen.' —

(Nachdem er etwas eingehalten).

Mein braver Banko, dieſs geht dich mit an ..

'So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen, so will ich auch dein Wachsthum zu befördern suchen. Sage deinem Freunde Banko, dem tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daſs ich ihn sehnsuchtsvoll erwarte, ihn an mein Herz zu drücken, und auch sein Wachsthum zu befördern.'

Banko. Wenn ich da wachſe, guter König, ſo iſt die Ernte dein!

Macbeth. (Lieſt.) 'Dieſen Augenblick eil' ich nach Inverneſs, um dich in deinem eignen Hauſe an der Seite deines Weibes, als den ehrwürdigſten Gaſt, mit Jubel der Freude zu empfangen. Ich hoffe, dort alle meine Edelſten um mich her verſammelt zu ſehn, und zu zeigen, daſs auch ein König von Verdienſten gerührt werden könne.'

(Den Brief hurtig zuſammen ſchlagend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hauſe empfangen? Ich muſs ihm zuvor eilen. Läuft mein Roſs ſo ſchnell zur Freude, als es ſich in Todesgefahren mit mir ſtürzte, ſo bin ich gewiſs der Erſte, der ihn empfängt. Lebt wohl, edle Freunde! Roſſe, deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und leſe. (Ab mit ſeinem Gefolge.)

Roſſe. Des Königs Gnade ſetzt ihn ganz auſser ſich.

Banko. Neue Ehren ſind, wie neue Kleider. Sie paſſen nicht eher, als bis ſie etwas eingetragen ſind.

Rosse. Wir müssen wohl eilen, den König noch zu erreichen. (Beide ab sammt Gefolge.)

Sechster Auftritt.

(Heide. Blitz und Donner.)

Die drei Hexen von verschiedenen Seiten.

Alle. Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.

Erste Hexe. Herzchen, Herzchen, sahst du Den?

Zweite Hexe. Hab' ihn stäubend reiten sehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengst durch Korn und Dorn!

Erste Hexe. Herzchen, Herzchen, sahst du ihn?

Dritte Hexe. Sah ihn glupen, sah ihn glühn,
Hört' ihn murmeln, sah ihn fechten
Mit der Linken, mit der Rechten.

Alle. Wohl geködert! Wohl berückt!
Vögelchen hat angepickt.
Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.

Erſte Hexe. Riſch, ihr Schweſtern, hinter an,
Eh' er ſich ernüchtern kann!

Zweite Hexe. Wo durchnachten wir alsdann?

Erſte Hexe. Oben auf dem Burg-Altan.

Dritte Hexe. Hurtig, hurtig angeſpannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!

Alle. Drei Mahl Hui! von Land und Meer
Bannt uns Roſs und Wagen her.
Eine Wolk' iſt die Karoſſe;
Donnerſtürme ſind die Roſſe.
Hui, Hui, Hui! heran, heran!
Rollt uns auf den Burg-Altan.

(Rauſchend ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady. Komm in dieſs einſame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele ſo empört, daſs ſich Alles darin durch einander jagt, wie in einem Hauſe, vor welchem ſich

unvermuthet ein vornehmer Gaſt meldet. — Glamis! Cawdor! Eingetroffen auf das pünctlichſte! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinſt! — Es iſt doch wohl kein Goldfund im Traume?

Macbeth. So viel iſt und bleibt ausgemacht, daſs ſie mehr, als Sterbliche wiſſen. Als ich vor Begierde brannte, mehr von ihnen zu erfahren, zerfloſſen ſie in Luft, und verſchwanden. Wird das Ende ſo gewiſs und ſchnell erfüllt, als der Anfang, ſo kannſt du, meine Theure, dich deiner ſo nahen Mitanwartſchaft zu der verheiſſenen Herrlichkeit freuen.

Lady. Ha! Deine Erzählung rückt mich weg aus dieſer unwiſſenden Zeit; und die Zukunft iſt ſchon um mich, wie Gegenwart! — Aber — Macbeth! Macbeth! — Ich fürchte, ich fürchte deine milchichte Gemüthsart. Sie iſt zu voll von menſchlicher Güte, um den nächſten Weg einzuſchlagen. Du möchteſt gern groſs ſeyn, biſt nicht ohne Ehrgeitz; aber ohne die Bösartigkeit, die ihn begleiten ſollte. Was du ſehnlich wünſcheſt, das wünſcheſt du noch immer gewiſſenhaft; möchteſt gern mit Unrecht

gewinnen, und doch nicht falſch ſpielen. Nicht wahr, Macbeth, du möchteſt gern das Ding, welches dir zuruft: Das muſst du thun, wenn du mich haben willſt! Das! wovor du dich mehr fürchteſt, es zu thun, als du wünſcheſt, daſs es ungethan bliebe! —

Macbeth. Nur Geduld! Es läſst ſich weiter davon ſprechen. Jetzt laſs uns zu ſeinem Empfange bereit ſeyn. Duncan muſs bald ankommen.

Lady. Und wann denkt er wieder weg?

Macbeth. Morgen — vermuthlich.

Lady. O, nimmer ſoll die Sonne dieſen Morgen ſehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinſt! — Heute noch beſchloſſen, und ausgeführt! Wart', ich will meinen Muth dir in's Ohr gieſsen! Meine kühne Zunge ſoll ſie ſchon wegſchelten, die Geſpenſter, welche dich zurück ſchrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schickſal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macbeth. Ich habe ſchon unter Weges hin und her darüber gedacht.

Ein Diener kommt. Der König mit ſeinem Gefolge iſt ſchon ganz nahe.

Macbeth. Habt ihr blaſen gehört?

Diener. Der ausgeſtellte Wächter kam eben herein geſtürzt, und hatte kaum noch ſo viel Athem und Stimme, um ſeine Nachricht auszukrächzen.

Macbeth. Ich komme. — (Diener ab.)

Lady. Dein Geſicht, mein Lieber, iſt wie ein Buch, worin man gefährliche Dinge leſen könnte. Um die Zeit zu täuſchen, ſieh aus, wie die jetzige Zeit. Trage freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unſchuldige Blume, aber ſey die Schlange unter ihr! Das Übrige überlaſs mir! (Macbeth geht ab.)

Kommſt du? Kommſt du? — Haſt du wahr gekrächzt, Wächter? Ha! Der Unglücksrabe ſelbſt ſollte ſich wohl heiſer krächzen an der Bothſchaft von Duncan's ihm ſo tödtlicher Ankunft! Kommt jetzt, ihr Geiſter alle, die ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zehe, mit Grauſamkeit! Verdicket

mein Blut, verſtopft die Zugänge der Reue, daſs kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräſsliches Vorhaben erſchüttere, und zwiſchen dieſes und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüſte, ihr Mordgeiſter, und ſaugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo ihr auch immer als unſichtbare Weſen die Störung der Natur befördert! Komm, dicke Nacht, und hülle dich in den ſchwärzeſten Dampf der Hölle, daſs mein ſcharfer Dolch die Wunde nicht ſehe, die er ſtöſst, noch der Himmel durch den Vorhang der Finſterniſs blicke, und rufe: Halt! halt! (Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweiter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeth's Schloſſe.)

Banko. Roſſe.

Banko. Dieſs Schloſs hat eine ſehr angenehme Lage. Die Luft, ſo rein und lieblich, empfiehlt ſich unſerm ganzen Weſen.

Roſſe. Die Mauerſchwalbe wenigſtens beweiſt durch ihre Liebe zu dieſem Aufenthalte, daſs der Himmel hier Wohlgeruch athme. Ich

ſehe keine hervor ragenden Frieſen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieſer Sommergaſt nicht ſein Hangbett, die Wiege für ſeine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daſs an den Orten, wo ſie ſich am liebſten aufhalten, die Luft alle Mahl vorzüglich fein iſt.

(Pauſe, in Betrachtung des Schloſſes.)

Banko. Seinen Malcolm will alſo der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären.

Roſſe. So will es verlauten.

Banko. (Für ſich.) Das könnte denn doch wohl die Prophetinnen Lügen ſtrafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder ſie überſpringen müſste!

(Trompeten.)

Roſſe. Hörſt du? Das gilt vermuthlich zur Tafel. Wollen wir nicht hinein gehen?

Banko. Ich möchte lieber dieſe ganze Nacht hier im Freien bleiben. Ich kann mich kaum ſatt athmen. Das Hineingehen beklemmt mich, als ſollt' ich in ein Grab ſteigen.

(Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorſaal im Schloſſe.)

Muſik und Fackeln. *Ein Tafeldecker* und *verſchiedene Bedienten* mit Tellern und Speiſen gehen über die Bühne. Hernach kommt *Macbeth.*

Macbeth. Wär' Alles vorbei, wann es gethan iſt, ſo wär's gut, es würde ſchnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen, wäre ſeine Vollziehung auch ſein Ende, wäre dieſer tödtliche Streich das Einzige, das Letzte, — das Letzte hier, nur hier! auf dieſer Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, dann, — ja dann! könnte man ſich ja wohl einmahl über das künftige Leben hinwegſetzen. — Aber in ſolchen Fällen empfangen wir meiſtens unſer Urtheil ſchon hier. Wir geben unſern blutigen Unterricht Andern, und kaum iſt er gegeben, ſo fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleich meſſende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unsers eigenen Giftbechers auszutrinken. — — Er ſollte hier zwiefach ſicher ſeyn, weil ich ſowohl ſein

Verwandter, als Unterthan bin. Beides ſtarke Gründe gegen die That! Auch bin ich ſein Wirth, der vor ſeinem Mörder die Thür verſchlieſsen, nicht aber das Meſſer ſelbſt führen ſollte. — Endlich hat dieſer Duncan ſo milde regiert, hat ſein groſses Amt ſo untadelhaft verwaltet, daſs ſeine Tugenden, gleich Engeln mit Poſaunenſtimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen, und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflöſen werden. — Schweig' alſo, unſeliger Ehrgeitz! Reitze mich nicht, über eine Mauer zu ſpringen, wo jenſeit ein Abgrund iſt! (Lady Macbeth kommt.)

Nun! was gibt's?

Lady Macbeth. Er hat beinah' abgeſpeiſt. — Warum biſt du heraus gegangen?

Macbeth. Hat er nach mir gefragt?

Lady. Ich dachte, man hätt' es dir geſagt.

Macbeth. Wir wollen nicht weiter in dieſer Sache gehn. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erſt ausgetragen ſeyn wollen.

Lady. War denn die Hoffnung trunken, in welche du dich ſelbſt kleideteſt? Hat ſie etwa

ſeitdem geſchlafen? Und wacht ſie nun, um ſo bleich und nüchtern bei'm Anblick deſſen auszuſehn, was ſie vorher ſo muthig unternahm? Von Stund' an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Fürchteſt du dich, in Muth und That eben der zu ſeyn, der du in deinen Wünſchen biſt? — Möchteſt du gern das, was dich als das höchſte Glück des Lebens anlächelt, und doch unter dem eignen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Muſs, ich wag' es nicht! gleich auf, ich möcht' es gern! folgen? wie bei der armſeligen Katze im Sprichwort, die gern Fiſche finge, müſste ſie nur die Füſse nicht naſs machen?

Macbeth. Ich bitte dich, halt' ein! Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, iſt keiner.

Lady. So war ja das wohl ein Vieh, was vorhin aus dir heraus ſchwur? — Da warſt du ein Mann, und würdeſt nun noch mehr Mann ſeyn, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagteſt. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und begreif' es aber, wie groſs die Liebe zum Säuglinge ſeyn müſſe. Dennoch

würde ich dem meinigen, mitten in ſeinem Auflächeln, die Bruſt aus dem zahnloſen Munde reiſſen, und ihm das Hirn ausſchlagen, wenn ich es ſo heilig geſchworen hätte, wie du das geſchworen haſt.

Macbeth. Wenn's uns aber miſslänge? —

Lady. Miſslänge? — Nur muthig gerad' auf das Ziel, ſo kann's nicht miſslingen! — Wenn Duncan ſchläft, — und die ſtarke Tagereiſe wird ſeinen Schlaf befördern, — ſo will ich ſeinen beiden Kammerherrn mit Wein und ſtarkem Getränke ſo zuſetzen, daſs ihr Gedächtniſs, der Wächter des Gehirns, nur Dunſt ſeyn ſoll, und ihre Vernunft ein bloſser Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehiſchem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht Alles auf ſeine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als ſie, werden die Schuld unſeres groſsen Mordes tragen, und . . .

Macbeth. Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrech-

lichen Metalle müssen nur Männer geschmiedet werden.

Lady. Und für wen anders könnten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncan's Söhne? Das Gesetz wird und muss sie zum Tode verdammen. Wer wird bei dem Geschrei und Wehklagen, welches wir über seinen Tod erheben wollen, etwas anders zu glauben wagen?

Macbeth. Ich bin entschlossen! Schon spann' ich alle meine Sehnen zu dieser entsetzlichen That. Lass uns Anstalt machen, denn die Mitternacht naht heran!

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeth's Schlosse.)

Banko, auf einem Sessel schlafend.

(Auffahrend.) Hinweg aus meiner Seele! Hinweg, verrätherisches Gesicht! Du bist mir nichts weiter, als ein blutschänderischer Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wollust, die sich bei'm Erwachen in Ekel und Grausen verwandelt. —

Wahr, oder nicht wahr, bist du dennoch teuflische Verrätherei der verschleierten Geheimnisse der Vorsicht, oder Dunst und Blendwerk, Beides bloss dahin gerichtet, mich von der sichern Bahn der Pflicht ab, und in einen feurigen Abgrund zu locken. Wär' es uns heilsam, in die Tiefen der Zukunft hinab zu blicken, wär' es uns möglich, den herauf wandelnden wundersamen Gestalten ungeborner Dinge unerschüttert entgegen zu schauen, und ohne Schwindel Gang und Stand zu halten auf der Bahn des Gegenwärtigen, so würde die höchste Weisheit den Vorhang selbst aufgezogen, und unsere Augen wacker gemacht haben, die ganze Reihe kommender Jahre, bis an das letzte zu überblicken. — Könige sollen meine Kinder seyn? Ist das wahr, warum soll ich es wissen? Um der Natur vorzugreifen, und die Frucht abzuschütteln, ehe sie reif ist, und mir Tod und Verderben daran zu essen? Oder mit ungeduldigem Harren mein Leben zu quälen? Meiner Geschäfte bei Tage zu vergessen, und des Nachts im unruhigen Bette das sanfte warme Brüten des Schlafs über mir abzuwälzen? — O allweise Vorsicht, sey

gedankt, daſs du mir's verborgen haſt, ob unter dem Wege, den ich wandeln muſs, fuſsbreit ein unermeſslicher hohler Abgrund lauert, oder tauſend Klafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verſchwind' auf ewig aus meinem Gedächtniſs ſelbſt du, o Erinnerung! daſs ich nie verſucht werde, jene Erſcheinung und dieſen Traum auch nur als ein Abendmährchen meinen Kindern am Kamine zu erzählen. (Sich wieder nieder ſetzend zum Schlafen.) Ihr wohlthätigen Mächte des Himmels, entfernt von mir alle böſen Gedanken uud Träume! Haltet ſie an ihren Ketten in der Hölle, ihrer Heimath, und wehrt ihnen, im Schlafe die wehrloſe Natur anzufallen.

Fünfter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Geh'! ſage deiner Gebietherinn, wann mein Trank fertig iſt, ſoll ſie die Glocke ziehen. — Hernach gehe zu Bette! (Diener ab.)

Hahhh! — Iſt das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daſs ich dich

packe! — Wie? Nicht? Und doch ſeh' ich dich immer! Verdammter Spuk! Biſt du denn nicht für die Fauſt, was du für's Auge biſt? Etwa nur ein Dolch der Phantaſie, nur ein Dampf meines erhitzten Gehirns? — Bei Gott! So körperlich, als dieſer, den ich hier zücke. — Ha, ha! Willſt wohl gar mein Wegweiſer ſeyn? Recht ſo! deines gleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — Nein! Es iſt nichts Wirkliches. Der blutige Vorſatz meiner Seele iſt's, der ſo die Augen täuſcht. — — Jetzt ſcheint auf der Einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vorhängen. Hexerei und Satansgeſindel treibet jetzt ſeinen Unfug. Der Wolf heult; und heult den gräſslichen ſchwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen ſchleicht er mit langen leiſen Diebesſchritten ſeinem Vorſatz entgegen! — O du derber, angelfeſter Erdball, dröhne nicht! Höre nicht die Tritte dieſes Ganges! Deine

Steine möchten ihn sonst ausplaudern, und unterbrechen die schauervolle Stille dieser Mitternachtsstunde, die mich begünstigt. — Aber was droh' ich lange? Von Drohen stirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hitze der That nur zu sehr ab. Fort! Drei Schritte, so ist es gethan! (Wieder die Glocke.) Die Glocke ruft! — Höre sie nicht, Duncan! Es ist deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel oder zur Hölle. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Lady Macbeth, kommend von der andern Seite.

Lady. Was sie trunken machte, gab mir Muth. Was ihr Feuer ausblies, fachte das meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrei des Uhus, des traurigen Nachtwächters, der das gräſslichste Gute Nacht! rief. — Jetzt ist er bei der Arbeit. — Die Thüren sind offen; und die überfüllten Kämmerer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich rührt' ihnen ein so kräftiges Schlaftrünkchen ein, daſs Tod und

Leben nun ſich ihretwegen zanken, wem ſie angehören.

Macbeth. (Wieder kommend, noch drauſsen.) Wer da? He!

Lady. O weh! Ich fürchte, ſie ſind aufgewacht, und es iſt nicht geſchehen. Der Verſuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich legt' ihre Dolche zurecht; er muſste ſie finden. — Hätt' er nicht, wie er da lag, meinem Vater ſo ähnlich geſehen, ich hätt' es ſelbſt gethan. — Nun, Macbeth?

Macbeth. Sie iſt gethan, die That. — Hörteſt du kein Getöſe?

Lady. Den Uhu hört' ich heulen, und das Heimchen zirpen. Sagteſt du nicht etwas?

Macbeth. Wann?

Lady. Eben jetzt.

Macbeth. Als ich herunter kam?

Lady. Ja.

Macbeth. Horch! Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady. Malcolm.

Macbeth. (Seine Hände anſehend.) Das iſt ein trauriger Anblick.

Lady. Du bist ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Macbeth. Einer lacht' im Schlaf, und der Andere schrie Mord! Damit weckt' Einer den Andern auf. Bebend stand ich, und hört' ihnen zu. Aber sie betheten, und schliefen wieder ein.

Lady. Diess machten sie gut.

Macbeth. Hilf Gott! rief der Eine, und Amen! der Andere, recht, als hätten sie mich mit diesen Mörderfäusten gesehen. Ich, so da stehend und auflauernd ihrer Angst, konnte nicht Amen! aussprechen, als sie sagten, Hilf Gott!

Lady. Was für Grübeleien?

Macbeth. Aber warum konnt' ich nicht Amen sagen? Und hatte doch Gottes Hülfe so nöthig? Das Amen stockte mir in der Kehle.

Lady. Wer wollte solchen Thaten, wann sie gethan sind, so nachgrübeln? Man könnte ja albern darüber werden.

Macbeth. Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlafe nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unschuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr

aller Sorgen auflöst, und jeglichem Tage neues Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erschlaffenden Arbeit, den Balsam verwundeter Seelen, ihn, den zweiten Gang der grossen Natur, das leckerste, nahrhafteste Gericht bei'm Gastmahl des Lebens, ihn . .

Lady. Ihn, ihn! — Wozu das Alles?

Macbeth. Immer war's, als schrie es durch's ganze Haus: Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet! und dafür wird Cawdor nicht mehr schlafen! Macbeth nicht mehr schlafen!

Lady. Nun was war es denn, das so rief? — Wahrlich, mein braver Macbeth, du entnervst deine Stärke durch solche Grübeleien eines kranken Gehirns. Geh', nimm etwas Wasser, und wasche diess hässliche Zeugniss von deiner Hand. — Aber warum brachtest du diese Dolche mit heraus? Die mussten dort liegen bleiben. Fort! Trage sie wieder hin, und besudele die verschlafenen Kämmerer mit Blut!

Macbeth. Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erschrecke vor dem Gedanken, was

ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich wag' es nicht!

Lady. Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte ſind nichts, als Gemählde. Kinderaugen nur fürchten ſich vor dem gemahlten Teufel. Wenn er blutet, ſo will ich die Geſichter der Kämmerer damit überſirniſſen. Der beſte Firniſs über unſere That! (Ab.)

(Es pocht drauſsen.)

Macbeth. (Auffahrend.) Woher dieſs Pochen? Was iſt das, daſs jedes Geräuſch mich durchſchauert? Was für Klauen da? Hu! ſie reiſſen mir die Augen aus. — Kann der ganze volle Ocean dieſs Blut von meiner Hand waſchen? Nein! eher würde dieſe Hand alle ſeine grünen Wogen roth färben.

Lady. (Zurück kommend.) Meine Hände ſind ſo roth, wie deine; aber ich ſchäme mich, daſs mein Herz noch ſo weiſs iſt. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unſerm Zimmer! Eine Hand voll Waſſer wäſcht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war ſie alſo! O, wie dir doch das Herz entſunken iſt! (Es pocht wieder.) Horch, ſchon

wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! damit man uns nicht überrasche, und sehe, daſs wir gewacht haben. Verliere dich doch nicht so armselig in Gedanken!

Macbeth. (Mit tiefem grausenvollen Aufstöhnen.) Oh, dieser That mir bewuſst zu seyn! — Besser, ich wüſste ganz und gar von mir selbst nichts mehr. (Es klopft stärker.) Laſs dich aufpochen, Duncan! O, wenn das anginge! (Ab. Pause, in welcher Sturm, Donner, und dumpfes Heulen gehört wird.)

Siebenter Auftritt.

Ein Diener mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne nach der Seite, wo geklopft wird. *Macduff* und *Banko* treten auf.

Macduff. Gingt ihr so spät zu Bette, Freund, daſs ihr so lange schlaft?

Diener. Wahrhaftig, Sir, wir schwärmten bis zum zweiten Hahnschrei.

Macduff. Ist dein Herr noch nicht bei der Hand?

Diener. Ich will ihn wecken. (Ab.)

Banko. Das war mir eine gräſsliche Nacht! Von funfzig Jahren her kann ich mich noch wohl beſinnen, und in dieſer langen Zeit habe ich fürchterliche Stunden und ſeltſame Dinge erlebt, aber dieſe Nacht hat Alles, was ich vormahls kannte, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macduff. Wenn ſie hier haben ſchlafen können, ſo ſegne Gott ihren geſunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, ſtürmt' es den Schorſtein herunter, und wie der Wächter ſagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräſsliches Todtengeheul. Er iſt ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der ſich rühmt, viel erfahren zu haben, und ſich auf die Deutung ſolcher Dinge zu verſtehen. Er lieſse ſich darauf rädern, daſs es Vorlaute blutiger Begebenheiten und gräſslicher Verheerungen ſind.

Banko. Der Uhu heulte die ganze Nacht durch, und mich dünkt, die Erde ſelbſt hat im Fieberſchauder gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unſer Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth. Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff. Rührt ſich der König noch nicht?

Macbeth. Noch nicht.

Macduff. Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wecken. Beinahe hab' ich die Stunde ſchon verſäumt.

Macbeth. Ich will Euch zu ihm führen.

Macduff. Ich weiſs, es wäre Euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macbeth. Angenehme Arbeit verſüſst die Mühe. Hier iſt die Thür.

Macduff. Ich will ſo dreiſt ſeyn, zu rufen; denn ſo iſt's mir befohlen. (Ab.)

Banko. Reiſt der König heut wieder ab?

Macbeth. Beſtellt hat er es wenigſtens ſo.

Banko. Er iſt geſtern Abend auſserordentlich fröhlich geweſen, und hat deine Hausbedienten anſehnlich beſchenkt. Dieſen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemahlinn für ihre ſo freundliche Bewirthung heut zu geben, und ging ausnehmend vergnügt in ſein Schlafgemach.

Macbeth. Da wir keine Zeit hatten, Zubereitungen zu machen, ſo konnten wir unſern guten Willen kaum zeigen.

Banko. Es war Alles recht gut. — Dieſe Nacht hat mir von den verdammten Zauber-

ſchweſtern geträumt. Ich wollte, der Teufel behielte ſie in der Hölle. Dir haben ſie doch etwas Wahres geſagt.

Macbeth. Thorheiten! Ich denke nicht mehr an ſie. —

Macduff. (Herein ſtürzend.) O, Grauſen! Grauſen! Grauſen! Keine Zunge, kein Herz kann dich faſſen, noch ausſprechen!

Macbeth und *Banko.* Was gibt's?

Macduff. Der Frevel hat ſein Meiſterſtück gemacht. Der kirchenräuberiſche Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben heraus geſtohlen.

Banko. Wie? Das Leben?

Macbeth. Weſſen? Des Königs?

Macduff. Hinein, und erſtarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heiſset mich nicht reden; ſeht! und dann redet ſelbſt! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Roſſe! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und ſeht den Tod ſelbſt! — Auf, auf! Und ſeht das Vorſpiel des groſsen Gerichts! Malcolm! Donalbain!

Wie aus euern Gräbern steht auf, und schreitet wie Geister einher, die schreckliche Scene anzuschauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geschlagen! (Sturmgeläute. Lady Macbeth kommt.)

Lady. Warum weckt so ein gräßlicher Laut die Schläfer dieses Hauses? — Redet, — redet doch!

Macduff. O gute Lady, es taugt nicht für Euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu schrecken, wär' ein zweiter Mord. (Rosse und noch einige Herren kommen.) O Rosse! Unser König ist ermordet! —

Lady. Hilf Himmel! Was? In unserm Hause?

Rosse. Überall entsetzlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widersprich dir selbst! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurück kommend.)

Macbeth. O wär' ich nur eine Stunde vor diesem Unfalle gestorben, so hätt' ich glücklich gelebt. Denn von diesem Augenblick an ist nichts Schätzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles ist Puppenwerk. Ehre und Tugend sind todt. Der Wein des Lebens ist abgezogen, und

der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen. Wo ſind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Roſſe geht ab.)

Macduff. Arme Unglückliche! Die Quelle eures Blutes iſt verſtopft, und ihr . .

Lady. Sprecht, wer iſt der Thäter?

Banko. Seine Kämmerer dem Anſchein nach. Ihre Hände und Geſichter waren überall mit Blut bezeichnet. Das waren auch ihre Dolche, die wir unabgewiſcht auf ihren Küſſen fanden. Sie ſahen wild und verſtört aus, und Niemand getraute ſich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth. O jetzt reuet mich's doch, daſs ich ſie in der erſten Wuth umgebracht habe.

Macduff. Warum thateſt du auch das?

Macbeth. Wer kann in eben demſelben Augenblicke weiſe und verwirrt, ruhig und wüthend, getreu und gleichgültig ſeyn? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte die zaudernde Vernunft. Hier lag Duncan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weit geöffneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben herein bricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres

Handwerks gekleidet, und ihre Dolche ſchändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für ſeinen König hatte, und in dieſem Herzen Muth, ſeine Liebe zu beweiſen, wer konnte ſich da zurück halten?

Lady. (Sich ohnmächtig ſtellend.) Helft mir von hier! — Oh! —

Macduff. Sorgt für die Lady. — (Sie wird fort gebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hatteſt wohl Recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hangt dräuend über dieſen blutigen Schauplatz herab, als ob dieſe verruchte That ihn aufgebracht hätte. Der Glocke nach iſt es Tag, und noch dämpft finſtere Nacht die wandernde Lampe.

Banko. Es iſt unnatürlich, wie die That ſelbſt. — Ruft jetzt Alle zuſammen, um dieſer gräſslichen Blutſchuld genauer nachzuforſchen! — Furcht und Zweifel erſchüttern uns! — Hier in Gottes groſser Hand ſteh' ich, und kämpfe unter dieſer Obhuth gegen jede Beſchuldigung, die verrätheriſche Boſsheit gegen mich aufbringen könnte.

Macbeth. Das thu' auch ich.

Alle. Das thun wir Alle. (Roſſe kommt zurück.)

Roſſe. Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore ſagten ſie: Der mörderiſche Dolch, der unſern Vater traf, wird auch uns nicht verſchonen. — Es iſt erlaubt, ſich wegzuſtehlen, wo der kleinſte Verzug den Tod bringen kann.

Macbeth. Was? Eilt ihnen nach, was ihr könnt! Durch dieſe heimliche Flucht machen ſie ſich der ſchrecklichen That verdächtig!

Macduff. Wer? Die Prinzen? — Und die Kämmerer? — —

Macbeth. Waren vermuthlich beſtochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncan's Stelle zu ſetzen. — Unſelige Herrſchſucht! Dich ſo gegen den Urſprung deines Lebens zu empören! — Freunde, laſſet uns nun männliche Entſchloſſenheit anlegen, und dann in der Halle verſammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wüſte Gegend. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erſte Hexe. Hei! Die That, ſie iſt gethan!
Schaut, was unſer Zauber kann!

Zweite Hexe. Blut ſoll nun wohl blutig bleiben,
Was ihr waſchen mögt, und reiben!

Dritte Hexe. Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reitzt den Durſt nach friſchem Blut.

Erſte Hexe. Königsblut wird ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.

Zweite Hexe. Ja, es wird . . .

Erſte Hexe. Es ſoll, es ſoll!

Dritte Hexe. Nimmer wird die Hölle voll.

Alle. Königsblut ſoll ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.
Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reitzt den Durſt nach friſchem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Trotz dem Waſchen, trotz dem Reiben.

Erſte Hexe. Schweſtern, nun zum Tanz heran!

Zweite Hexe. Hei, wohlan!

Dritte Hexe. Wohlan!

Alle. Wohlan!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Erſte Hexe. Solo. Wenn die guten Fürſten ſterben,
Und Tyrannen Kronen erben;
Wenn erboſst die Menſchenſchlacht
Witwen gnug und Waiſen macht;
Wenn ſich mörderliche Seuchen
Zwiſchen Vieh und Menſchen ſchleichen;
Wenn der Froſt die Blüth' erſtickt,
Hagelſchlag die Saat zerknickt;
Hungrige mit leeren Magen
Sich um Hundeknochen ſchlagen:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt;
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Zweite Hexe. Solo. Wenn des Hausmanns müden Rücken
Seltne Laſten wunder drücken;
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiſs, was fehlt;
Kranke zwiſchen Tod und Leben
Jahre lang erbärmlich ſchweben;

Wenn nicht zeugen kann der Mann,
Nicht die Frau gebären kann;
Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechſelbälg' entſtehen:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt;
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Dritte Hexe. Solo. Wenn in's Roſs der Koller fährt;
Darrſucht an dem Stiere zehrt;
Wenn die Weiden Gift bethauet;
Und die Milch der Kuh ſich blauet;
Wenn der Grind das Schaf entwollt;
Krampf das Lamm zuſammen krollt;
Sauen ihres Trogs vergeſſen,
Und die eignen Ferkeln freſſen;
Wenn ſich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert;
Ratten-Mäuſ' - und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen ſpotten:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust;
Kraut und kitzelt uns die Brust!
(Fahren ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeth's Schlosse.)

Banko allein.

Du hast es also! Glamis, Cawdor, König, Alles, was dir die Zauberinnen verhiessen! — Nur fürcht' ich sehr, du bist auf keine gute Art dazu gekommen. — Dennoch sollten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber sollte der Stammvater vieler Könige seyn. Verkündigten sie Wahrheit, wie es fast an dir, Macbeth, so scheint, warum könnten sie nicht eben sowohl meine Orakel seyn, und mich zur Hoffnung ermuntern? — Aber still, nichts mehr! — Ich hab' es verschworen. — (Trompetenschall.)

Zweiter Auftritt.

Banko. Macbeth, als *König. Lady Macbeth. Roſſe. Hofleute. Gefolge.*

Macbeth. Hier iſt unſer vornehmſter Gaſt.

Lady. Wär' er vergeſſen worden, ſo hätte das gleichſam eine Lücke in unſer Feſt gemacht, die nicht gut ausgeſehen hätte.

Macbeth. Wir haben dieſen Abend ein feſtliches Gaſtmahl, Banko, und ich bitte dich, dabei zu ſeyn.

Banko. Mein Gehorſam iſt unauflöslich an Eurer Majeſtät Befehl gebunden.

Macbeth. Du willſt jetzt ausreiten?

Banko. Ja, mein gnädigſter Herr.

Macbeth. Ich hätte mir ſonſt deinen guten Rath, der von je her ſo weiſe und glücklich war, in einer gewiſſen Sache ausgebethen. — Doch, morgen iſt auch noch ein Tag. — Geht die Reiſe weit?

Banko. Der Reſt dieſes Tages ſoll wohl drauf gehen; und wenn mein Pferd nicht das Beſte thut, ſo werd' ich eine oder zwei Stunden von der Nacht borgen müſſen.

Macbeth. Bleib' ja nicht von unſerm Gaſtmahl weg!

Banko. Das werd' ich nicht, mein gebiethender Herr.

Macbeth. Ich höre, meine blutſchuldigen Vettern haben ſich nach England und Irrland gemacht, läugnen ihren grauſamen Vatermord, und bringen ſeltſame Erdichtungen unter die Leute. — Doch, davon morgen, nebſt andern Angelegenheiten, die den Staat betreffen, und unſere vereinigte Aufmerkſamkeit fodern! Jetzt nur riſch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! — Geht dein Sohn mit dir?

Banko. Ja, gnädigſter Herr.

Macbeth. Ich wünſche euern Pferden ſchnelle und ſichere Füſse. Und ſo Gott und ihren Rücken empfohlen! (Banko geht ab.)

(Zu den Übrigen). Bis zur Abendtafel ſey nun Jedermann Herr von ſeiner Zeit. Das Vergnügen der Geſellſchaft deſto beſſer zu ſchmecken, will ich ſelbſt bis dahin allein ſeyn. (Macht ein Zeichen der Entlaſſung. Alle gehen ab. Einem Diener winkt er, zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Sind die Männer da?

Diener. Ja, gnädigſter Herr, ſie warten vor dem Schloſsthore.

Macbeth. Führe ſie her. — (Diener ab.) — Das zu ſeyn, iſt noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu ſeyn! — Meine Furcht vor Banko'n wurzelt nicht bloſs oben auf. In ſeinem königlichen Weſen herrſcht ein Etwas, das gefürchtet ſeyn will. Er iſt ein kleiner Wagehals; und doch wohnt neben der Unerſchrockenheit ſo viel Klugheit in ſeiner Seele, daſs die Ausführung immer nur auf ſicherm Boden fuſst. Er iſt der Einzige, deſſen Daſeyn ich fürchte. Vor ihm allein läſst mein Genius die Flügel ſinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als ſie mich zuerſt König nannten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für ſich? Begrüſsten ſie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten ſie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben ſie nur ein dürres Zepter in die Hand, das ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geſchlechtes führen wird.

Iſt dem alſo, ſo hab' ich für Banko's Nachkommen meine Seele befleckt, für ſie den huldreichen Duncan ermordet, für ſie allein den Kelch meiner Ruhe verbittert. Um ſie zu Königen zu machen, hab' ich mein unvergängliches Kleinod an den Erbfeind der Menſchheit verſpielt. Banko's Brut zu Königen! — Eh' das geſchehe, trete das Schickſal ſelbſt in die Schranken, und fodere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer iſt da?

Vierter Auftritt.

Zwei Mörder. Diener. Macbeth.

Macbeth. (Zum Diener.) Geh' du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt Ihr meinen geſtrigen Reden nachgedacht? Ihr wiſst nun, daſs er es war, der in vorigen Zeiten Euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unſchuldige, wär' es. Aber ich habe mich gegen Euch gerechtfertigt, und klar genug gezeigt, wie man Euch mitgeſpielt, Alles zu Waſſer gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat, kurz, alles Übrige, was auch eine Schafs-Seele davon überführen muſste: Das that Banko!

Erſter Mörder. Ja! Eure Majeſtät entdeckten uns das.

Macbeth. Nun weiter! Seyd Ihr denn ſo über und über aus Geduld zuſammen geſetzt, daſs Ihr das könnt ſo hingehen laſſen? Seyd Ihr ſo gar fromm, daſs Ihr für dieſen guten Mann und ſeine Nachkommen bethen könnt, deſſen ſchwere Hand Euch bis zum Grabe niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern machte?

Zweiter Mörder. Wir ſind Menſchen, gnädigſter Herr . . .

Macbeth. O ja, im allgemeinen Regiſter lauft ihr freilich dafür mit unter, ſo wie etwa Wachtelhunde, Windſpiele, Pudel, Möpſe, Bullenbeiſſer, Schäferfixe alle Hunde heiſsen. Geht's aber recht an's Ausleſen, ſo unterſcheidet man bald den ſchnellen vom langſamen, den dummen vom ſchlauen, den Haushüther vom Jäger; und jeder bekommt ſeinen eigenen Platz, nach den beſondern Gaben, womit die gütige Natur ſeine Art ausſteuerte. Eben ſo iſt es mit den Menſchen. Nun, wenn Ihr denn auch mit auf der Rolle, und nicht zu allerunterſt ſteht, ſo ſagt mir's, und ich will Euch einen Anſchlag anver-

trauen, dessen Ausführung Euern Feind bei Seite schaffen, und Euch fest an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn so lange er lebt, bin auch ich nur halb gesund. Durch nichts, als seinen Tod, kann ich ganz genesen.

Erster Mörder. Ich bin Einer, den die Hundestreiche und Püffe der Welt so aufgehetzt haben, dass ich ihr zum Trotz Alles unternehme.

Zweiter Mörder. Und mich hat das Unglück so herum und so müde gezaust, dass ich mein Leben gegen eine Stecknadel aufsetze, um es dadurch entweder zu verbessern, oder gar hinterher zu verspielen.

Macbeth. Nun, Ihr wisst also Beide, Banko war Euer Feind.

Beide. Nicht anders, gnädigster Herr!

Macbeth. So ist er auch der meinige; und das mit so blutdurstigem Hasse, dass jede Minute, die sein Daseyn verlängert, das meinige in Gefahr setzt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und bar zeigen, und ihn aus meinem Angesichte vertilgen könnte, so mag ich's doch um gewisser gemeinschaftlicher Freunde willen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht

gern verlieren möchte. Ich muſs den Fall Desjenigen beweinen, den ich ſelbſt nieder ſchlug. Daher bedarf ich Eures Beiſtandes, um die Sache aus beſondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erſter Mörder. Wir ſtehn zu Dero Befehl.

Zweiter. Wenn auch unſer Leben . . .

Macbeth. Euer Muth leuchtet aus Euch hervor. Nun friſch an's Werk! Dieſen Abend noch muſs es geſchehen; aber etwas weit vom Schloſſe. Denn ihr müſst immer dahin ſehn, daſs ich ohne Verdacht bleibe. Er iſt ausgeritten, und muſs in der Dämmerung durch den Thiergarten zurück kommen. Ihr werdet wiſſen, wo Ihr Euch am beſten anzuſtellen habt. Um nichts halb zu thun, muſs auch ſein Sohn, der mit ihm iſt, das Schickſal dieſer finſtern Stunde theilen. Denn an deſſen Hinwegräumung iſt mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beide. Gut, gnädigſter Herr. (Ab.)

Macbeth. Das war richtig. — Banko, deine Seele iſt geliefert. — Findet ſie den Himmel, ſo findet ſie ihn dieſe Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady. Wie steht's, Macbeth? Warum immer so allein? — Nichts ist gewonnen, Alles ist verloren, wenn am Ziel unserer Wünsche nicht auch Ruhe ist. Für so ein Schweben zwischen Angst und Vergnügen wär' es ja besser, der Vertilgte, als der Vertilger zu seyn. Wer wollte wohl solche grämlichen Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die sie gerichtet sind, hingestorben seyn sollten? Dinge, die gar nicht zu ändern sind, muss man ausser Acht lassen. Was geschehen ist, ist geschehen!

Macbeth. Wir haben die Schlange zerstückt, aber nicht getödtet. — Sie wird wieder zusammen wachsen, und von neuen Schlange seyn, indessen unsere arme einfältige Bosheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgesetzt bleibt. Aber ehe soll der Bau der Dinge zertrümmern, und Alles untergehn, ehe wir unser Brot so in Furcht essen, und unter der Presse dieser entsetzlichen Träume schlafen wollen. Besser, bei den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege

zur Ruhe ſchafften, als in raſtloſer Pein auf dieſer Seelenfolter! — Duncan iſt in ſeinem Grabe; er ſchläft nun ſanft und ſüſs auf alle die Fieberſchauder dieſes Lebens. Verrätherei hat ihr Ärgſtes an ihm gethan. Weder Stahl, noch Gift, weder Aufruhr daheim, noch Anfall von auſsen, nichts kann ihn mehr anfechten.

Lady. Komm, mein Liebſter, und glätte dieſe gerunzelte Stirn auf! Sey munter und fröhlich unter deinen Gäſten dieſen Abend!

Macbeth. Das will ich, Liebchen, und ich bitte, ſey du es auch, ſonderlich richte alle mögliche Sorgfalt auf Banko'n. Ziehe ihn vor, beides mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daſs wir unſerer Würde zuweilen vergeſſen, uns zu Schmeicheleien herablaſſen, und unſere Geſichter zu freundlichen Masken unſerer Herzen machen, die das verhehlen, was ſie ſind. —

Lady. Hieran muſst du nicht mehr gedenken.

Macbeth. O, voll Scorpionen iſt mein Herz, theures Weib! — Du weiſst, Banko und ſein Sohn leben noch . .

Lady. Beide ſind doch aber nicht unſterblicher Natur.

Macbeth. Das ist noch mein Trost, dass man an sie kommen kann. Darum sey guten Muths! Ehe noch die Fledermaus ihren einsamen Flug geendigt, und der herum schwärmende Käfer der trägen Nacht Gähnen und Schlaf zugesumset haben wird, soll eine furchtbare That vollzogen seyn.

Lady. Und was für eine?

Macbeth. Sey lieber unwissend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kannst. — Komm, finstre Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen! Mit blutiger, unsichtbarer Hand durchstreiche und reisse in Stücken den grossen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet sich das Licht; schon fliegt die Krähe dem dohlenvollen Gehölze zu. — Alle guten Geschöpfe des Tages fangen an zu nicken und einzuschlummern, indessen die schwarzen Genossen der Nacht auf ihren Raub ausschwärmen. Du staunst zu meinen Worten; aber sey ruhig. Böser Anfang gedeihet nur durch bösen Ausgang. (Ein Diener kommt.)

Diener. Die Gäste sind versammelt, und warten auf Ihre Majestäten. (Ab.)

Macbeth. So komm, meine Liebe! (Ab. Trompetenschall und Musik.)

Sechster Auftritt.

(Ein Staatssaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Rosse und noch *verschiedene Herren*, nebst *Dienern* treten auf.

Macbeth. Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun setzt Euch Alle vom Ersten bis zum Letzten. Ist Banko noch nicht wieder da?

Rosse. Nein, gnädigster Herr.

Macbeth. Setzt Euch! Ich selbst werde mich bald hier bald dort unter die Gesellschaft mischen, und den dienstfertigen Wirth machen. — Unsere Wirthinn scheint ihre Rolle vergessen zu haben. — Ich wenigstens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady. Sie, mein Theurer, haben es schon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heisst sie alle willkommen. (Setzen sich Alle. Der erste Mörder läſst sich an der Thür sehn. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth. An deinem Gesicht ist Blut.

Mörder. So ist es Banko's.

Macbeth. Besser an dir, als in ihm. — Ist er geliefert?

Mörder. Herr, die Gurgel ist ihm abgeschnitten. Den Dienst that ich ihm.

Macbeth. Du bist einer der besten Gurgelschneider; aber auch der ist gut, der Fleance eben den Dienst that. Thatst du es, so bist du Primas.

Mörder. Gnädigster Herr, Fleance ist entwischt.

Macbeth. So kommt mein Fieber wieder. Sonst wär' ich ganz gesund gewesen, derb, wie Marmor, und fest auf meinen Füssen, wie ein Fels; unumschränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwischen meine peinlichen Zweifel und Besorgnisse. — Aber Banko ist doch wohl aufgehoben?

Mörder. Wohl aufgehoben, gnädigster Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinste tödtlich wäre.

Macbeth. Dank vorläufig für das! — Dort läge denn also die ausgewachsene Schlange. Der

Wurm, der entſchlüpft iſt, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jetzt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon! (Mörder ab.)

Lady. Mein werther Gemahl, Sie vergeſſen den guten Wirth. Seine Gäſte nicht beſtmöglichſt überzeugen, daſs Alles von Herzen gegönnt ſey, heiſst ſeine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt eſſen kann man ſich am beſten zu Hauſe. Auſser Hauſe iſt angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne dieſe die Geſellſchaft ſo viel, als gar nichts. (Banko's Geiſt erhebt ſich auf Macbeth's Platz.)

Macbeth. Liebe, ſüſse Tadlerinn! — Ich wünſche Allen guten Appetit, gute Verdauung, und Geſundheit auf Beides.

Roſſe. Gefällt es Eurer Majeſtät, Platz zu nehmen?

Macbeth. Hier hätten wir nun die Zierden unſers Vaterlandes beiſammen, wenn unſer trauter Banko auch da wäre. — Ich wünſche nur, daſs die Urſache ſeines Verzuges lieber ein Biſschen Unart, als irgend ein zugeſtoſſener Unfall ſeyn möge.

Rosse. Da er ausbleibt, war das wenigstens nicht artig, daſs er zu kommen versprach. Gefällt's Eurer Majestät nicht, uns mit Ihrer königlichen Gesellschaft zu beglücken?

Macbeth. (Mit Entsetzen, da er den Geist erblickt.) Die Tafel ist voll.

Rosse. Hier ist noch ein leerer Platz, Sire!

Macbeth. Wo?

Rosse. Hier, mein gnädigster Herr! — Was setzt Eure Majestät so in Bewegung?

Macbeth. Wer von Euch that das?

Mehrere Herren. Was denn, gnädigster Herr?

Macbeth. (Zum Geiste.) Du kannst nicht sagen, daſs ich es that. — Schüttle deine blutigen Locken nicht so gegen mich!

Rosse. Laſst uns aufstehn, Ihr Herren! Seiner Majestät ist nicht wohl.

Lady. Bleibt sitzen, liebe Freunde! Mein Gemahl ist oft so; und ist von Jugend auf so gewesen. Ich bitte, behaltet Platz. Der Anstoſs dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder wohl seyn. Wenn Ihr ihn viel anseht, so macht Ihr ihn böse, und verlängert

ſein Übel. Eſst, und gebt gar nicht Acht auf ihn. — (Heimlich zu Macbeth.) Biſt du ein Mann?

Macbeth. Das verſteht ſich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anſchauen kann, wovor der Teufel ſelbſt erblaſſen würde.

Lady. O vortreffliches Zeug! — Das iſt wieder die Mahlerei deiner Furcht; jener Luftdolch, der dich, wie du ſagteſt, zu Duncan leitete. — Wahrhaftig, ſolche Grimaſſen und Verzuckungen, fein natürlich nachgemacht, ſollten ſich hübſch ausnehmen am Kaminfeuer bei dem Mährchen eines alten Weibes, wofür ihre Groſsmutter Gewähr leiſtete. Schäme dich! Warum ſchneideſt du ſolche Geſichter? Am Ende ſiehſt du doch nichts weiter, als einen Stuhl.

Macbeth. Ich bitte dich, ſieh doch dort hin! — Sieh! Schau'! — He! was ſagſt du? — Wohlan, meinethalben! — Kannſt du winken, ſo ſprich auch! Halten Beinhäuſer und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr feſt, ſo ſollen künftig die Magen der Geier unſere Gräber ſeyn. (Der Geiſt verſchwindet.)

Lady. Wie? Ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macbeth. Ich ſah ihn, ſo wahr ich hier ſtehe! —

Lady. Pfui, ſchäme dich!

Macbeth. Blut iſt von je her vergoſſen, ſchon vor Alters, ehe noch menſchliche Satzungen den friedfertigen Staat ſäuberten; ja, auch nachher ſind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grauſen anhören kann. Wann aber ſonſt Einem das Hirn ausgeſchlagen war, ſo ſtarb er, und dann war's vorbei. Doch jetzt ſteigen ſie mit zwanzig tödtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor, und verdrängen uns von unſern Stühlen. Das iſt weit ſeltſamer, als ſolch ein Mord.

Lady. Mein theurer Gemahl, Ihre Freunde vermiſſen Sie.

Macbeth. O, ich vergeſſ' auch . . . Kehrt Euch nicht an mich, meine beſten Freunde, ich hab' eine ſeltſame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht ſich nichts daraus. — Kommt, auf Euer Aller Freundſchaft und Geſundheit! — Hernach will ich mich ſetzen. — Wein her! — Recht voll! — Auf's Wohlſeyn der ganzen Tafel, und unſers theuern Freundes

Banko, den wir vermiſſen. — Wär' er doch hier! Ihr Alle, und er, ſollt leben; Alle zuſammen! (Der Geiſt erhebt ſich wieder.)

Alle. Wir danken Eurer Majeſtät unterthänigſt.

Macbeth. Hinweg! Aus meinen Augen! Laſs die Erde dich verbergen! — Dein Gebein iſt marklos; dein Blut kalt! Du haſt keine Sehkraft in dieſen Augen, mit denen du mich ſo anſtarrſt!

Lady. Sehen dieſs meine werthen Herren für nichts, als etwas ganz Gewöhnliches an! Es iſt nichts weiter. Nur Schade, daſs es unſer gegenwärtiges Vergnügen ſtört!

Macbeth. Was Einer wagt, das wag' auch ich. — — Komm wie ein rauher Grönländiſcher Bär, wie das gewaffnete Nashorn, oder ein Hyrkaniſcher Tieger! Nimm jede Geſtalt an, nur dieſe nicht, und meine ſtarken Nerven ſollen nie erzittern. Oder leb' wieder auf, und fodre mich in eine Wüſte auf's Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkrieche, ſo nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräſslicher Schatten! — Leeres Schreckbild,

hinweg! — Warum ſo . . (Der Geiſt verſchwindet.) Ha! Biſt du fort? Nun ſo bin ich wieder ein Mann. — (Die Geſellſchaft will aufſtehen.) Ich bitt' Euch, bleibt ſitzen.

Lady. Sie haben alle Luſt verderbt, alle gute Unterhaltung geſtört durch dieſe höchſt ſonderbare Faſelei.

Macbeth. Kann man denn ſo etwas wie eine Sommerwolke vorüber ziehen laſſen, ohne ganz beſonders davon betroffen zu werden? Du machſt, daſs ich mich ſelbſt und mein Gemüth nicht mehr kenne, wenn ich denke, daſs du dergleichen Erſcheinungen anſchauen, und die natürliche Rubinfarbe deiner Wangen behalten kannſt, indeſſen Furcht die meinigen bleicht.

Roſſe. Was für Erſcheinungen, gnädigſter Herr?

Lady. Ich bitte, kein Wort mehr. Er wird immer ſchlimmer und ſchlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, Alle zuſammen! Nicht erſt lange auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort Alle auf Ein Mahl!

Roſſe. Wir wünſchen Seiner Majeſtät gute Nacht und beſſere Geſundheit.

Lady. Gute Nacht, allerſeits. (Die Geſellſchaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Macbeth. Es will Blut haben. — Blut, ſagt man, will Blut. — Man weiſs, daſs Steine ſich gerührt, Bäume geſprochen haben. Wohl eher brachten Wahrſager, die ſich auf die Sprachen der Thiere verſtanden, durch Krähen, Älſtern und Dohlen den verborgenſten Mörder an's Licht. — Wie weit iſt die Nacht?

Lady. Beinahe ſchon im Kampfe mit dem Morgen.

Macbeth. Was ſagſt du dazu, daſs Macduff nicht kommen wollte, ſo höflich ich ihn auch bitten lieſs?

Lady. Schickteſt du nach ihm?

Macbeth. Was anders? Und mir nichts, dir nichts! ein blankes bares Nein, ohne die geringſte Entſchuldigung! Aber ich will ſchon dahinter kommen. Da iſt keiner von ihnen Allen, in deſſen Hauſe ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen bei guter Zeit will ich zu

den Zauberschwestern. Sie müssen mir mehr sagen. Denn nun muss ich um meines eigenen Besten willen das Ärgste, auch durch die ärgsten Mittel, ausforschen. Zu Einem Wege muss es hinaus. Ich bin nun einmahl so tief im Blut hinein gewatet, dass die Rückkehr so langweilig und schwierig seyn würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinaus wollen, ehe man sich ihrer versieht.

Lady. Dir fehlt's an dem Bedürfniss aller Wesen, an Schlaf.

Macbeth. Komm, wollen schlafen gehn! Mein Hauptfehler ist Furchtsamkeit des Neulings, den Übung noch nicht abgehärtet hat. In solchen Thaten sind wir noch allzu sehr Kinder. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Heide. Donner.)

Die *drei Hexen* von der einen, *Hexenaltfrau* von der andern Seite.

Erste Hexe. Was schmollst du, Mutter?

Zweite Hexe. Rede doch!

Altfrau. Wie? Freche Vetteln, fragt Ihr noch?
Wer hiefs fo heimlich und im Dunkeln
Euch jüngft allein mit Macbeth kunkeln?
Und kaufen Hochverrath und Mord
Für Eur prophetifch Zauberwort?
Seit wann habt Ihr, fo gar vermeffen,
Und aller Ehrfurcht quit, vergeffen,
Dafs ich des Zaubers Meifterinn
Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hätt' es doch wohl billig wiffen,
Und Hülf' und Ehre theilen müffen.
Zudem war der, den ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle werth.
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner Viele,
Mifcht er die Karten fo im Spiele,
Dafs er das grofse Loos erwifcht,
Ihr aber leere Nieten fifcht!
Schwatzt nur nicht mehr fo aus der Schule! —
Jetzt trollt Euch fort zum Höllenpfuhle,
Und harret meiner morgen dort!
Ich bin an jenem finftern Ort
Mit neuen Fragen fein gewärtig.

Seyd mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indeſs zur Luft empor,
Und kehr' ein grimmig Unheil vor;
Das muſs noch dieſe Nacht zu Stande.
Es hanget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, ſchwer, von Dunſt geſchwellt,
Den haſch' ich, eh' er nieder fällt.
Wohl diſtilliert durch Zaubereien,
Erregt der ſolche Phantaſeien,
Daſs er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden ſoll.
Verachtend ſelbſt des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schickſals ſpornen;
Vergeſſen in der Taumelei,
Was Klugheit, Furcht und Anſtand ſey.
Der Menſchen gröſste Feindinn iſt
Sorgloſigkeit, wie Ihr wohl wiſst.

(Dumpfe Muſik und Rufen innen:) Alrune! Alrune!

Altfrau. Horch! Meines Geiſtes Stimm'! Er ruft mich ſchon
Vom Wolkenwagen; und ich muſs davon.

(Wird wieder gerufen.) Alrune, komm! Alrune, komm!

Altfrau. Ich hör', ich höre deinen süssen Laut;
Geduld! Geduld! bald folgt dir deine Braut.
So bald mit frischem Thau vom Grabe
Ich drei Mahl mich gesalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (Ab.)

Dritte Hexe. Fort, fort! Sie ist bald wieder hier. (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darin ein grosser Kessel auf dem Feuer. Donnerwetter. Die *drei Hexen.*

Erste Hexe. Drei Mahl hat der Kater miaut!
Zweite Hexe. Drei Mahl schrie das Leichhuhn laut!
Dritte Hexe. Drei Mahl hat der Frosch geköckert,

Und der ſchwarze Bock gemeckert!
Urian ruft, 's iſt Zeit jetzunder.

Erſte Hexe. Trippelt, trappelt Tritt und Trott
Rund um unſern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!

(Sie wandern rund um den Keſſel, und werfen die Zauber-Ingredienzen hinein.)

Erſt den Kellerlork, der tief
Monden lang im Winkel ſchlief,
Und von Gift geſchwollen quappelt.
Huſa! Wie er zuckt und zappelt!

Alle. Lodre, brodle, daſs ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Zweite Hexe. Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,
Rattenſchwanz und Mäuſeohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,
Molchsgedärme, Raupenquark,
Rabenherz und Tiegermark,
Wolfsgebiſs und Drachenſchuppe,
Kocht zur heiſſen Höllenſuppe!

Alle. Lodre, brodle, daſs ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Dritte Hexe. Teufelsdreck und Hexentalg,
Skorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, ſo mitten
In Walpurgisnacht geſchnitten,
Eines Läſtermauſchels Hals,
Türkenhirn und Taternſchmalz,
Armer Jungfernkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,
Kocht zu zähem Brei, bis man
Ihn wie Faden haſpeln kann!
Würzt mit Diſtelſtich und Neſſel
Endlich noch den Zauberkeſſel!

Alle. Lodre, brodle, daſs ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Zweite Hexe. Nun halt' an mit Tritt und Trott,
Tripp und Trapp um unſern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gar und gut iſt die Latwerge.

(Hexenaltfrau kommt.)

Altfrau. So wohl gekocht! So wohl gebrüht!
Halbpart ſchenk' ich euch den Profit.
Nun riſch und raſch den Kreis geſchlungen,

Rund um den Keſſel 'rum geſprungen,
Und Zauberſegen drein geſungen!

Alle. Geiſter, ſchwarz und weiſs und blau,
Grün und gelb und donnergrau,
Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet, quirlt!

Erſte Hexe. Hui! Mich juckt der Daumen ſchon.
Sicher kommt ein Sündenſohn.
Nur herein! Wer's mag ſeyn!

Zweiter Auftritt.

Macbeth zu den *Vorigen.*

Macbeth. Nun, ihr geheimniſsreichen, ſchwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie geht's? Was beginnt Ihr?

Alle. Ein Ding ohne Nahmen.

Macbeth. Ich beſchwör' Euch bei Eurer Kunſt, ſie ſey von wannen ſie wolle, antwortet mir! Müſstet Ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfeſſeln; müſsten gleich hoch-

ſchwellende ſchäumende Wogen die ganze Schiffahrt verwirren; müſsten Saat und Wald danieder geblaſen werden, die Zinnen der Schlöſſer auf die Häupter ihrer Bewohner herunter praſſeln, Palläſte und Pyramiden ihre Haupter zu den Schwellen ſenken! Ja, müſsten ſelbſt alle Keime der fruchtbaren Natur durch einander rauſchen und ausdorren zum allgemeinen Untergange, ſo antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erſte Hexe. Sprich!

Zweite Hexe. Frage!

Dritte Hexe. Wollen antworten.

Erſte Hexe. Sprich, von wem hörſt du lieber die Antwort? Von uns, oder unſern Meiſtern?

Macbeth. Ruft ſie! Ich will ſie ſehn.

Erſte Hexe. Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geſchlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad
Des Mörders ausgeſchwitzet hat,
Und gieſst es in die Flamm' hinein!

Alle. Herab! herauf! heran! herein!
In Geister-Pracht und Macht erschein'!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erscheint.)

Macbeth. Sage mir, du unbekannte Macht . .

Erste Hexe. Was du denkst, das weiss er schon,
Hör', und sag' ihm nichts davon!

Das Haupt. O Macbeth! Macbeth! Hüthe, hüthe dich
Vor Macduff! — Nun genug! — Entlasset mich!

(Versinkt.)

Macbeth. Dank für deine gute Warnung, wer du auch seyn magst! Du hast meine Furcht richtig gestimmt. Aber noch Ein Wort . . .

Erste Hexe. Er läst sich nicht befehlen. — Hier ist ein Andrer, noch mächtiger, als der Erste.

(Donner. Ein blutiges Kind steigt auf.)

Das Kind. Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth. Hätt' ich drei Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind. Sey kühn, blutdurſtig, trotze der Gefahr!
Dir Schadet Keiner, den ein Weib gebar.

(Verſchwindet.)

Macbeth. So lebe du immer hin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will die Sicherheit gedoppelt ſicher machen, und ein Pfand vom Schickſal nehmen. Du ſollſt nicht leben! Damit ich der bleichſüchtigen Furcht vorwerfen könne, ſie lüge, und dem Donner zum Trotze ſchlafe . . .

(Donner. Ein gekröntes Kind mit einem Zweige in der Hand erſcheint.)

Was iſt das, das wie ein Königskind empor ſteigt, und um ſeine kleine Stirn den Schmuck der Oberherrſchaft trägt?

Alle. Schweig', und horch' nur!

Die Erſcheinung. Sey löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirrſchend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich ſchwöre dir, daſs Macbeth Keinem weicht,

Bis Birnam's Wald den Dunsinan' ersteigt.

(Verschwindet.)

Macbeth. O, das wird nimmer geschehen! Wer kann Bäume anwerben, und ihnen gebiethen, aus den festen Boden sich los zu wurzeln? — Treffliche Weissagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirst dein Haupt nicht eher erheben, bis Birnam's Wald sich erhebt! Der hoch thronende Macbeth wird also das Mass der Natur ausdauern, und sein Leben bloss an die Zeit, nach dem gemeinen Loose der Sterblichkeit, verspielen. — Aber jetzt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren. Sagt mir, — wenn Eure Kunde so weit reicht, — wird Banko's Geschlecht jemahls diess Reich beherrschen?

Alle. Forsche nichts mehr!

Macbeth. Ich will befriedigt seyn. — Versagt Ihr mir's, so treff' Euch ewiger Fluch! — (Der Kessel versinkt.) Warum versinkt der Kessel? — (Man hört einen Marsch von Hoboen.) Was für Getöse?

Erste Hexe. Erscheint!

Zweite Hexe. Erscheint!

Dritte Hexe. Erscheint!

Alle. Erſcheint! Durchſchauert ſeinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige, von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der Letzte hat einen Spiegel in der Hand.)

Macbeth. Du biſt Banko's Geiſte zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel. — Und deine Miene, du zweite goldumflochtene Stirn, gleicht der erſten. — Ein Dritter, wie der Vorige. — Abſcheuliche Unholdinnen, warum zeigt Ihr mir das? — Ein Vierter? — Erſtarre, mein Auge! — Was? Wird ſich dieſer Zug bis an's jüngſte Gericht erſtrecken? — Noch Einer? — Ein Siebenter! — Ich will keine mehr ſehn. — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge Andrer! Einige darunter tragen doppelte Reichs-Äpfel und dreifache Zepter. — Abſcheuliches Geſicht! — Nun ſeh' ich, es iſt wahr! Denn der wundenvolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf ſie, als die Seinigen. — Wie? Iſt das ſo?

Erſte Hexe. Alles, Alles iſt alſo!
Doch, was ſtarrt der König ſo?
Flink, ihr Schweſtern, flink herbei,

Labet ſeine Phantaſei!
Um und um, und überall
Tön', o Luft, von Saitenſchall!
Schlinget Arm in Arm zum Kranz!
Walzt den alten Rundetanz!
Macht, daſs Macbeth rühmen kann,
Daſs wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Muſik. Die Hexen tanzen, und verſchwinden.)

Macbeth. Wohin ſind ſie nun? Fort! — Dieſe unſelige Stunde ſteh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du drauſsen!

Dritter Auftritt.

Roſſe. Macbeth.

Roſſe. Was beſiehlt Eure Majeſtät?

Macbeth. Sahſt du die Zauberſchweſtern?

Roſſe. Nein, gnädigſter Herr.

Macbeth. Kamen ſie dir nicht vorbei?

Roſſe. Nein, wirklich nicht!

Macbeth. Verpeſtet ſey die Luft, worauf ſie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbei?

Rosse. Bothen, gnädigster Herr, mit der Nachricht, daſs Macduff nach England entflohen sey.

Macbeth. O Zeit, immer entrückst du die Ausführung meinen furchtbaren Anschlägen! Alle Mahl sollte jene diesen auf die Ferse treten. Von nun an müssen die Erstlinge meines Herzens auch Erstlinge meiner Hand seyn! Gedacht und gethan, sey nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wohl nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entschluſs erkaltet, soll's gethan seyn. — Nur keine Gesichte mehr. — Wo sind jene Männer? Bringe mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwei Herren von Stande.

Erster. Was ich Ihnen sagte, sollte Sie nur bloſs auf die Spur bringen. Sie können nun selbst weiter denken. — Ich sage nur, die Sachen sind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freilich wohl; er war ja todt! — Und der

tapfere rechtſchaffene Banko reiſte zu ſpät in der Nacht. Wenn man Luſt hat, ſo kann man ja auch ſagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man ſollte eben nicht ſo ſpät in der Nacht reiſen. Wer ſiehet es nicht ein, wie abſcheulich Malcolm und Donalbain handelten, daſs ſie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie ſchmerzte ſie nicht dem ehrlichen Macbeth! — Tödtet' er nicht augenblicklich in frommer Wuth die beiden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefeſſelt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiſs; und weiſe dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruſs anhören können, wenn die Buben es geläugnet hätten? Er hat alſo, wie geſagt, Alles ſehr wohl gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncan's Söhne unter'm Schloſſe, — welches ja aber der Himmel verhüthen wird, — ſo würden ſie es ſchon inne werden, was es auf ſich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber ſtill! — Denn wegen etlicher freien Reden, und weil er bei des Tyrannen Gaſtmahl nicht erſchien, fiel, wie

ich hörte, Macduff in Ungnade. Er ſoll ſich unſichtbar gemacht haben. Wo mag er hin ſeyn?

Zweiter. Duncan's Sohn, dem dieſer Tyrann ſein Erbrecht vorenthält, lebt am Engliſchen Hofe, und der fromme Eduard erweiſt ihm daſelbſt überaus viel Gnade. Dahin iſt auch Macduff abgegangen, und will Schutz und Hülfe erflehen, daſs wir unſern Tiſchen wieder Speiſe, unſern Nächten Schlaf ſchaffen, von unſern Feſten und Gaſtmählern mörderiſche Dolche entfernen, einem rechtmäſsigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem Allen ſehnen wir uns jetzt umſonſt. Und dieſe Nachricht hat den König ſo erbittert, daſs er ſchleunige Kriegsanſtalten macht.

Erſter. Schickt' er nach Macduff?

Zweiter. Allerdings! Und mit einem unbedingten 'Sir, ich nicht!' kehrt mir der miſsvergnügte Abgeſchickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er ſagen: Die Stunde ſoll dich ſchon noch reuen, da du mich mit dieſer Antwort zurück ſchickſt.

Erſter. Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweiter. Freilich nicht. Mein Leben lang vergeſſ' ich's nicht, was er mir damahls ſagte. 'Leicht können uns unſere alten Röcke bequemer geſeſſen haben, als die neuen!' ſagt' er; lieſs Scone linker Hand liegen, und ging nach Fife.

Erſter. Nun, ſo mag er ſich denn nur ſo weit halten, als er immer kann. Gott laſſ' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der ſo ſchwer auf unſerm armen Vaterlande liegt.

Zweiter. Dazu ſag' ich Amen!

(Gehen Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduff's Schloſſe zu Fife.)

Roſſe. Lady Macduff. Ihr *Sohn.*

Lady. Was hatt' er denn gethan, daſs er landflüchtig werden muſste?

Roſſe. Geduld, theure Lady!

Lady. Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raſerei. Thun es unſere

Handlungen nicht, ſo macht uns die Furcht zu Verräthern.

Roſſe. Es könnte auch wohl keine Furcht, ſondern Klugheit geweſen ſeyn; und wenn ich rathen ſollte. . . .

Lady. Klugheit? — Zu verlaſſen ſein Weib, zu verlaſſen ſeine unmündigen Kinder, ſeine Güter, und Titel? Und das an einem Orte, wo er ſich ſelbſt nicht ſicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armſelige Zaunkönig, der allerkleinſte unter den Vögeln, wird kämpfen wider die Eule für ſeine Jungen im Neſte. Furcht iſt bei ihm Alles; Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bei einer Flucht, die ſo gegen alle Vernunft anrennt?

Roſſe. Theuerſte Baſe, ich bitte, geben Sie ſich zufrieden! Ihr Gemahl iſt edel, weiſe, bedächtlich, und weiſs am beſten, was die Zeit erfodert. Wär' ich wie Sie, ich — reiſt' ihm auf dem Fuſse nach. Viel mehr darf ich nicht ſagen. Aber grauſam ſind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und nichts davon wiſſen; wenn wir uns fürchten, ohne zu wiſſen, was wir fürchten, und ſo, wie auf einem

wilden stürmischen Meere, hin und her, Gott weiss, wohin geworfen werden. Jetzt muss ich wieder fort. Mein Alles hab' ich gewagt, mich hierher zu stehlen, und nur so viel zu sagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüthe dich!

Lady. Er hat einen Vater, und ist doch ein Waise.

Rosse. Was ich Ihnen rieth, Lady; die Kinder mitgenommen! Gott sey mit Ihnen! (Ab.)

Lady. Armer Junge, dein Vater ist todt. Was willst du nun anfangen? Wovon leben?

Sohn. Wovon die Vögel, Mutter?

Lady. Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn. Von Allem, was ich kriegen kann, mein' ich; sie machen's auch so.

Lady. Armes Vögelchen! Du würdest dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüthen; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn. Warum nicht, Mutter? Die sind für arme Vögel nicht hingelegt. Mein Vater ist nicht todt, wenn du es gleich sagst.

Lady. Ja wohl ist er todt! Gott helfe dir, armer Junge! —

(Kommt ein Fremder.)

Der Fremde. Grüſse Sie Gott, meine ſchöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht; aber ich deſto beſſer Sie. Es ſchwebt Gefahr über Ihrem Haupte. Wollen Sie ſich von einem gemeinen Manne warnen laſſen, ſo bleiben Sie hier nicht. Flugs machen Sie ſich fort mit ſammt ihrem Kleinen. Es läſst zwar unhöflich, daſs ich Sie ſo erſchrecke, aber unmenſchlich wär' es, Sie ungewarnt zu laſſen, da die Gefahr Ihnen ſo nahe iſt. Gott behüthe Sie! Ich darf nicht länger ſäumen. (Ab).

Lady. Gott! Wohin ſoll ich denn fliehen? Roſſe ſchien auch ſchon ſo etwas . . . Ich habe ja nichts Böſes gethan! — Aber nun beſinn' ich mich; ich lebe in dieſer irdiſchen Welt, worin Böſes thun oft löblich iſt, Gutes thun aber zur gefährlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schutzwehr brauchen, und ſagen: Ich habe kein Böſes gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme ſich unſer! — (Ab.)

Sechster Auftritt.

(England. Im Schloſsgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm. Laſs uns den einſamſten Schatten ſuchen, und dort unſere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff. Lieber dem Tyrannen in's Schwert gegriffen, und tapfer unſer niedergeſtürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Witwen, ſchreien neue Waiſen, wiederhallt der Himmel von neuen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm. Was ich glaube, darüber will ich weinen; was ich weiſs, das will ich glauben; und was ich ändern kann, das will ich thun, bei günſtiger Gelegenheit. Was du vorhin ſagteſt, mag wohl wahr ſeyn. Aber dieſer Tyrann, deſſen bloſser Nahme jetzt die Zunge verletzt, wurde doch ſonſt für brav gehalten; ja, du ſelbſt liebteſt ihn nicht wenig; und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung, — aber doch könnteſt du durch mich dir ein Verdienſt um ihn erwerben. — Es iſt

Klugheit, ein ſchwaches, armes, unſchuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu beſänftigen.

Macduff. Ich bin kein Verräther.

Malcolm. Aber Macbeth iſt einer. Der Auftrag eines Königs kann einen edeln und tugendhaften Sinn leicht erſchüttern. — Engel lieſsen ſich verführen, warum nicht auch Menſchen.

Macduff. Bei Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande zu Liebe komm' ich, und lege zum Zeichen der Wahrheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, ſo ſtoſse das Herz die Hand weg, und ſie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm. Wenn entheiligte Schwüre immer ſichtbar gewirkt hätten, ſo wäre noch kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, keine Unſchuld entehrt worden. Kein Dieb hätte ſeinen beſchönigten Raub erhalten, und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil geſprochen. — Doch, vergib mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts Anderm machen, als du biſt. Engel glänzen noch immer, obgleich die glänzendſten fielen; und wenn auch alle böſen Dinge

die Geſtalt des Guten annähmen, ſo müſste doch das Gute immer ebenfalls ſo ausſehen.

Macduff. Ach! So hab' ich denn meine Hoffnungen verloren.

Malcolm. Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du ſollteſt ſo eilig, in ſolchen gefährlichen Umſtänden dein Weib, deine Kinder, alle dein Koſtbares, was die Liebe feſſeln konnte, ohne Abſchied verlaſſen haben? — Ich bitte dich, laſs meine Beſorgniſs dich nicht beleidigen. Nichts, als meine eigene Sicherheit veranlaſst ſie. Du kannſt immer ein ſehr rechtſchaffener Mann ſeyn, was ich auch von dir denken mag.

Macduff. So blute dann, blute, mein armes Vaterland! — Setze dich immer fe er, mächtige Tyrannei, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erſchüttern! — Dulde deine Kränkungen, — denn dieſer verzagt mit allen ſeinen Anſprüchen! — Leben Sie wohl, Prinz! — Für allen den Raum, den der Tyrann in ſeinen Klauen hält, und für alle Schätze des reichen Oſten dazu möcht' ich der Schurke nicht ſeyn, für den Sie mich anſehn.

Malcolm. Werde nicht unwillig! — Es ist nicht gerade lauter Misstrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unser Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint; es blutet; und jeder neue Tag vermehrt seine Wunden. Auch glaube ich gern, dass für mein Recht Arme sich erheben würden. Gleich hier biethet mir England's Güte tausend wackere Leute an. Aber gesetzt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem Schwerte, so würde mein Vaterland alsdann unglücklicher seyn, als vorhin, von seinem Nachfolger ärger und seltsamer gepeinigt werden, als von seinem Vorweser.

Macduff. Und wer wäre dieser Nachfolger?

Malcolm. Wer? Kein Anderer, als Ich! Ich, dem alle Arten von Lastern dergestalt eingeimpft sind, dass, wann sie aufbrechen, selbst der schwarze Macbeth schneeweiss erscheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegrenzten Bösartigkeit verglichen, für ein mildes Lamm ansehn wird.

Macduff. Alle Legionen der grauenvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufstellen.

Malcolm. Ich gesteh' es, er ist blutgierig, schwelgerisch, geitzig, falsch, tückisch, auffahrend, bosshaft, und stinkt nach jeder nahmhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findest du einen grundlosen Pfuhl von Wollust. Eure Gemahlinnen und Töchter, alle Eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da sind keine Schranken, keine Hindernisse zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht überspringen würde. Besser, dass Macbeth herrscht, als ein Solcher!

Macduff. Ungezähmte Üppigkeit ist freilich im Grunde Tyrannei, hat schon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht, und ist der Sturz mancher Könige gewesen. Aber zagen Sie desswegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wollust trinken, und doch vor dem getäuschten Auge der Welt den Nüchternen spielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können unmöglich solch ein Geier seyn, nur so viele zu verschlingen, als sich der Hoheit gern Preis geben, so bald sie diese Neigung an ihr bemerken.

Malcolm. Aufser dem keimt unter alle dem Unkraut auch der unerfättlichfte Geitz auf. Wär' ich König, fo würd' ich meine Edeln ihrer Güter wegen aus dem Wege räumen, und bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde diefer Erwerb nur eine Brühe feyn, die meinen Hunger noch mehr reitzte. Ich würde an den Beften und Redlichften ungerechte Händel fuchen, und fie blofs ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff. Diefer Geitz freilich wurzelt fchon tiefer und verderblicher, als Wolluft, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, das unfere Könige erfchlug! — Aber feyn Sie auch darüber unbeforgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habfucht mit Allem zu füllen, was fie nur braucht. Alle diefe Fehler find noch erträglich, und laffen fich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm. Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen königlichen Tugenden, als da find Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäfsigung, Standhaftigkeit, Güte, Geduld, Gnade, Demuth, Frömmigkeit, Gelaffenheit, Muth, Tapferkeit, von

allen diesen ist nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle möglichen besonderen Lasterarten an mir, und übe sie gar mannigfaltig aus. Ja, stünd' es nur bei mir, so würd' ich den allgemeinen Frieden stören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinab sperren.

Macduff. O Schottland! Schottland!

Malcolm. Ist ein Solcher würdig, zu regieren, so sprich! Ich bin so, wie ich gesagt habe.

Macduff. Würdig, zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäſsigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrscht! Wann wirst du wiedersehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäſsige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung selbst über sich ausspricht, und seinen geheiligten Ursprung lästert! — Dein königlicher Vater war der beste Fürst; die Königinn, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füſsen, starb an jedem Tage ihres Lebens! — So fahre denn wohl! Eben diese Laster, deren du dich selbst anklagst, haben mich aus Schottland vertrieben. — O

mein Herz! Hier endigt ſich deine ganze Hoffnung!

Malcolm. Halt, Macduff! Dieſe edle Hitze, die Tochter der Rechtſchaffenheit, hat die ſchwarzen Zweifel aus meiner Seele verſcheucht, und mich ausgeſöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teufliſche Macbeth hat mich ſchon durch mehr ſolche Vorſpiegelungen in ſein Garn zu locken geſucht; und das Miſstrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel ſey Zeuge zwiſchen mir und dir! Von nun an überlaſſ' ich mich ganz deiner Führung, und widerrufe Alles, was ich gegen mich ſelbſt geredet habe. Hiermit ſchwör' ich alle die Laſter und Schande von mir ab, deren ich mich ſelbſt anklagte; denn ſie ſind meiner Natur ganz fremd. Noch hat mich Wolluſt nie überwältigt; noch hab' ich nicht falſch geſchworen; noch hab' ich mich kaum desjenigen gelüſten laſſen, was mein eigen war; noch verletzt' ich nicht meine Treue, und würde ſelbſt den Teufel nicht an ſeine Geſellen verrathen. Wahrheit lieb' ich nicht weniger, als mein Leben. Meine erſte Unwahrheit

war ſo eben die wider mich ſelbſt. Was ich in der That bin, ſteht nun dir und meinem armen Vaterlande zu Dienſte. Noch ehe du hier angekommen biſt, iſt ſchon der alte Siward mit zehn tauſend tapfern Soldaten nach Schottland's Grenzen abgegangen. Möchte doch der Ausgang der Gerechtigkeit unſerer Sache entſprechen! — Aber warum ſchweigſt du nun? —

Macduff. So viel Böſes und Gutes auf Ein Mahl — reimt ſich ſchwer zuſammen. — (Roſſe kommt.) Aber wer kommt da?

Malcolm. Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff!

Macduff. Sieh da, mein theuerſter Vetter! Willkommen hier!

Malcolm. Jetzt kenn' ich ihn. Guter Roſſe, der Himmel entferne bald die Urſachen, die uns einander fremd machen.

Roſſe. Ja, das woll' er, gnädiger Herr!

Macduff. Steht's noch ſo mit Schottland, als vorhin?

Roſſe. Ach, das arme Land erſchrickt vor ſeinem eigenen Anblick! Unſere Mutter kann's

nicht mehr heiſsen, ſondern unſer Grab. Da ſieht man Keinen mehr lächeln, als den, der von nichts weiſs. Seufzen, Ächzen und Schreien zereiſst die Luft, ohne daſs man drauf achtet. Jammer und Todes-Verzuckungen ſieht man an, wie neu modiſche Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, ſo fragt man kaum, wem es gilt! Das Leben rechtſchaffener Leute iſt ſchneller dahin, als der Blumenſtrauſs an ihrem Buſen. Alles ſtirbt da, noch eh' es einmahl krank wird.

Macduff. O grauſame, aber nur allzu wahre Beſchreibung! —

Malcolm. Welches iſt denn wohl die neueſte Unthat?

Roſſe. O, wer von der erzählt, die nur eine Stunde alt iſt, wird ausgeziſcht. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff. Was macht mein Weib?

Roſſe. Dein Weib? — O, ganz wohl . . .

Macduff. Und alle meine Kinder?

Roſſe. Auch wohl . . .

Macduff. Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht geſtört?

Roſſe. Nein, ſie waren alle in ſehr guter Ruhe, als ich ſie verlieſs.

Macduff Sey doch nicht ſo karglaut! Sage mir, wie geht's ihnen?

Roſſe. Als ich abging, lief ein Gerücht umher, daſs verſchiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um ſo glaublicher, da ich die Völker des Tyrannen ausrücken ſah. Nun iſt die höchſte Zeit zur Hülfe. Ihr bloſses Umherſchaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erſchaffen, und ſelbſt Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dieſs grauſame Elend abzuſchütteln.

Malcolm. Laſs es ihren Troſt ſeyn, daſs wir eben im Begriff ſind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siward und zehn tauſend Mann geliehen. Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann muſs die Chriſtenheit nicht aufweiſen können.

Roſſe. Könnt' ich doch dieſen Troſt mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu ſagen, die man lieber in die Luft hinein heulen ſollte, wo kein Ohr ſie auffinge.

Macduff. Was betreffen ſie? Die allgemeine Sache? Oder iſt es beſonderes Weh für irgend ein einzelnes Herz?

Roſſe. Jedem redlichen Gemüthe muſs es freilich mit ſchmerzen, ob ſchon das Ganze — für dich allein gehört.

Macduff. Iſt's mein, ſo verhalte mir's nicht! Laſs mich's geſchwinde haben!

Roſſe. Laſs deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabſcheuen, wenn der ſchrecklichſte Schall ſie erfüllt, den ſie jemahls gehört haben!

Macduff. Ha! Ich errathe ſchon . . .

Roſſe. Dein Schloſs iſt überfallen; dein Weib und deine Kinder ſind unmenſchlich niedergemetzelt! — Wollt' ich die Art erzählen, ſo würd' ich die Leichen dieſer Lieben noch mit der deinigen vermehren.

Malcolm. Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht ſo tief in's Auge! — Laſs deinen Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Bruſt und zerſprengt ſie.

Macduff. Meine Kinder auch? —

Roſſe. Weib, Kinder, Geſinde, Alles, was da war!

Macduff. Und ich muſste nicht dort ſeyn! — Mein Weib auch ermordet?

Roſſe. Wie ich ſagte.

Malcolm. Faſſe dich! Volle Rache ſoll die Arzenei ſeyn, womit wir dieſen tödtlichen Schmerz heilen wollen.

Macduff. Er hat ja keine Kinder! — Alle meine lieben Kinder? — Alle, ſagteſt du? — O hölliſcher Geier! Alle? — Was? Alle meine artigen Küchlein, und ihre Mutter, mit Einem abſcheulichen Griffe?

Malcolm. Kämpfe gegen deinen Schmerz, wie ein Mann!

Macduff. Das will ich; aber ich muſs ihn auch fühlen wie ein Mann. So leicht läſst ſich's nicht vergeſſen, daſs man ſo etwas hatte, welches man für ſein Koſtbarſtes hielt. — Konnte der Himmel das anſehn, ohne ſich ihrer anzunehmen? — Sündenvoller Macduff, um deinetwillen wurden ſie erwürgt! — Ich Nichtswürdiger! Nicht um ihrer Miſſethaten, ſondern um der meinigen willen wurd' ihr Leben ein

Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm. Das müſſe dein Schwert wetzen; deinen Schmerz in Wuth verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Herz' es auf!

Macduff. O, ich könnte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans ſpielen. — Aber nichts! — Gütiger Himmel, ſchneide du nur allen Aufſchub ab! Stirn gegen Stirn, ſtelle dieſen hölliſchen Feind Schottland's und mich zuſammen! Bring' ihn mir ſo nahe, daſs ihn mein Schwert erreiche! Und entkommt er da, dann, o Himmel, magſt auch du ihm verzeihen!

Malcolm. Das ſprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abſchied nehmen. Macbeth iſt reif zum Housernten. Die Schnitter dort oben greifen ſchon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeth's Schloſſe.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau. Beide herein kommend.

Arzt. Aber wie kam ſie denn wohl an ſolche Krankheit?

Kammerfrau. Das mag ſie am beſten wiſſen.

Arzt. Treibt ſie das oft ſo?

Kammerfrau. Alle Nächte; und oft wunderſeltſam. Ich ſah, ſie ſprang vom Bette auf; warf den Nachtrock um; ſchloſs ihr Kabinett auf; nahm Papier heraus; legt' es zuſammen; ſchrieb drauf; las es; verſiegelt' es; und ging wieder zu Bette. Alles im tiefſten Schlafe.

Arzt. Groſse Unordnung der Natur, zu gleicher Zeit der Wohlthat des Schlafs zu genieſsen, und die Geſchäfte des Wachens zu verrichten! — Hörten Sie wohl, auſser dem Herumwandeln und Handthieren, ſie nicht auch im Schlaf etwas reden?

Kammerfrau. Freilich etwas, — das ich aber nicht gern wiederſagen möchte.

Arzt. Mir wohl! Ein Arzt muſs allerdings ſo etwas wiſſen.

Kammerfrau. Weder Ihnen, noch ſonſt Jemanden. Denn ich habe keine Zeugen. — (Lady Macbeth kommt mit einem Lichte herein.) Sieh da! Da kommt ſie. Völlig nach ihrer Weiſe; und bei Gott! im tiefſten Schlafe. Nun beobachten Sie ſie ſelbſt; aber halten Sie ſich ruhig.

Arzt. Wie kam ſie zu dem Lichte?

Kammerfrau. Es ſtand neben ihrem Bette. Sie hat immer Licht bei ſich. Das iſt ihr Befehl.

Arzt. Aber ſehn Sie doch! Ihre Augen ſind ja hell und klar offen.

Kammerfrau. Das wohl! Aber ihre Sinne ſind verſchloſſen.

Arzt. Was macht ſie jetzt? — Sieh, wie ſie ſich die Hände reibt!

Kammerfrau. Das iſt ihr Gewöhnliches. Sie thut, als ob ſie ſich die Hände wüſche. Dieſs hab' ich ſie ſchon Viertelſtunden lang thun ſehn.

Lady Macbeth. Hier iſt noch ein Flecken.

Arzt. Horch, ſie ſpricht! Helfen Sie mir's behalten. Vielleicht komm' ich hinter die Urſache ihres Übels.

Lady. Weg, verdammter Flecken! Weg, ſag' ich! — Eins! Zwei! Wohl, ſo iſt's hohe Zeit, an's Werk zu gehn. — Düſter iſt die Hölle. — Pfui, Macbeth, pfui! Ein Soldat, und furchtſam! Was brauchen wir uns zu fürchten, daſs es auskomme? Wer darf unſere Übermacht zur Rede ſtellen? — Aber wer hätte wohl gedacht, daſs der alte Mann noch ſo viel Blut in ſich habe?

Arzt. Hören Sie das wohl?

Lady. Der Graf von Fife hatt' eine Frau. Wo iſt ſie nun? — Was? Wollen denn dieſe Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr davon, Macbeth! Ja nichts mehr! — Du verhudelſt Alles mit dieſem Entſetzen.

Kammerfrau. Kommen Sie, kommen Sie! Sie haben ſchon gehört, was Sie nicht ſollten.

Arzt. Sie hat geſagt, was ſie nicht ſollte, ſo viel iſt gewiſs. Der Himmel mag wiſſen, was ſie weiſs.

Lady. Noch immer riecht's hier nach Blut. — Alle Wohlgerüche Arabien's können dieſe kleine Hand nicht ſüſs würzen. — Oh! Oh! Oh! —

Arzt. Was für Seufzer! Sie hat etwas ſehr Schweres auf dem Herzen.

Kammerfrau. Ich möchte kein ſolches Herz im Buſen tragen; nicht um die ganze Hoheit ihrer Perſon.

Arzt. Gut, gut! —

Kammerfrau. Gebe Gott, daſs es ſo ſey!

Lady. Waſche deine Hände, ſag' ich! Wirf den Schlafrock um! Sieh mir nicht ſo blaſs aus! Ich ſage dir's nochmahls, Banko iſt begraben. Er kann aus ſeinem Grabe nicht wieder kommen.

Arzt. Da ſteckt's alſo?

Lady. Zu Bette! Zu Bette! — Es pocht drauſsen am Thore. — Komm, komm! Komm, komm! Gib mir deine Hand! Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Zu Bette! Zu Bette! Zu Bette! — Sachte! (Ab.)

Arzt. Geht ſie nun zu Bette?

Kammerfrau. Gerades Weges!

Arzt. Fürwahr! Solche Krankheit ist mir noch nicht vorgekommen. Ich habe wohl Nachtwandler gekannt; aber von der Art Man raunt einander draußen gräßliche Dinge in's Ohr. Unnatürliche Handlungen gebären unnatürliche Unruhe. Das böse Gewissen flistert selbst dem tauben Schlafpfühle sein Geheimniß zu. Sie bedarf mehr des Priesters, als des Arztes. — Gott! Gott! Vergib uns Allen! — Geben Sie wohl auf sie Acht! Lassen Sie sie nicht aus den Augen! Entfernen Sie von ihr Alles, womit sie sich Leides thun könnte! Weiter habe ich jetzt nichts zu sagen. Aber ich denke mein Theil. Gute Nacht! (Ab.)

Kammerfrau. Gute Nacht, lieber Herr!

(Ab, hinter Lady Macbeth her.)

Zweiter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth, herein kommend.

Nur keine Zeitungen mehr! — Mag doch Alles überlaufen, Edelmann und Bauer! Ehe Birnam's Wald nach Dunsinane kommt, weiß ich nichts von Furcht. — Wer ist der

Knabe Malcolm? Ward er nicht vom Weibe geboren? — Allwiſſende Geiſter haben den Ausſpruch gethan. Getroſt, Macbeth! Kein Menſch, vom Weibe geboren, mag dir etwas anhaben! — So lauft dann über! Lauft zum Teufel, ihr abtrünnigen Vaſallen! Der Geiſt, der mich beherrſcht, ſoll nicht von Zweifeln wanken, und nie dieſs Herz in mir von Furcht erſchüttert werden. (Ein Diener kommt.) Daſs dich der Teufel ſchwarz brenne, du kalkwangiger Schlingel! Warum ſiehſt du ſo gänſemäſsig aus?

Diener. Ach, Herr, zehn tauſend . . .

Macbeth. Gänſe, Schurke?

Diener. Soldaten, gnädigſter Herr!

Macbeth. Geh', reib' erſt dein Geſicht, und ſtreiche deine Furcht roth an, du aſchfahle Memme! Was für Soldaten, Hansarſch? — Daſs du verdammt wärſt! — Deine Käſewangen müſſen ja ein ganzes Heer mit Furcht anſtecken. — Was für Soldaten, Molkengeſicht?

Diener. Erlauben Eure Gnaden, die Engliſche Macht.

Macbeth. Schaffe mir dein Geſicht aus den Augen! — S e y t o n! — Mir wird übel, wenn

ich's ansehe. — (Diener ab.) Seyton! — Dieser Anstoss wird mich entweder auf immer gesund machen, oder auf Ein Mahl liefern. Ich habe lange genug gelebt. Das Laub an meinem Lebensbaume verfalbet sich nach und nach, und welkt. Auf das, was hohes Alter begleiten sollte, auf Ehre, Liebe, Gehorsam, Freundschaft, auf alles das darf ich nicht rechnen; wohl aber auf Flüche, wenn nicht laute, dennoch innige tiefe Herzensflüche, versteckt hinter Augendienerei und leeren Wortschwall. Und auch die versagte mir das arme Herz sehr gern, wenn es nur dürfte. — Seyton! He! Seyton! — (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigster Herr?

Macbeth. Was gibt es sonst Neues?

Seyton. Alles hat sich bestätigt, was vorhin gemeldet wurde. Auch unsere Grafen von Rosse, Angus, Lenox, Menteth und Cathness sind mit ihren Leuten zu Malcolm gestossen. Sie nähern sich mit unglaublicher Geschwindigkeit; denn Niemand widersetzt sich ihnen.

Macbeth. Nun dann, meine Waffen her! Durch den Harnisch geht der Weg zu meinem Leben. Nirgend anders durch. Meine Waffen!

Seyton. Noch ist es nicht nöthig, gnädigster Herr.

Macbeth. Dennoch will ich sie anlegen. — Zwar bis Birnam's Wald nach Dunsinane kommt! . . Schickt mehr Reiter aus! Lasst sie das ganze Land durchstöbern, und alle die Schurken aufhängen, die von Furcht schwatzen. Meine Waffen, sag' ich! — (Seyton bringt sie; er legt sie an.)

(Der Arzt kommt.)

Macbeth. Was macht Eure Kranke, Doctor?

Arzt. Freilich nicht allzu wohl, gnädigster Herr! Doch rührt ihre Krankheit mehr von beklemmenden Einbildungen, als sonst wovon her.

Macbeth. (Unter'm Anziehen.) So heile sie davon! Kannst du denn nicht auch kranke Seelen heilen, eingewurzelten Kummer aus dem Gedächtnisse reissen, tief eingegrabene Unruhen des Gehirns austilgen, und den überladenen Busen durch irgend ein süsses Gegengift der Vergessenheit von dem gefährlichen Ballast reinigen, welcher das Herz zerdrückt?

Arzt. Hierin muſs die Kranke ſelbſt das Beſte thun.

Macbeth. O, ſo wirf deine Arzeneien den Hunden vor! Ich mag ſie nicht. — Mein Schwert! — Meinen Stab! — Seyton, ſchicke Reiter aus! — Doctor, die Edelleute laſſen mich im Stiche. — Tummle dich, Seyton! — Doctor, wenn du meinem Lande das Waſſer beſehen, ſeine Krankheit ausfündig machen, es ausfegen, und zu ſeiner alten vollkommenen Geſundheit wieder herſtellen könnteſt, dann wollt' ich dein Lob dem Eccho entgegen rufen, daſs hundertfach das Land davon wiederhallen ſollte. Weg, mit deinen Quackſalbereien! — Was für Purganzen könnten wohl jene Engländer abtreiben? Haſt du nichts von ihnen gehört?

Arzt. Dero königlichen Zurüſtungen machen, daſs wir etwas davon hören.

Macbeth. Euch Leutchen iſt wohl mächtig bang' um's Herz? — Mir kann Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt. (Man hört Weibergeſchrei.) Was für Geſchrei?

Seyton. Weibergeſchrei, gnädigſter Herr.

Macbeth. Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht ist. Es war eine Zeit, da mich der Schrei einer Nachteule scheu machen konnte, da mein Haar bei jedem Schrecken sich empor sträubte und starr stand, als wäre Leben darin. Jetzt aber bin ich von Schrecken satt, und das Grausen, vertraut mit meinen Mordgedanken, kann nicht mehr an mir haften. — (Wieder Geschrei.) Aber dennoch ist's meinen Ohren fatal. Komm herein, Seyton! Doctor, vernimm, was es ist? und schaff' es mir aus den Ohren! (Ab in ein inneres Gemach.)

Arzt. (Nach der Vorderthür gehend.) Was gibt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfrau. (Herein stürzend.) Kommen Sie, lieber Doctor, um Gottes willen, kommen Sie! Die Königinn — hat's weg.

Arzt. Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kammerfrau. Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halb erdrosselter Kehle rief sie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Als ich herzu lief, zuckte,

röchelt' und ſchnappte ſie zum letzten Mahl. Was für Klauen ihr das Geſicht auf den Rücken gedreht, und die blauen Flecken gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wiſſen.

Arzt. Das iſt ohne Zweifel ein Schlagfluſs, Madam. Ein Aderlaſs hilft vielleicht noch.

Kammerfrau. Oh, vergeblich! Vergeblich! Wer kann Gottes Gericht aufhalten?

Arzt. Ich werde gleich kommen, wenn ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilend ab).

Vierter Auftritt.

Arzt. Macbeth und *Seyton*, heraus kommend.

Macbeth. Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's, Doctor?

Arzt. Die Königinn ſoll der Schlag gerührt haben; ja, ſie ſoll — todt ſeyn. Ich eile, zu ſehen, was hierbei noch zu thun ſeyn möchte. (Ab.)

Macbeth. (Allein.) Sie hätt' ein anderes Mahl ſterben ſollen. Es würde wohl einmahl Zeit zu dieſer Nachricht gekommen ſeyn. Mor-

gen, und Morgen — und Morgen — kriecht mit ſeinem Schneckenſchritte von einem Tage zum andern fort, bis an die letzte Sylbe der uns beſtimmten Zeit, und alle unſere Geſtern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinunter geleuchtet. — Aus, aus, Reſtchen Kerze! Leben iſt nur ein wandelnder Schatten; ein armer Schauſpieler, der ſeine Stunde lang auf der Bühne ſtrotzt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Es iſt ein Mährchen, von einem Dummkopf erzählt, voll Schwall und Bombaſt, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bothe.) Du haſt etwas auf der Zunge. Mach's kurz!

Bothe. Gnädigſter Herr, ich ſollte ſagen, was ich geſehen habe, und weiſs nicht, wie ich's ſagen ſoll.

Macbeth. Sag's, wie du kannſt.

Bothe. Als ich auf dem Hügel meinen Poſten hielt, ſah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als ſinge der Wald an, ſich zu bewegen.

Macbeth. (Nach ihm hauend.) Lüg', Schurke, daſs du lügſt!

Bothe. (Nieder knieend.) Mich treff' Euer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht ſo iſt. Auf drei Meilen weit können Sie ihn ſelbſt kommen ſehn. Wie geſagt, ein marſchierender Wald.

Macbeth. Haſt du gelogen, ſo ſollſt du lebendig an den nächſten Baum aufgehangen werden, bis du vor Hunger zuſammen geſchrumpft biſt. Sagſt du die Wahrheit, ſo geſchehe mir immerhin deſsgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppelſinn in den Worten des Teufels läge, der ſeinen Lügen die Geſtalt der Wahrheit zu geben weiſs? — 'Fürchte nichts, bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt!' Und nun kommt ein Wald nach Dunſinane . . . (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigſter Herr, das, was wir für Birnam's Wald hielten, iſt das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnam's Walde, vermuthlich, um die Anzahl zu verbergen. Schon iſt's am Fuſse des Dunſinane . . .

Macbeth. Die Fahnen ausgeſteckt! — Laſst ſie kommen! kommen! kommen! — Unſeres Schloſſes Feſtigkeit ſpottet ihrer Belagerung. —

Laſst ſie hier liegen, bis Hunger und Peſt ſie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns ſeyn ſollten, ſo hätten wir ihnen getroſt, Bart gegen Bart, entgegen gehn, und ſie bis in ihre Heimath zurück ſchlagen können. — Komme, was kommen kann! Selbſt Birnam's Wald komme! Hat doch Macbeth Keinen zu fürchten, den ein Weib gebar! (Kommt ein Bothe.)

Bothe. Gnädigſter Herr! Die Feinde haben die Feſtung erſtiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände, und zogen ſie herauf. (Bothe ab.)

Seyton. So iſt hier kein Weilen mehr. (Ab.)

Macbeth. Ha! nun iſt kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüſſig, und wünſchte, das ganze Weltgebäude trümmerte zuſammen. Blaſe, Wind! Rauſche, Zerſtörung! — Wie? Alles hat mich verlaſſen? — Alles! — Fluch auf euch und Verderben der Hölle! So will ich mir denn allein genug ſeyn. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch iſt der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Macduff. Soldaten. Kriegslärm hinten.

Macduff. O Tyrann, wo bist du? Zeige dich! — Fällst du von einer andern Hand, als der meinigen, so werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich ängstigen. Gegen das andere armselige Gesindel kann ich nicht fechten. Ihn, Ihn! o Glück, lass mich finden, mehr verlang' ich nicht! (Ab. Immer Kriegslärm.)

Sechster Auftritt.

Macbeth von der andern Seite.

Macbeth. Sie haben mich gestellt, wie einen Eber. Entfliehen kann ich nicht; ich muss fechten. Das will ich! Bis mir das Fleisch von den Knochen abgehackt ist. — Warum sollt' ich den tragischen Narren spielen und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an Andern vermag, soll erst voran auf die Reise.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslärm.)

Ein Englischer Officier von der andern Seite. *Macbeth.*

Officier. Wie heifst dein Nahme?

Macbeth. Du wirst zittern, wenn du ihn hörst.

Officier. Das werd' ich nicht. Nenntest du auch einen heissern, als irgend einen aus der Hölle.

Macbeth. Macbeth heifst mein Nahme.

Officier. Der Teufel selbst könnte mir keinen verhafstern nennen.

Macbeth. Und keinen furchtbarern.

Officier. Du leugst, abscheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweisen. (Sie fechten. Der Officier fällt.)

Macbeth. Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, spotte der Waffen, die Weibersöhne führen. Mehr her von deines gleichen!

(Will wieder ab. Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macduff. Steh, Höllenhund, steh!

Macbeth. Unter allen Menschen sucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! Meine Seele ist schon genug beladen mit dem Blute der Deinigen.

Macduff. Ich habe keine Worte; meine Stimme ist in meinem Schwerte. Du Bösewicht, blutiger, als Worte dich beschreiben können! (Sie fechten.)

Macbeth. Deine Müh' ist umsonst. Eben so leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verletzen, als mich. Lass es auf verwundbare Schädel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das Keinem weicht, der vom Weibe geboren wurde.

Macduff. Ha, so verzweifle, Verruchter! Und lass den Teufel, dem du dienteſt, dir sagen, dass Macduff vor der Zeit aus seiner Mutter Leibe genommen wurde.

Macbeth. Verflucht ſey die Zunge, die das ſagt! Sie entnervt den beſten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macduff. So ergib dich, Feiger! Und leb' als ein Schauſtück, der Welt und Nachwelt zum Anſtarren! Wie ein ſeltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemahlt auf einer Stange herum tragen laſſen, mit der Unterſchrift: Hier iſt zu ſchauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macbeth. Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füſsen zu lecken, und ein Ziel zu ſeyn den Flüchen des Pöbels. Kam gleich Birnam's Wald nach Dunſinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, ſo will ich doch das Letzte verſuchen. Hier werf' ich meinen Schild vor. Fall' aus, Macduff, und verdammt ſey, wer zuerſt ruft: 'Halt! Genug!'

(Gefecht. Macbeth fällt.)

Macduff. Ergreift nun, Geiſter der Rache, die Seele des Verruchten! Und ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines ſüſsen Weibes, meiner holden Kinder! Des Tyrannen Schwert will ich zer-

brechen, und als Weihſtücke über euern Gräbern aufhangen. — (Rafft Macbeth's Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm und tritt ihm auf den Nacken! Die erſte Stufe zu deinem rechtmäſsigen Throne! (Ab.)

Macbeth. (Sterbend.) Iſt das die Erfüllung? — Entſetzlich! — O Hölle, daſs ich mich von deinem Doppelſinne täuſchen laſſen muſste! — Meinen Ohren haſt du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Verfluchter Ehrgeitz! — Nun iſt's aus, das bunte Gaukelſpiel! — Der Vorhang rauſcht! — Die Lichter verlöſchen; — und ich erwache in dicker Finſterniſs, kalt angeweht von dem Grauſen der Hölle. — Meine Seele wadet in Blut! — Im Blute der Unſchuldigen! — Der Strom ſchwillt, — ſchwillt, — hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brauſen mir nach, wie Stürme, — ſie treiben, — ſie wälzen, — mich wälzen die Wogen hinunter, — hinunter, hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — Oh! — (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegsmusik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Rosse. Edelleute. Soldaten.

Macduff. Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeier, mit erschlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron ist frei.

Malcolm. O meine Freunde, wenn ich's je vergesse, was Ihr für mich und mein Recht thatet; nicht Balsam auf die Wunden meines zerschlagenen Vaterlandes giesse; nicht den Segen wieder aufzubauen strebe, welchen der eiserne Fuss dieses Tyrannen nieder trat: so treffe der Blitz des Allmächtigen Statt der Krone mein Haupt, und schmettere mich in den Staub neben dieses verworfene Aas!

Macduff. Hör', o Gott, seinen Schwur, nnd sey gelobet für die Vergeltung dieses grossen Tages! Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wohl mir, dass ich hier, in dem Kreise deiner Edeln, dir vorjauchzen, und deinem bessern Beherrscher das erste Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle. Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauspiels.

III.

Fragmente.

I.

Dido.

Ein epiſches Gedicht; aus Virgil's Äneis gezogen *).

Schreiben an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums, Statt der Vorrede.

Sollten Sie ſich's vorſtellen, mein Liebſter, daſs beiliegendes Fragment eines epiſchen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genaueſten Verbindung ſtehe, und von welchem ich erſt jetzt bemerke, daſs er Verſe machen kann? Freilich kannte ich ihn ſchon längſt als einen guten Kopf, verſehen mit allerlei feinen Kenntniſſen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke ſäſse. Aber ein ſolches Product hätte ich mir dennoch

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. I. Band. 1777. 193. Seite.

D. H.

nie von ihm träumen laſſen. Er hatte Stolberg's und Bürger's Homeriſche Proben und des Letzten antihexametriſche Abhandlung im Deutſchen Merkur geleſen, und wollte ſich durch eigene Verſuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hätte. In Anſehung Homer's ſchien er Bürger's Meinung nicht abgeneigt zu ſeyn. 'Unſere Sprache, ſagt er, iſt zu voll - zu lang- zu ſtarktönend, um einen dem Griechiſchen ähnlichen Hexameter zu geben. Über dieſs lieſse ſich wohl die hohe reine Urſimplicität des Homer in dem Deutſchen Hexameter nicht beibehalten. Der Deutſche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdrucke, wovon Homer nichts weiſs. Manche einfältige ſchmuckloſe Stelle, die im Originale gefällt, würde, eben ſo einfältig und ſchmucklos in Deutſche Hexameter gebracht, entſetzlich fatal und langweilig klingen. Hergegen fällt ſie recht wohl aus, wenn die ausgereckten, wackelnden hexametriſchen in kürzere, ſtraffere jambiſche Glieder zuſammen gezogen werden.' —

Aufser einer Homerifchen Überfetzung aber, meinte mein Mann, müfste man den Deutfchen Hexameter keinesweges verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürger's Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beifpiele, der Deutfche Hexameter es ganz gut mit dem Lateinifchen aufnehmen, und wäre eine hexametrifche Verdeutfchung der Äneis möglich, die fich allenfalls getroft neben ihr Original hinftellen könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Verfuch mit dem vierten Gefange zu machen. Ich erftaunte, als ich feine Proben fah, und ftürmte auf ihn los, dafs er die ganze Äneis fo geben möchte. Hierzu war er nun zwar nicht zu bewegen; allein er fafste dafür einen Entfchlufs, der mir noch willkommener war, nähmlich, um nicht immer den blofsen Überfetzer und Verfifex zu fpielen, ein eigenes Ganzes aus der fo interefsanten und fruchtbaren Epifode von der Dido zu dichten. Diefs, welches feiner Vollendung nahe ift, wird aus mehrern Gefängen beftehen, und, aufser dem vierten Buche der Äneis, feinen Stoff gröfsten Theils aus dem eigenen poetifchen Vermögen

meines Freundes erhalten. Gern, ſagt er, wäre er ſchon mit dieſem Virgiliſchen Bruchſtücke an mancher Stelle noch freier umgeſprungen, als geſchehen iſt, wenn er ſich nicht vor den äſtheti-ſchen Künſtlingen — fürchtete? — Er hat nicht Urſache, ſich vor dieſem luftigen Halbmanns-geſindel zu fürchten! Nein! — wenn ihm nicht von Herzensgrunde davor ekelte. 'Lieber, drückte er ſich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tauſend Stahren, Älſtern und Fröſchen hören, als anſehen das Gethue und Hülfhohlen, wenn man etwa einem ſchulſäſſigen Götzen etwas genommen, oder gegeben hat. Wenn Jenes gleich nur Kupfer und Dieſes Gold wäre, ſo ſoll und muſs der Götze doch alle Mahl geprellt ſeyn.'

Mich verlangt von Herzen nach Ihrem Ur-theile, und noch mehr, wenn Sie dieſer Probe ein Plätzchen in Ihrem Muſeum geben können, nach dem Urtheile des Publicums über meinen neu ausfündig gemachten Dichter. Bamberg, den 10. Januar, 1777.

Fragment.

Aber die Königinn, längſt zerriſſen von innigem Aufruhr,
Blutet' an Wunden des Herzens und kocht' in heimlicher Flamme.
Immer rauſchte der Ruhm des Helden, und immer der Adel
Seines Geſchlechts ihr noch dem Seelenauge vorüber.
Tief im Buſen und feſt behafteten Wort und Geberde.
Vor dem Getümmel entwich die labende Ruhe den Gliedern.
Als am nächſten Morgen Apollon's röthliche Schweſter
Mit erhobener Fackel die Erdengefilde beleuchtet,
Und die duftigen Nebel der Nacht vom Himmel vertrieben,
Wandte die Leidende ſo ſich zu ihrer zärtlichen Schweſter:
Anna, die ſchrecklichſte Nacht hab' ich in Qualen verwachet!

Schwester, welch ein Gast hat unsere Schwelle betreten!
Welche Gestalt und Geberde! Wie tapferen Geistes und Armes!
Traun! die Sage redt wahr, er stamm' aus göttlichem Samen.
Würde nicht Feigheit sonst die entartete Seele verrathen?
Welche Gefahren sang er! Und welche bestandenen Fehden!
Wäre mir nicht zu fest der Schluss in die Seele gepräget,
Nimmer an einen Gemahl mein Leben wieder zu fesseln,
Seit mir die ersten Freuden der Liebe zu Grabe gesunken;
Wäre nicht ewig mir Bett und Fackel der Ehe zuwider:
Ach! so könnt' ich allein noch dieser Versuchung erliegen. —
Schwester, was hehl' ich es? Seit mein armer Sichäus verblutet,
Und die Götter des Hauses dem Bruderwürger entronnen,

Hat mir Er allein den Sinn gewendet, und mächtig
Meinen geſunkenen Geiſt empor von neuen gehoben.
Hier! Ich fühl' es, ſie glimmt, ſie lodert, die vorige Flamme!
Doch verſchlinge mich ehr der offne Rachen des Abgrunds,
Eher zerſchmettere mich der allmächtige Vater im Himmel,
Schmettere mich zu den Schatten, den bleichen Schatten der Hölle,
Tief in die unterſte Nacht mit Donnerkeilen hinunter,
Eh' ich entweihe dich, Scham, und deine Gebothe verletze!
Er, der Erſte, der mich umarmt, entnahm mir die Liebe.
Hab' und behalt' er ſie dann auch immer und ewig im Grabe!
Alſo jammerte ſie, und beträufte den Buſen mit Thränen.
Anna hierauf: So ſoll denn, o theuerſte Seelengeliebte,

Ewiger Witwengram der Jugend Knoſpe zernagen?
Soll denn nimmer dein Schooſs, von ſchaffender Liebe geſegnet,
Deiner Bruſt ein Kind zu Troſt und Wonne gebären?
Meinſt du, das kränke die Seele der längſt vermoderten Aſche?
Wohl! Du trauerteſt einſt, und es rührte dich keine Bewerbung,
Noch in Libyen, noch zuvor im glänzenden Tyrus,
Noch des verworfnen Jarbas, noch aller Gewaltigen, welche
Nähret Afrikens Flur, die Gebärerinn hoher Triumphe.
Wollteſt du aber denn auch behaglicher Liebe dich weigern?
O, bedächte dein Sinn, auf welchen Gefilden du walteſt!
Hier umgürten dein Reich, unüberwindlich im Kriege,
Das Geſchlecht der Gätuler und zügelloſen Numider;

Dort die unwirthlichen Syrten und eine verdurstende Wüste,
Neben der weit umher verheerenden Wuth der Barcäer.
Ich geschweige der Drohung des Bruders, geschweige der Kriege,
Welche von Tyrus her sich gegen Karthago erheben.
Unter Göttergeleit, und mit Gunsten Saturnie'ns, glaub' ich,
Trieben die Stürme des Meers herbei die Troische Flotte.
Schwester, welch ein Reich! und welche herrliche Stadt wird,
Unter solcher Verbindung, dein Auge noch thürmen sich sehen!
Und der Punische Ruhm, von Ilion's Waffen begleitet,
O, wie wird er empor auf Siegsgepränge sich schwingen!
Wende nur du mit Gebeth und Opfern dich zu den Göttern,
Wohl bewirthe den Gast, und ersinn' ihm Gründe, zu zögern,

Weil noch Regen und Sturm des Oceans Wellen empören,
Noch nicht ſchmeichelt die Luft, und die Schiffe zerſchellert noch liegen.
Alſo beflammte ſie mehr noch den glühenden Buſen mit Liebe,
Stärkte den ſchwankenden Geiſt mit Hoffnung, und wiegte die Scham ein.
Bald drauf nahten ſie ſich den Hallen des Tempels, und flehten
Gunſt und Frieden der Götter vor ihren geweihten Altären;
Schlachteten nach Gebrauch untadlige Lämmer zum Opfer,
Der allnährenden Ceres, Apoll'en und Vater Lyäen,
Doch beſonders für Juno, die Göttinn ehlicher Bande.
Eine Schale hielt ſelbſt in der Rechten die reitzende Dido,
Strömte ſie einer weiſslichen Kuh hoch zwiſchen die Hörner;
Schritt bald bethend auf, bald ab vor den Augen der Götter,

Zwiſchen den fetten Altären, und feiert' ihr Feſt mit Geſchenken;
Bald verſchlang ſie den Dampf der geöffneten Herzen der Thiere,
Forſchend nach ihrem Geſchick. O betrogene Sinne der Seher!
Konnten auch Tempel, Altar und Gelübd' der Gepeinigten frommen?
An dem zärteren Mark leckt' immer und immer die Flamme;
Nimmer und nimmer entſchlief der Schmerz der heimlichen Wunde.
Ach! Sie brannte, ſie brannte, die unglückſelige Dido!
Schwärmte wie raſend umher, durchſchwärmte die Gaſſen Karthagens.
Gleich der getroffnen Hindinn, die tief in den Kretiſchen Wäldern
Unvermuthet der Jäger mit ſcharfen Geſchoſſen ereilet;
Wild durchſtreicht ſie die Flur und die Waldgebirge von Kreta,
Aber zu tief ſitzt ihr das tödtliche Rohr in der Weiche.

Dann geleitete ſie den Gaſt durch prangende Gaſſen,
Und lieſs Sidon's Prunk an den neuen Palläſten ihn ſchauen.
Kaum begann ſie, zu reden, ſo ſtockte ſie mitten im Worte.
Mit dem ſinkenden Tage verlangt ſie wieder nach Schmäuſen;
Abermahl will die Bethörte der Troer Geſchichte vernehmen;
Abermahl haftet ihr Blick an dem Munde des ſchönen Erzählers.
Als die Gäſte des Mahls von dannen geſchieden, weil Luna
Halb die bedämmerte Bahn der Sonn' erſchritten, und ſchon die
Weſtlich ſinkenden Sterne den Müden des Schlummers gemahnet,
Ächzte ſie noch allein in dem ſtummen verlaſſenen Saale,
Hingeſunken auf's Polſter, worauf der Geliebte geruhet.
Überall folgt ihr Gedank' ihm nach; ſie hört ihn und ſieht ihn,

Iſt er ſchon ſelbſt nicht da. Oft drückt ſie den Knaben Äneens,
Seines Vaters Gebild, an ihren brennenden Buſen,
Ob ſie zu täuſchen vermöchte das unerſättliche Sehnen.
Halb erhobenen Thürmen entſteht nun die letzte Vollendung;
Nirgends übet ſich mehr in Künſten des Krieges die Jugend;
Wehrlos bleibt die Stadt und der Hafen vor Anfall und Stürmen;
Stückwerk ruhet der Trotz der unzerbrechlichen Mauern,
Ruht der gewaltige Bau der wolkenhohen Baſteien.
Juno, die Gattinn Zeus, ſo bald ſie die Arme von ſolcher
Sucht befangen ſah, die weder Ehre noch Schande
Zu bezähmen vermochten, da wandte ſie ſo ſich zur Venus:
Ha! gar treffliches Lob erjagt ihr und glänzende Beute,

Du und dein liſtiger Bub'! Oh, unvergeſsliche Ruhmthat,
Wenn Ein Weib durch Liſt zwei Mächte des Himmels erobert!
Aber ihr täuſcht nicht mich! Denn ich weiſs, ihr fürchtet die Mauern,
Weiſs, ihr neidet die Pracht der Palläſte des hohen Karthago.
Doch, was müht ihr euch ab? Was zweckt die unendliche Fehde?
Schlöſſen wir lieber ewigen Bund durch Lieb' und Vermählung!
Haſt du doch Alles, wonach du mit ganzer Seele getrachtet.
Dido brennt in Liebe, ſie glüht am innerſten Marke.
Unſer Beider ſey dann, und zu beiderlei Obhuth empfohlen
Sey das vereinigte Volk! Es gehorche die glänzende Dido,
Sammt der Tyriſchen Macht, dem Willen des Phrygiſchen Gatten!
Venus, merkend den Sinn der Heuchelrede, mit Liſten

Das Hesperische Reich auf Libyen's Küste zu pflanzen,
Venus erwiederte drauf: Wer wäre, diess dir zu versagen,
Thöricht genug, und lieber mit dir sich in Fehde zu messen?
Wenn die Vollführung des Raths, den du gibst, nur Segen begleitet.
Aber noch ist des Geschicks und Jupiter's Rath mir verborgen.
Darf auch beiderlei Volk mit Einer Mauer sich schirmen?
Darf mein Ilion sich vermählen mit deinem Karthago?
Du bist Gattinn; du darfst den Gemahl durch Bitten erforschen.
Wandelst du vor; so ich nach.
Hierauf die erhabene Juno:
Mein sey diess Geschäft! Nur zuförderst lass dich belehren,
Wie und wo den Entwurf ich zu vollführen gedenke?
Morgen, wann Titan in Osten den Strahlen-scheitel erhebet,

Und die Welt beglänzt, wird ſich zur Jagd in die Wälder,
Von Äneen begleitet, die ſchmachtende Dido erheben.
Plötzlich werd' ich ſodann den Tag durch Wolken verdunkeln;
All von Donnergerolle ſoll krachen das Himmelsgewölbe.
Wann nun die Jäger den Forſt mit wankenden Netzen umkreiſen,
Soll entrauſchen den Wolken mit Hagelgeraſſel ein Regen.
Flüchtig wird das Geleit in die Nacht der Gebüſche ſich retten.
Dido und der Fürſt der Troer ſollen in Eine
Höhle gerathen. Zugegen allda, beſteht mir dein Wille,
Will ich vermählen auf immer der Liebenden ihren Geliebten.
Hier erliege die Braut, hier werde dem Hymen geopfert!
Venus benickte den liſtigen Plan mit lächelndem Beifall.

Drauf entſteigt Aurora der Fluth des öſtlichen Weltmeers.
Glühend im Morgenſtrahl, enteilt mit blinkenden Lanzen,
Trieglichen Netzen, und Schlingen die Jugend den Thoren. Die Lüfte
Hallen von Reitergalopp und Gebell der ſpürenden Meute.
Noch verzieht, von den Edeln erharrt, die Königinn drinnen.
Drauſsen wiehert ihr Roſs, ſtolzierend in Purpur und Golde,
Stampfet zu Funken den Grund, und knirrſcht am beſchäumten Gebiſſe.
Endlich tritt ſie hervor, vom Getümmel der Diener umrauſchet,
Schön in Sidon's Tracht, umſäumt mit blühenden Ranken.
Gülden iſt ihr Köcher, und gülden das Lockengeſchmeide;
Gülden gerüſtet ihr Fuſs, und über dem zierlichen Schenkel
Schürzt ein güldnes Heft die Falten des Purpurgewandes.

Fröhlich wandern die Phrygier mit, und fröhlich Iulus.
Aber vor Allen ſtrahlt Äneas im Glanze der Schönheit,
Reiht und gliedert und führt den Zug. Wie Phöbus Apollo,
Wann er Lycien's Winter verläſst und den ſchwellenden Xanthus,
Wieder ſein mütterlich Delos beſucht, die Reigen erneuert,
Und in buntem Gemiſch die neu bekränzten Altäre
Völker von mancherlei Stamm und Sitten und Zungen umſchwärmen.
Er wallt herrlich indeſſen auf Cynthus blumigen Hügeln,
Sanft ſein rollendes Haar mit zartem Zweige gefeſſelt,
Und mit Gold durchſtirnt; einher, mit ſilbernem Bogen,
Herrlich wallt er einher; am Rücken eraſſelt der Köcher.
Eben ſo ſtattlich und hehr ging Venus Sohn, und nicht minder

Prangt' auf ſeinem Geſicht die Blume der göttlichen Schönheit.

Als nun die Jagd das Gebirg' und den ſperrigen Dickicht erobert,
Siehe, da taumelten hier, entſtürzt dem Felſengeſcheitel,
Über die Rücken der Berge die flüchtigen Gemſen herunter;
Siehe, da rudelten dort ſich die Hirſche zuſammen, und ſtürzten
Laut die ſtäubende Flucht hinab durch's offene Blachfeld.
Muthig auf muthigem Roſs, durchſprengt' Iulus die Thäler,
Sprengt' in raſchem Galopp bald Dieſen, bald Jenen vorüber.
Schnöbe, ſo glühte ſein Muth, ſtatt dieſes feigen Gewildes,
Schnöbe doch lieber ein Keiler mit krummen beſchäumten Gewehren,
Oder ein tapfrer Leu aus nächtlicher Kluft ihm entgegen!

Nun allmählich beginnt der Wald zu dampfen und toſen.

Sieh, es woget am Himmel ein Meer von Wettergewölken;
Lauter und lauter entrollt dem Wolkengewoge der Donner;
Plötzlich rauſcht ihm nach mit Hagelgepraſſel der Regen;
Ström' entſchallern den Bergen; es fluthet das Saatengefilde.
Hierhin und dorthin zerſcheucht, ſucht Jeder ein ſchirmendes Obdach.
Dido und der Fürſt der Troer gerathen in Eine
Höhle zuſammen. Und ſiehe, ſófort verkünden in Zeichen
Tellus und Juno die That; mitkundig der ſtillen Vermählung,
Flimmert und flammert der Äther; und hoch vom Felſengewipfel
Tönt das Jammergeheul der keuſchen Nymphen Diane'ns.
Unglückſeliger Tag! Ein Vater alles Verderbens,
Und des endlichen Todes! Denn taub dem Rufe der Ehre,

Hehlte nun Dido bald ſelbſt nicht mehr die heimlichen Freuden,
Sondern ſucht' ihr Vergehn mit dem Nahmen der Ehe zu adeln.
Hui! erhob ſich nun Fama nach Libyen's mächtigen Städten;
Fama, ein Unheil, ſo ſchnell, als keines auf Erden; in tauſend
Gliedern lebend und webend, geſtärkt an Kräften im Wandern;
Anfangs klein aus Scheu, bald aufgewachſen gen Himmel,
Wandelt's auf Erden einher, und ſchleiert den Scheitel in Wolken.
Tellus, ſo meldet die Sage, gebar im Zorne der Götter
Nach der Rieſenbrut dieſs Unthier ihnen zur Schweſter,
Raſch in den Füſsen, und raſch in den unermüdlichen Schwingen,
Gräſslich geſtaltet und groſs. So viel es Federn bekleiden,
So viel ſpähende Augen, o Wunder! ſind drunter verborgen,

So viel Zungen voll Lärm, und Ohren, erhoben zum Lauſchen.
Nachts durchſegelt ſein Flug die Mitte von Himmel und Erde;
Nachts durchziſcht es das Dunkel, wie giftige Drachen die Höhle;
Nimmer und nimmer verſchlieſst die wachen Augen der Schlummer.
Tages ſitzt es und harrt auf den oberſten Zinnen der Schlöſſer,
Oder auf hohen Baſteien, und ſchreckt die bevölkerten Städte,
Haſchend ſo gierig nach Lug und Trug, als gierig nach Wahrheit.
Schadenfroh ſäet' es jetzt den Samen zu tauſend Gerede,
Von geſchehenen ſo, als nimmer beſchloſſenen Thaten:
Zu Karthago ſey Äneas von Troa gelandet,
Welchen die reitzende Dido zu ihrem Geliebten erkoren.
Nun durchſchwelge das Paar, gefeſſelt von ſchändlichen Lüſten,

Unbekümmert um Reich und Stadt, in Feſten den Winter.
Überall horchte das Land; vor allen lenkte das Schandthier
Seinen eiligen Flug gerade zum König Iarbas,
Und entflammt' in ihm zu Wuth die verachtete Liebe.
Er, von Hammon erzeugt, im Schooſs Garamantis, der Nymphe,
Welche zu heimlicher Luſt der Gott den Fluren entführet,
Hatte dem Vater zu Ehren in ſeinem unendlichen Reiche
Hundert erſtaunliche Tempel erbaut und hundert Altäre,
Hatt' ihm unſterbliches Feuer und ewige Wachen geweihet.
Immerdar troff von Blut geſchlachteter Opfer der Boden;
Immerdar blühten die Säulen von mancherlei Blumengewinde.
Jetzt von Liebe bethört und vom heilloſen Gerüchte,

Bethet' er vor den Altären, im Angeſichte der Götter,
So zum Vater hinan mit hoch gefaltenen Händen:
 Allgewaltiger Zeus, dem ſchmauſend auf farbigen Polſtern
Das Mauruſiſche Volk die Weihe Lenäens verſprenget,
Siehſt du ſo ruhig dieſs an? Erbeben wir etwa vergebens,
Wenn uns drohet dein Arm, mit zackigen Blitzen gerüſtet?
Sprüht ohnmächtig der Strahl, und der Donner, rollt er verloren
Aus dem Wettergewölk nur leeren Schreck in die Seele?
Ha! ein verirrtes Weib, das ein ärmliches Städtlein auf unſerm
Boden erbaut, dem wir den Strand zu pflügen vergönnten,
Welches von uns Geding' und Satzung empfangen, das darf nun
Unſrer Liebe ſich weigern, und ſetzen dieſen Äneas

Zum Beherrſcher des Reichs? Ein zweiter lüſterner Paris,
Pracher, und pochend auf nichts, als weniges Halbmannsgeſindel,
Darf, da Wellen und Sturm ihn kaum auf's Trockne geſchleudert,
Und vom Regen der Reiſe Gewand ihm und Locken noch träufeln,
Der darf wagen den Raub, und ruhig der Beute genieſsen?
Ha! und das uns zum Vergelt, weil wir mit täglichen Gaben
Treten zu deinen Altären, und eitele Frömmigkeit üben?
　Alſo fleht' er laut, umfaſſend die Hörner des Altars;
Und der Allmächtige hört' ihn, und ſenkte die Blicke herunter
Nach der Königsſtadt und dem ruhmvergeſſenen Paare;
Winkte dem Bothen Mercur, und gab ihm dieſe Befehle:
Auf, mein Sohn, und fleug auf den Fittichen raſcher Zephyre!

Eile zu Venus Sohn, der in Karthago noch weilet,
Und der Städte vergiſst, die ihm das Schickſal beſchieden!
Windſchnell fleug mir hinab, und verkünd' ihm Jupiter's Willen!
Solchen hätt' ihn nie die reitzende Mutter verheiſsen;
Darum zwier ihn nicht den Lanzen der Griechen entriſſen.
Sondern Italien ſollt' er beherrſchen, Italien, ſchwanger
Von gewaltigen Reichen und Kriegsgetümmel! Er ſollte
Dardanus edeln Stamm zu höhern Zweigen hier treiben,
Daſs dereinſt von ihm das Erdall würde beſchattet.
Lockt nicht ihn der Glanz ſo hoher Verheiſſung, und ſpornet
Nicht ſein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Sollte der Vater den Sohn doch um Rom's Palläſte nicht triegen.

Was beginnt, was weilt er? Was hofft er von feindlichen Völkern?
Zieht ihn Lavinia nicht? Noch das geſegnete Brautland?
Noch das verheiſsne Geſchlecht? Hinſegeln ſoll er! Das iſt es,
Was du verkünden ihm ſollſt. So geboth der allmächtige Vater.

Schnell gehorchte der Sohn, und ſchnallte das güldene Flugwerk
An die Füſse, worauf er über Länder und Meere,
Schwebend in hoher Luft, mit gleichem Schwunge dahin eilt.
Dann ergriff er den Stab; den Stab, womit er dem grauſen
Orkus die Seelen entwinket und zuſcheucht, oder womit er
Schlummer gibt und nimmt, und die Augen zum Tode verſiegelt.
Rüſtig ſchwung er den Stab, und trieb die Wolken und Winde
Vor ſich her, und glitt dahin durch Wettergetümmel.

Tiefer und tiefer ſank ſein Flug. Schon ſah er des rauhen
Atlas Wirbel und ſah die felſenribbigen Seiten.
Atlas trägt den Himmel auf ſeinem ſtämmigen Nacken;
Immer geſchüttelt von Sturm, und von Hagelgeſtöber zergeiſselt,
Iſt ſein Fichtenhaupt mit ſchwarzen Wolken umſchleiert.
Ström' entrollen dem Kinn, und Schnee belaſtet die Schultern;
Fürchterlich ſtarret der Bart des Alten von ewigem Eiſe.
Hier erſt hielt der Sohn der Maja kurz nur den Flug an.
Jach von dannen entfuhr er hinab in die Tiefe dem Meer zu.
Wie ein Vogel im Nu, hart über des Oceans Spiegel,
An fiſchreichen Geſtaden und Klippen tönend dahinſtreicht;
Eben ſo flog Mercur jetzt zwiſchen Himmel und Erde,

Kommend vom Atlas herab, entlang die ſandigen Küſten
Libyen's, und durchſchnitt die entgegen ſtrebenden Winde.
Als ſein geflügelter Fuſs kaum nieder zu Boden geſunken,
Nahm er Äneen wahr. Er ſtand bei ſeinen Gewerken,
Und lieſs legen den Grund zu neuen Palläſten und Thürmen.
Sieh, er trug ein Schwert, beſtimmert mit Sternen von Jaſspiſs,
Seiner Schulter entwallte, von ſeidenwolligem Purpur,
Ein Talar, den ihm die prächtige Dido verehret,
Künſtlich von ihrer Hand durchwebt mit güldnem Geſpinſte.
Plötzlich erſchien ihm der Gott: Du gründeſt am hohen Karthago,
Weiberdiener, und hilfſt verherrlichen fremde Palläſte?
Wehe dir! So zu vergeſſen der eignen Krone der Zukunft!

Vom gestirnten Olymp entbeuth der Herrscher der Götter,
Er, der Himmel und Erd' in ewigen Kreisen herumrollt,
Selber entbeuth er mich her, dir den heiligen Willen zu melden.
Ha! was beginnst, was hoffst du in dieser weichlichen Ruhe?
Lockt nicht dich der Glanz so hoher Verheissung, und spornet
Nicht dein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Mahnet dich doch ein Sohn, dem Italien's Reiche gebühren.
So der Gesandte des Himmels; und warf mit dem letzten der Worte
Von sich die Erdgestalt, und schwand, zerfliessend in Lüfte.
Sinnlos stund und starr Äneas von der Erscheinung.
Grausen empörte sein Haar, und ihm klebte die Red' an dem Gaumen.
Tief getroffen vom Ruf des gewaltigen Gottes, befiel sein

Ganzes Wesen ein Drang, zu enteilen den holdesten Fluren.
Himmel! was sollt' er thun? Wie es wagen, dieſs der entbrannten
Königinn zu entdecken? Wie sollt' er beginnen? Wie enden?
Als ein zerwehtes Rohr, so schwankt' ihm die Seele nun hier hin,
Dort hin und überall hin, doch lange vergebens. Am Ende
Dünkte von allen Entschlüssen der Zweiflerinn dieser der beste:
Mnesthes und Sergest, zusammt dem tapfern Kloanthus,
Wurden berufen. Sie sollten im Stillen die Flotte zur Abfahrt
Rüsten, und rüstig das Volk herbei zum Ufer versammeln;
Aber den endlichen Zweck des Beginnens sorglich verhehlen.
Selber wollt' er indeſs zur unbefangenen Dido,
Ahndend keinen Riſs so inniger Wonneverbindung,

Weislich den Zugang ſpähn, und ergreifen die ruhigſte Stunde,
Alles ihr kund zu thun. Es gehorchten die Troiſchen Helden
Froh des Gebiethers Befehl, und eilten von dannen zu Werke.
Doch der Königinn Herz, — wer täuſcht' ein liebendes Herz wohl? —
Ahndete bald den Trug und die ſchrecklichen Dinge der Zukunft
Miſstraunvoll zuerſt. Denn jene verderbliche Fama
Raunt' es ihr in das Ohr, man rüſte die Flotte zur Abfahrt.
Sinnlos wüthete ſie und ſchwärmte die Gaſſen der Stadt durch.
So entſchwillt der Thyade die Bruſt zur Stunde der Weihe,
Eben ſo flammt ihr Blick, ſo zuckt es ihr durch die Gebeine,
So enttaumelt ihr Tanz, der entſetzliche Tanz, dem Gebirge,
Wenn ſie das Rädergerolle vom nahenden Wagen Lyäens,

Und das dumpfe Gebrüll der Pardel vernimmt. Es ertönen
Laut von der Orgien Lärm die benachteten Wipfel Cithäron's.
Endlich entbrach ihr der Drang des Gefühls zuerſt in die Rede:
Wähnteſt doch alſo, Verräther, ſolch Bubenſtück lieſse ſich bergen?
Wähnteſt, ſo heimlich dich aus meinen Grenzen zu ſtehlen?
Hält kein Handſchlag dich? Kein Schwur geheiligter Liebe?
Feſſelt Dido dich nicht im Kampfe des bitterſten Todes?
Siehe, der Winter gebeuth! Im Winter ſpannſt du die Segel?
Willſt durch Wogen und Sturm, durch Nordſturm willſt du dich wagen?
Unbarmherziger Mann! und wären's nicht fremde Gefilde,
Nahmenloſe Hütten, mit unbekannten Bewohnern,
Welche du ſuchſt, und ſtände noch etwa das vorige Troa;

Lieſs' auch Troa jetzt durch Wogen und Sturm ſich erreichen!
Mir enteileſt du? Mir? — Bei dieſen Thränen, bei deiner
Mir verpfändeten Hand, bei den Schwüren ewiger Treue,
Bei dem erſten Genuſs der unerſättlichen Liebe,
Oh! und bei Allem, was ich im ſeligen Taumel dir hingab,
— Arme Verſchwenderinn! Nichts behielteſt du übrig! — bei Allem,
Liebſter, beſchwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido gethan, und an ihr je irgend was lieb dir und ſüſs war,
Ach! ſo erbarme dich ihrer und ihres ſinkenden Hauſes!
Dido, Dido fleht! Wenn irgend Flehen dich rühret,
O, ſo rühre dich dieſs! So ertödte den ſchrecklichſten Vorſatz! —
Deinethalben bedroht mich der Haſs der Libyſchen Völker,

Und der Gewaltigen Zorn in den Horden wilder Nomaden.
Selbst die Tyrier sehn mir scheel ob meiner Verschwendung.
Götter! die Blume der Scham, — da hast sie gebrochen, die Blume,
Welche der Völker Sang einst bis zum Himmel erhoben! —
Was für Händen verläfst der so treulich bewirthete Gastfreund,
Weil ich doch fürder nicht darf Gemahl ihn nennen, o, was für
Händen verläfst er nun die arme verlorene Dido?
Wehe mir! Soll mir die Stadt nun Pygmalion wieder zertrümmern?
Oder als Sclavinn mich, für sein wollüstiges Bette,
Mich! Äneens Geliebte! der trotzige Jarbas entführen? —
Hätte doch nur mein Schooss vor dieser unseligen Trennung
Noch von dir ein Kind, der Lieb' ein Denkmahl, empfangen;

Spielte vor meinem Blick ein muthiger junger Äneas,
Liebſter, von dir ein Bild! So keimte mir mindeſtens Hoffnung;
Und ich dünkte ſo ganz mich nicht verwitwet und elend.
Alſo bath ſie; doch er, gefaſst in Jupiter's Willen,
Stand mit gehaltnem Blick und unverwandelter Miene,
Und verzwängte den Drang des Gefühls im ſchwellenden Buſen.
Endlich erwiedert er kurz: Ich werde die Thaten der Liebe,
Rühmteſt du deren auch mehr, o Gebietherinn! nimmer dir läugnen.
Groſses verdienſt du an mir! Auch ſoll der Gedank' an Eliſſe'n
Nie mein Herz gereun, ſo lang' ein Geiſt in mir denket,
Und in den Adern noch ſich regen die Pulſe des Lebens.
Hör' und entſchuldige mich! Mit nichten ſucht' ich dir, glaub' es!

Dieſe Flucht zu verhehlen. Nie kam ich, um Liebe zu werben.
Hab' ich die Fackel der Ehe zuerſt dir entgegen getragen? —
Ließe des Schickſals Macht nach eigenem Willen mich ſchalten,
Und mir ſelber mein Loos erwählen, ſo ſchwäng' ich die Lanze
Noch für Ilion's Stadt und die theuern Reſte der Meinen.
Unerſchüttert ſtänd' itzt Priam's hoher Pallaſt noch;
Oder ich hätte die Trümmer geſammelt, und wieder ein neues
Pergamus meinen Beſiegten im Vaterlande gegründet.
Aber Italien wies mir an Gryneus Apollo;
Nach Italien ſteuern, gebothen mir Lycien's Looſe.
Hier erwarten mich Braut und Reich. Entzücket die Stadt dich,
Welche du glücklich und kühn auf Libyen's Küſten erhoben,

Warum neidet dein Herz uns um Auſonien's Städte?
Troer dürfen doch auch in fremden Gefilden ſich anbaun?
Alles drängt mich fort! Wann die Nacht mit triefenden Schatten
Still die Erde bedeckt, und die Sterne den Himmel beſlimmern,
Mahnet und ſchreckt das Bild, ein düſtres Bild von Anchiſen
Mich im Traum, und gebeuth mir Flucht. Es mahnet der Anblick
Meines Iulus mich, den um Hesperien's Kronen,
Ihm beſchieden im Rath der unſterblichen Götter, ich triege.
Kürzlich hat Zeus mir ſelbſt, das ſchwör' ich bei meinem und meines
Sohnes Leben! er hat mir durch den Geſandten des Himmels
Auf den Schwingen der Winde den ernſten Willen verkündet.
Dieſs mein wachendes Aug' ſah klar im Glanze des Tages,

Sah des Gottes Geſtalt durch's Thor der Stadt mir ſich nahen;
Dieſs mein wachendes Ohr hat deutlich die Rede vernommen.
Quäle nun weiter nicht mich und dich mit deinem Gewimmer!
Scheid' ich doch ungern fort! denn ich muſs — —!
 Längſt ſchon, als er noch ſprach, beſchoſs ſie mit Blicken ihn ſeitwärts.
Stumm durchlief ihr rollendes Aug' ihn über und über.
Endlich zerſprang das Herz voll Wuth in laute Verwünſchung:
Venus gebar dich nicht! Stammſt nicht aus Dardanus Samen!
Ungeheuer! Dich hat der Kaukaſus, zackig von ſtarren
Felſen, erzeugt! Dich haben Hyrkanien's Tieger geſäuget!
Denn was halt' ich noch an? Was ſchon' ich mich gröſseren Stürmen?
Seufzt' er zu meinem Schmerz? Brach wohl das trockene Aug' ihm?

Floſs ein Thränchen der Reue? Bedauert' er ſeine Geliebte?
Ha! wo iſt ſchändlicher was? Nie läſst die gewaltige Juno,
Nie der allmächtige Vater dieſs ungerächet dahin gehn! —
Treue, du ſchmiedeſt Verrath! Du leugſt, o himmliſche Wahrheit! —
Ausgeworfen vom Meer, in Hunger und Kummer und Nacktheit
Nahm ich ihn auf, und hegt' und pflegt' ihn am thörichten Buſen.
Aus dem Rachen des Todes errettet' ich ſeine Gefährten,
Fiſcht' ihm aus dem Meer die Trümmer der Flotte zuſammen!
Wehe! mich geiſselt die Wuth! Nun verkündet Apoll, nun verkündet
Lycien's Loos, nun bringt der Götterbothe vom Himmel
Gar den grauſen Befehl! Als hätten die ſeligen Götter
Wichtiger kein Geſchäft, als ſich um Troer zu kümmern.

Doch, ich halte dich nicht, noch bekämpf' ich die Gründe der Arglist.
Fleuch nach Italien! Fleuch! Durchkreuze nach Reichen die Meere!
Dennoch hoff' ich und hoffe, wenn fromme Götter noch walten,
Daſs die Rache dich bald an Klippen werde zerschmettern. 433
Dido! Dido! sollst du noch aber und abermahl heulen,
Wenn mein Fluch im Sturm dich erpackt, in Wogen heran braust,
Oder im Wetterstrahl aus Donnerwolken herab zuckt.
Hat dein Bubenstück einst mein letztes Leben ermordet,
Soll dich mein Schreckgespenst verfolgen wachend und träumend. 440
Hu! du sollst es noch büſsen, und bitter es büſsen, Verräther!
Und ich werd' es erfahren, erfahren im Reiche des Todes! —
Hier gebrach ihr der Laut; es stockte der Strom der Verwünschung,

Und ſie raffte ſich auf, zu entfliehn dem Lichte des Tages.
Mancherlei wollt' er noch reden, doch wehrten ihm Zagen und Staunen.
Keuchend hingeſtürzt in die Arme der wartenden Mägde,
Ward ſie athemlos und ſchlaff von hinnen getragen
In ihr Marmorgemach, und geſenkt auf's Polſter der Ruhe.

2.

Bellin.

Erſter Geſang *).

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
Ein fremdes Ding, weiſs nicht, woher, wohin? —
Es will, daſs ich ein Ärgerniſs erzähle,
Verſänk' ich auch in Unheil bis an's Kinn.
Ich fürchte ſehr, das Meiſter Murrner ſchmähle;
Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerinn.
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar, es iſt die Schäkerlaune.

2.

Wenn ſie es iſt, ſo mag ſie ſich bequemen,
Hübſch ganz allein die Folgen der Gefahr,

*) Abgedruckt aus der Akademie der ſchönen Redekünſte. Herausgegeben von G. A. Bürger. Erſten Bandes drittes Stück. Berlin, 1791. 225. Seite.

D. H.

Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehadert und gekratzt wird offenbar.
Was ſoll ich mich für fremde Rechnung grämen?
Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel ſchartig!
Ich ſelber bin und reime ja ſonſt artig.

3.

Wie käm' es ſonſt, daſs in der Weiblein Herzen
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich ſchrieb?
Denn ſuchten gleich mich Fratzen anzuſchwärzen,
So blieb ich doch den Holden werth und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebeskerzen,
Weil ich ſo ſüſs mein Liederweſen trieb.
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht' ich doch nicht ausgeblaſen haben.

4.

Ich ſag' es laut, und werd' es ewig ſagen:
Der Wonne Mark iſt holder Weiblein Gunſt.

Nun aber naht mein Leben ſich den Tagen
Des Blätterfalls, voll Reif nnd Nebeldunſt.
Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anſpruch
wagen,
Entſtünde mir der Laute Schmeichelkunſt?
Es müſste ja kein guter Geiſt mich lenken,
Verſtimmt' ich die zum Necken und zum Krän-
ken.

5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebſten Weſen,
Ihr Gütigen, durch deren Rath und That
Ich manches Mahl von Wund' und Schmerz
geneſen,
Wann Miſsgeſchick mir auf die Zehe trat,
Laſst dieſen Sang der Schalkheit ungeleſen!
Und thut ihr's doch, wie ſehr ich's auch verbath,
So bitt' ich ihr, nur ihr, die mich beſeſſen,
Das Ärgerniſs des Liedes beizumeſſen.

6.

Dieſs Mährlein dient allein zu Nutz und
Frommen
Der Männer, die verhirſchter Stirnen ſind.

Du liebe Zeit! Man kann zu ſo was kommen,
Ganz ohne Schuld, man weiſs nicht wie geſchwind'.
Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
Und bin daher im Grunde gut geſinnt.
Oft kollert drob ſich Mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh' zurückgewinnen.

7.

Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel
Dieſs Hauslauch wächſt, ein ehrlicher Poet
Verſichert euch, daſs überall dieſs Übel,
Mehr, als ihr wiſst und glaubt, im Schwange geht,
Daſs nicht Phyſik, nicht Ethik, Codex, Bibel
Präſervativ und Heilungsmittel räth.
Nur gutes Glück und wackrer Weiber Gnade,
Sonſt ſchützt euch nichts vor dieſer Stirn-Parade.

8.

Und weil es denn nun einmahl ſo auf Erden
Vom Anfang war, tagtäglich ſo noch iſt,
Und ſchwerlich auch je anders dürfte werden,

So lang' ein Wolf gern fette Lämmer frifst,
So müfst ihr euch nicht kollertoll geberden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ift.
Die Klugheit räth, fich in die Welt zu fchicken,
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit fey denn mein Prolog geendet.
'Gott Lob und Dank, dafs wir doch fo weit
find!
Raunt Mancher fchon. Wenn fich fein Ton
nicht wendet,
So leiert er fein Mährchen in den Wind.' —
Geduld! — Es ift dem Arioft entwendet.
Ich bin daran unfchuldig, wie ein Kind.
Der erfte Schalk, bei welchem wir es lefen,
Ift, glaub' ich, gar ein Erzbifchof gewefen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardei;
Der fchönfte Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Aftolf's Konterfei

In Lebensgröſs' an ſchönen Verſen ſparen,
Hielt' ich nur mehr auf Sylbenpinſelei.
Doch, daſs ich euch mit Einem Wink belehre,
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr rathet leicht, daſs dieſer holden Gabe
Er ſelber wohl am wenigſten vergaſs.
So viel er auch an königlicher Habe,
An Land und Volk und Macht voraus beſaſs,
So hieſs es doch, daſs er nach dieſem Stabe
Weit minder ſich mit ſeinem Nächſten maſs.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieſs, daſs er der Schönſte wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie dieſe,
Daſs ſeinem Schloſs an Spiegeln nichts gebrach.
Selbſt auf der Jagd lief er in Hain und Wieſe
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
Er fühlte nicht das Starke der Sottiſe,

Dafs er fo oft vom fchönen Ich nur fprach.
Früh vom Lever, bis fpät die Lichter lofchen,
Ward Tag für Tag diefs Thema durchgedrofchen.

13.

Nun war bei ihm ein Schranz fehr wohl gelitten,
Fauftin genannt, ein Edelmann aus Rom.
Vor dem ergofs fich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernft des Eigenlobes Strom.
Doch ward der Satz auch dann und wann beftritten,
Als fey er gar der Schönheit Vicedom.
Gemeiniglich ftand Aftolf dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Fauftin ein wenig fchrauben.

14.

'Nein, fag' im Ernft, gibt's wohl in allen Reichen,
Begann er einft, was Schönres aufser mir?' —
'Herr, fprach Fauftin, im ganzen Ernft, es gleichen
Euch wenige der fchönften Männer hier.

Nur Einen gibt's, dem möchtet ihr wohl weichen.
So wenigſtens erſcheint die Sache mir.
Zwar kann ich euch nicht eure Zweifel wehren,
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beſchwören.' —

15.

'Das nenn' ich ſtark! Erwiederte der König.
Wie hieſse denn der überſchöne Mann?' —
Hierbei verzog er Naſ' und Mund ein wenig,
Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
Allein Fauſtin verſichert' unterthänig,
Sein eigner Bruder ſey der Wundermann.
'Ha! ſolltet Ihr Bellin'en einmahl ſehen,
Ihr würdet ſelbſt den Preis ihm zugeſtehen.'

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An dieſem Ha, das dem Fauſtin entfuhr.
Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenn gleich Fauſtin die Antwort längſt beſchwur.
Man ſchloſs zuletzt, dem Junker anzutragen:

'Auf! Stelle mir dieſs Wunder der Natur!
Ich will, ich muſs es ſehn mit eignen Augen,
Ob recht zu ſehn die deinigen wohl taugen.' —

17.

'Es dürfte wohl nicht wenig Künſte koſten,
Verſetzt Fauſtin, ihn hier am Hof zu ſehn.
Er hockt zu Rom gern zwiſchen ſeinen Pfoſten,
Und ſehnt ſich kaum hinaus vor's Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenpoſten,
Nach Macht und Gold. Er dünkt ſich wohl verſehn.
Denn ihm genügt ſein väterliches Erbe.
Die Poeſie iſt einzig ſein Gewerbe.

18.

Auch hat er ſich mit einer Frau behangen,
Nach Dichterart, aus bloſsem Liebestrieb.
Dieſs Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch ſie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!'

Als drohte ſchon Hans Knöchlers Senſenhieb.
So niſten ſie zuſammen, wie zwei Tauben;
Nur Noth und Tod kann Eins dem Andern
rauben.' —

19.

'Ich muſs ihn ſehn, den reitzenden Poeten,
Und koſtet' es mein beſtes Kammergut.
Denn neben ihn, ſo ſchön er iſt, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Muth.
Auch — ſoll mich juſt die Eiferſucht nicht
tödten,
Geſetzt den Fall, daſs er's zuvor mir thut.
Denn, wie es ſcheint, iſt er ein guter Knabe.
Man findet das ſehr oft bei Dichtergabe.

20.

Ich kann ja auch, ſo gut wie bei den Alten
Mit Dichtern oft der gröſste Fürſt gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundſchaft halten.
Denn bringt Hans Quaſt gleich Manches auf
die Bahn,
Wie ſie wohl oft in *Puncto Puncti* ſchalten,
So iſt das doch meiſt nur Gewäſch und Wahn.

Graſt doch Hans Quaſt wohl mehr auf dieſer
Weide;
Wer zeichnet ihn drum gleich mit ſchwarzer
Kreide?

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man wolle,
Sein Pindusborn ſetzt doch ein edles Blut.
Die Menſchenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
Wohl nie ſo arg, als ſein Verächter thut.
Er achtet mehr in ſeiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf Wahr, auf Schön,
und Gut.
Im Ganzen, traun! erſcheint an Dichterhänden
Weit minder Schmutz, als in den andern
Ständen.

22.

Es herrſcht gewiſs durch alle Facultäten
Der Lehr-Wehr-Nähr- und Zehrbefliſſenheit,
Vom Nichts empor bis zu den höchſten Räthen
Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
Nie fernte noch die Kaſte der Poeten
Von Redlichkeit und Hochſinn ſich ſo weit.

Wie oft hat dort der Henker hohlen müssen!
Von Dichtern wird man selten so was wissen.

23.

Ein Schluss hieraus kann schwerlich mich betriegen.
Nicht Geisteslust nur schlürfet der Poet;
In seiner Kunst muss auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künstlers übergeht.
An solch ein Herz vertraulich sich zu schmiegen,
Scheint räthlicher für manche Majestät,
Als vom Vezier, vom Mufti und von Bassen
Anbethen und — verrathen sich zu lassen.

24.

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzu viel zu gut;
Beleuchtet sie mit der bewussten Lampe
Der Aufklärung, und warnt sein junges Blut *).

*) — *Manet alta mente repostum*
Iudicium Paridis . . .

Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe *),
Der Collecteur, der Welt zum Besten thut,
Deſs Nahrungsfleiſs in Briefen unfrankieret
Die halbe Welt mit Loosen bombardieret.

25.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen **),
Was auch Jak Spleen oft nach ihr schlug und trat.
Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

*) Ein Lotterie-Collecteur in Braunschweig, der sich von der verächtlichen Unart vieler und sonderlich Braunschweigischer Collecteurs, unverlangte Lotterie-Loose nach Anleitung des Adreſs-Calenders umher zu versenden, durch des seligen Musäus Moralische Kinderklapper noch nicht hat bessern lassen.

**) Siehe Kant's Kritik der Urtheilskraft. 212. Seite.

26.

Es laſſ' Apoll ihn und auch Den geneſen,
Der irgend wo in einem Lands-Journal *), —
Mit Staunen muſs ein weiſer Mann es leſen, —
Tractate ſammt Tractätchen ohne Wahl
Zuſammen fegt mit ſeinem groſsen Beſen,
Empor ſie thürmt zum Landes-Ehrenmahl,
Den Berg umtanzt, und jubiliert: 'Man merke
Die Seltenheit der ſchönen Geiſteswerke!'

*) Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Chur-Lande, — worin Einer im Nahmen der Hannoveraner darauf zu ſtolzieren ſchien, daſs ſie ſich ſo wenig mit ſolchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben, und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wann aller übrige gelehrte Wuſt längſt zu Boden geſunken iſt.

3.

Hübnerus redivivus.

Das ist: kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten *).

Schon die Überschrift zeigt, dass hier weder für, noch wider den Reim vernünftelt werden soll. Mag doch der Dichter reimen, oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, so vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen soll, — allenfalls auch darf.

Wenn gleich dieser Gegenstand nicht eben einer der wichtigsten in der Poetik ist, so verbiethet doch das Gesetz der höchst möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernach-

*) Abgedruckt aus G. A. Bürger's Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. 345 Seite. Zweiten Bandes erstes Stück. 1798. 3. Seite.
D. H.

läſſigen. Kommen dergleichen Vernachläſſigungen öfter vor, ſo ſummieren ſie ſich am Ende doch, und geben ein beträchtlich unangenehmes Deficit an der Rechnung der Vollkommenheit.

Künſtler und Kunſtrichter von echtem Berufe bedürfen zwar eines ſolchen Unterrichtes nicht; allein dieſs iſt auch vielleicht der Fall mit der ganzen Äſthetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, ſich mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Dieſen kurz und gut zu ſagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht ſchaden, damit unſer Ohr künftig von den Reimern etwas weniger gequält, und unſere geſunde Urtheilskraft durch falſche Kritiken nicht ſo ſehr geärgert werde. Mit der möglichſten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen ſuchen.

Der Reim iſt Übereinklang verſchiedener Wörter, welche zwei oder mehrere auf einander ſich beziehende Verſe beſchlieſsen.

Seine Vollkommenheiten ſind Richtigkeit, Wohlklang, und Harmonie mit dem Inhalte.

Dieſe werden insgeſammt von einem Hochdeutſchen Ohre, nach echt Hochdeutſcher Ausſprache, nicht aber von dem Auge, oder nach einer andern als Hochdeutſchen Ausſprache beurtheilt.

*

1. Von der Richtigkeit.

Die Richtigkeit erfordert eben ſo viele Erklärungen, als es Arten gibt, gereimte Verſe zu beſchlieſsen.

Man nennt die Ausgänge der Verſe männlich, wenn ſie ſich mit betonten Sylben ſchlieſsen; es mag nun der Ton geſchärft, oder gedehnt ſeyn. Z. B. Wall, oder Wahl. Weiblich hingegen, wenn die vorletzte Sylbe auf eine von beiden Arten betont, die letzte aber ganz unbetont iſt. Z. B. Wälle, Wahlen. Wall und Schall, Wahl und Strahl ſind daher männliche; Wälle und Schälle,

Wahlen und Strahlen ſind weibliche Reime.

Auſser dieſen, die gewöhnlich und faſt überall vorkommen, gibt es noch, aber nur ſehr wenige Beiſpiele einer dritten Gattung von Reimwörtern, die meines Wiſſens weder männlich noch weiblich heiſsen, und im Deutſchen noch gar keinen feſten Nahmen haben. Die Italiener nennen ſie *Rime sdrucciole*, gleitende Reime. Das ſind ſolche, in denen die dritte Sylbe vor der letzten auf eine von beiden Arten betont iſt, die beiden letzten aber unbetont ſind. Z. B. muthigen, blutigen; beſchuldigen, huldigen.

Nach dieſer Vorausſchickung läſst ſich die Richtigkeit folgender Maſsen erklären.

Die Richtigkeit der männlichen Reime beſtehet in dem vollkommenſten Übereinklange zweier betonten Endſylben von ihrem letzten Vocal an bis zu Ende. So klingen in Macht und Pracht der Vocal a und die Conſonanten ch und t völlig überein. — Da viele

Sylben ſich mit mehr, als Einem Conſonanten anfangen, ſo können auch von dieſen noch der eine oder der andere in zwei betonten Endſylben überein klingen; jedoch trägt dieſs zur gröſsern Richtigkeit nicht das mindeſte bei. So ſind z. B. Pracht und Tracht, worin auch das r vor dem Vocal überein klingt, um kein Haar richtigere Reime, als Schlacht und Pracht. Wenn ſogar alle Beſtandtheile der ganzen Sylbe überein klängen, ſo würde der Reim in einem andern Betrachte, wie weiter unten vorkommen wird, wieder fehlerhaft werden. Dieſe Bemerkung leidet auch bei den folgenden Reimen ihre Anwendung.

Weibliche Reime ſind richtig, wenn vom letzten Vocal der vorletzten Sylbe an bis zu Ende des Wortes alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig überein klingen. So ſind laben und graben richtige weibliche Reime, weil von dem a an alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig zuſammen ſtimmen.

Zwei Wörter von der dritten Gattung reimen ſich richtig, wenn von dem letzten

Vocal der dritten Sylbe vor der letzten an alle übrigen Töne bis zu Ende völlig überein ſtimmen. Z. B.

Deinem ſanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Sorgen der Seele.

In flötenden und tödtenden ſtimmen von ö an alle übrigen Töne bis an's Ende völlig überein.

Daſs man nicht für das Auge, ſondern für das Ohr reime, mithin die Richtigkeit des Reimes lediglich von dem Ohre beurtheilt werden müſſe, dürfte kaum erinnert werden, wenn nicht ſo manche unſtatthafte Reim-Kritik, die mir in Recenſionen vorgekommen iſt, mich dazu aufforderte. Es iſt eben ſo groſse Tollheit, Töne ſehen, als Farben hören zu wollen. Einfältiger Menſch, was du da auf dem Papiere vor dir ſieheſt, ſind ja nicht die Töne, ſondern nur ihre Zeichen! Nicht dein Ohr, ſondern dein Auge erklärt Reime für unrichtig, wie dieſe: Weich, Zweig; zeigt, reicht; borgt,

horcht; durch, Burg; Gesang, Dank; werfen, schärfen; Tanz, fand's, Diamants; Harz, bewahrt's; hat's, Schatz; niederwärts, Scherz; Wachs, stracks; Axt, packst; Hexe, Kleckse; u. w. Gleichwohl reimen sich alle diese Wörter wegen des völligen Übereinklanges der Töne in der guten Hochdeutschen Aussprache sehr richtig, so verschieden auch die Schrift ist. Der Hochdeutsche, welcher diesem widersprechen kann, ist, wenn nicht ein einfältiger Tropf, zum mindesten ein eigensinniger Kopf, wenn anders der eigensinnige Kopf, der ohne vernünftige Gründe mit Händen und Füssen behauptet und widerspricht, etwas bessers, als ein Tropf ist.

Ich bin geneigt, sogar noch weiter zu gehen, und auch Reime, wie diese: Hals, Salz; Gans, Kranz; Tag, sprach; Pflug, Buch — für richtig zu erklären, weil die Verschiedenheit in der echt Hochdeutschen Aussprache äusserst und sogar alsdann noch fast unmerklich ist, wenn man vermittelst einer Mund - Grimasse sich rechte

Mühe gibt, die Verſchiedenheit merklich zu machen.

Doch, vielleicht denke ich von den Tadlern jener Reime ſchlimmer, als ſie es verdienen. Wie, wenn ſie ſich wirklich auf ihr Ohr und auf die Ausſprache beriefen? Alsdann aber frage ich wieder: Lieber, was für ein Landsmann biſt du? Biſt du ein Hochdeutſcher, geboren und erzogen unter den höhern und gebildetern Volks-Claſſen derjenigen Deutſchen Provinzen, in welchen unſere neuere Schrift- und höhere Umgangsſprache ſeit Luther's Zeiten entſtanden und fortgebildet worden? Oder biſt du ein Franke, ein Schwabe, ein Elſaſſer, ein Baier, ein Schweizer, ein Öſtreicher, mit Einem Worte, biſt du ein Süddeutſcher aus einer von denjenigen Provinzen, die noch das für die Schriftſprache längſt veraltete Hochdeutſch ſprechen? Im erſten Falle biſt und bleibſt du, Einwendens ungeachtet, entweder der einfältige Tropf, oder der eigenſinnige Kopf; im zweiten aber berufſt du dich auf ein falſches Ohr, auf eine falſche Ausſprache.

Nur ein neu Hochdeutſches Ohr, nur eine neu Hochdeutſche Ausſprache können und dürfen hierin entſcheiden; und es ſteht mit Recht zu behaupten, daſs nur die höhern gebildeten Volks-Claſſen des nördlichen Deutſchlands in dem Beſitze dieſer Stücke ſind. Denn nur ſie haben an der Revolution, welche Cultur des Verſtandes und des Geſchmacks ſeit Luther's Zeiten erfahren, den nächſten und ſtärkſten Antheil genommen, und ſich die dadurch entſtandene Sprache mit geringern Ausnahmen am meiſten eigen gemacht. Die aus ihrem Schooſse entſtandenen Schriftſteller haben nicht nur das Gebäude unſerer Deutſchen National-Literatur gegründet, ſondern auch den Bau ſchon gröſsten Theils hinaus geführet, ehe es den übrigen Provinzialen kaum noch eingefallen iſt, an dieſem Baue gleichfalls Theil zu nehmen. Wollen dieſe nunmehr, daſs man ihnen für ihren Beitritt danken ſoll, ſo müſſen ſie alle die Materialien zu Hauſe laſſen, die zu dieſem Baue nicht paſſen. Wie kann und darf ein ſeit geſtern angekommener Fremdling ſich anmaſsen, heute ſchon an der Verfaſſung des Staates zu mei-

ſtern? Es iſt Thorheit, ſich einzubilden, daſs es gelingen werde; und Unverſchämtheit, es nur zu wollen. Das neue in Oberſachſen entſtandene, von den obern Volks-Claſſen dieſer und anderer Sächſiſchen Provinzen und ihren claſſiſchen Schriftſtellern fortgebildete Deutſch herrſchet nun einmahl, und kein Elſaſſer, kein Schwabe, kein Baier, kein Öſtreicher wird es mehr wegherrſchen. Jede Abweichung davon, jede Empörung dagegen wird in gerechten Anſpruch genommen. Alle vernünftigen und billigen Provinzialen ſehen das auch ſehr wohl ein, und fügen ſich ohne Widerrede den Hochdeutſchen Sprachgeſetzen, ſo weit ſie ihnen nur immer bekannt ſind. Nur der Pöbel übertritt ſie aus grober Unwiſſenheit, oder mit trotzigem Vorſatze.

Sollten aber wohl die oben angeführten Reime von einem richtig redenden und hörenden Hochdeutſchen mit Recht getadelt werden können? Daſs ſie wirklich getadelt worden ſind, das kann ich verſichern. Von einigen derſelben ſteht zu behaupten, daſs ſie billig nicht nur vor jedem

Hochdeutſchen, ſondern vor jedem Deutſchen Ohre überhaupt als richtig gelten müſsten. Wo iſt wohl in irgend einem Winkel Deutſchland's ein Menſch, der werfen und ſchärfen, Tanz und Diamants, Harz und bewahrt's, niederwärts und Scherz nicht vollkommen gleich tönend ausſpräche? Von Tanz und fand's, hat's und Schatz möchte dieſs zu bezweifeln ſeyn, weil mir zu Muthe iſt, als hätte ich fand's und hat's von manchen Provinzialen wohl gedehnter ausſprechen hören, als es der Hochdeutſche durchgängig ausſpricht. Wenn ein echter Hochdeutſcher dieſe, und ein Deutſcher überhaupt jene Reime unrichtig nennet, ſo kann er offenbar keinen andern Grund anführen, als weil ſich die Wörter nicht für das Auge reimen, und das iſt offenbar ein Grund, der gar kein — Grund iſt.

Allein in Anſehung des ch und g, in den übrigen oben angeführten Wörtern, möchten die Zweifel ſelbſt eines Hochdeutſchen gegen die Richtigkeit des Reims mehr Anſchein haben; und dieſs veranlaſst mich, über ihre Ausſprache

eine kleine Ausſchweifung zu machen, beſonders, weil ich die Hochdeutſchen Sprachlehrer, und nahmentlich unter dieſen den gröſsten, nähmlich Herrn Adelung, hierüber entweder nicht recht verſtehe, oder ſelbige mir Unrecht zu haben ſcheinen. Mir, der ich im Fürſtenthum Halberſtadt, und alſo auf der Grenze von Oberſachſen, der Heimath der neuern Hochdeutſchen Mundart geboren, an die acht Jahre in Oberſachſen zu Halle erzogen worden bin, nachher aber über zwanzig Jahre unter gut Hochdeutſch redenden Menſchen in und um Göttingen gelebt habe, und alſo echte Hochdeutſche Ausſprache ſowohl in den Ohren, als in dem Munde haben kann, mir ſcheint es, daſs jene Herren die Ausſprache dieſer beiden Laute, wenn nicht unrichtig, dennoch unbeſtimmt in ihren grammatiſchen Schriften angeben.

Was zuförderſt das ch betrifft, ſo nehme ich jetzt zum erſten Mahl, da ich genauer nachſehe, mit Verwunderung wahr, daſs Herr Adelung zwei auffallend verſchiedene Ausſprachen desſelben auch nicht mit einer Sylbe bemerket.

Ich meine die Verſchiedenheiten nach a, o, u, und nach ä, e, i, ö, ü. Man nehme z. B. die Wörter Ach und Ich. Dort wird der Laut hinten im Munde durch Erhebung des hintern Theils der Zunge nach dem Gaumen, und durch Herabſenkung und Zurückziehung der Spitze gebildet. Dieſen kann man mit Adelung den ſtärkſten Hauchlaut nennen, der entweder gelinde und einfach, wie in ſprach, oder ſcharf und gedoppelt, wie in Sache, lautet. Davon iſt aber der Laut des ch in Ich gänzlich verſchieden. Dieſen weiſs ich nicht anders zu bilden, als durch Anlegung der vordern Seitenränder der Zunge halb an die vordern Backenzähne, und halb an die Ränder des Gaumens, dergeſtalt, daſs der Laut über die Zunge, die, wie mir's vorkommt, eine Mittelrinne bildet, nicht mehr gehaucht, ſondern vielmehr heraus gepfiffen wird. Auch dieſer Laut iſt entweder gelinde und einfach, wie in ſiech, ſieche, oder ſcharf und gedoppelt, wie in Stich, Stiche. Von dem j unterſcheidet ſich derſelbe durch nichts, als durch den ſtärkern Druck der Organe, die bei Hervorbrin-

gung beider Laute eine völlig gleiche Lage annehmen.

Jenen beiden verſchiedenen Lauten des ch, dem gehauchten und dem gepfiffenen, weiſs ich keine ſchicklicheren Nahmen zu geben, als wenn ich jenen den Achlaut, dieſen aber den Ichlaut nenne. Der Unterſchied zeigt ſich nie merklicher, als wenn Ausländer unſere Sprache lernen ſollen. Den Achlaut lernen ſie ohne Schwierigkeit; den Ichlaut hingegen oft in ihrem ganzen noch ſo langen Leben nicht mit der den Hochdeutſchen eigenthümlichen Delicateſſe ausſprechen. Sie ſprechen ihn entweder wie ein k, oder wie g, oder auch wie ch in Ach aus, welches letztere auch, wenn ich nicht irre, manche Provinzen, z. B. Weſtfalen, thun.

Eben dieſer Unterſchied des Ach- und Ichlautes wird auch beobachtet, wenn a, o, u, oder ä, e, i, ö, ü darauf folgen. China wird mit dem Ichlaute; Chaos aber am liebſten mit dem Achlaute ausgeſprochen. Daſs übrigens ch vor einem s in einer und eben derſel-

ben Sylbe wie k, und alſo der Dachs, das Wachs, wie Daks, Waks ausgeſprochen werden, hat ſeine völlige Hochdeutſche Richtigkeit, wie auch Adelung bemerkt hat. Anders verhält es ſich, wenn das s einer andern Sylbe angehört hat, und nur durch Eliſion heran gerückt iſt, wie in Dach, des Daches, — Dachs, wo es ſeinen Achlaut unverändert behält.

Das g lautet in der guten, neu Hochdeutſchen Ausſprache auf folgende verſchiedene Arten.

1) Es liegen die Organe eben ſo, als bei'm k; nur daſs ſie nicht ſo ſtark an einander gedrückt werden. Mir däucht, der mittlere Theil der Zunge erhebt ſich, und ſchlägt dabei leiſe und gelinde an die mittlere Höhe des Gaumens, anſtatt daſs die Zunge beim k ſtark angedrückt, und nach dem gehörigen Engorgement des Hauches und des Tones ſchnell davon wieder abgeſchnellt wird. Dieſen Laut hat das g: a) überall im Anfange eines Wortes. Z. B. Gott wird nicht wie Kott, auch nicht wie Jott, auch nicht wie Chott, mit dem Ach- oder Ichlaute,

ſondern mit dieſem ganz eigenen, bis zur äuſserſten Gelindigkeit gemilderten K-tone ausgeſprochen. b) Eben dieſen Laut behält das g überall und an jeder Stelle des Wortes, wenn ein Vocal darauf folget, und kein n vorher gehet. Z. B. ſagen, folgen, bergig, blauäugig. Dieſer Ton bleibt auch bei der Verdoppelung, in Flagge, flügge, in den Niederſächſiſchen Wörtern Pogge, ein Froſch, Plagge, ein abgeſtochenes Stück Raſen, die Linnenlegge, der Freiherr von Knigge, Egge, u. w.

2) Lautet das g wie ein k am Ende einer voll betonten Sylbe nach n. Z. B. Geſang, wie Geſank; ſo auch Klang, Empfang, jung, empfänglich, Jungfrau. Ausnahmen hiervon unter der folgenden Nummer.

3) Hat das g nach n einen Naſenton, faſt wie en, on, un der Franzoſen; und zwar a) in allen Wörtern vor den Ableitungs- und Biegungslauten e, und denen, die ſich noch dazu geſellen. Z. B. Stange, Stängel, ſingen, Anger. Dieſen Naſenton behält es auch, wenn das e elidiert wird. Z. B. ſingt, Sing-

weiſe, des Geſangs — nicht wie Geſanks. b) Vor dem mildernden e, z. B. in enge, bange; ſelbſt wenn dieſes e wieder ausgeſtoſſen wird, wie z. B. der engſte, bänglich. Auch in den Wörtern Angſt, Hengſt, jüngſt längſt, Pfingſten, vermuthlich weil das ſ hier überall mit einem ehemahls vorhanden geweſenen Vocal noch leiſe und unvermerkt angefeuchtet wird, ſollte es auch nur das e ſeyn, womit der iſolierte Sauſelaut ausgeſprochen wird.

Ausnahmen hiervon machen alle diejenigen abgeleiteten Wörter, deren Stammwort auf ng ohne weitern Vocal aus ging. Alſo z. B. empfänglich, von Empfang, wie k, ſo auch vergänglich, von Vergang, langſam, langwierig, langweilig, u. w. Hierher aber möchte ich nicht mit Adelung ein Wort, wie unbezwinglich, rechnen, weil es von bezwingen abgeleitet iſt, worin ſchon vorher ein e das ng begleitet hat.

Zweifelhaft ſcheint die Ausſprache des g in den halb betonten Sylben ung und nung zu

seyn, ob es nähmlich den K- oder Nasenton haben soll. Ich, meines Theils, bin fast mehr für den K-ton.

4) Endlich hat das g den wahren Ach- und Ich-ton des ch, in Ansehung dessen man mir zwar widersprechen, aber mich schwerlich bekehren dürfte, weil ich die allgemeinste Hochdeutsche Aussprache hierin allzu aufmerksam erlauscht zu haben glaube.

a) Den Ach-ton des ch hat das g am Ende jeder betonten Sylbe nach a, o, u, und au. Man spricht also Tag, wie sprach; zog, wie hoch; trug, wie Fluch aus. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs-Biegungs- oder Milderungs-e ausgestossen sind. In fragt, trugt, behaglich, tauglich, saugt, u. w. spricht man das g mit dem Ach-laute des ch aus. Daher lautet auch das von jagen abgeleitete Substantiv Jagd, wie Jacht, und in den von tragen, mögen, wiegen, fliegen abgeleiteten Wörtern Tracht, Macht, Wucht, Flucht hat man sogar auch das Zeichen zu Hülfe genommen.

b) Den Ich-ton des ch hat das g α) am Ende jeder betonten und unbetonten Sylbe nach ä, e, i, ö, ü, ei und eu. Man ſpricht alſo hinwég und der Wèg, wie hinwéch und Wêch; Sieg und Krieg, wie Siech und Kriech; Teig, wie Teich. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs-Biegungs- oder Milderungs-e ausgeſtoſſen ſind. Du ſägſt lautet daher, wie du ſprächſt; täglich, wie tächlich; möglich, wie möchlich; vergnügt, wie vergnücht; zeigt und beugt, wie zeicht und beucht. — Geheiligt lautet, wie geheilicht. β) Der Ich-ton findet überall Statt am Ende einer Sylbe, wenn irgend ein anderer Conſonant, als n, vor dem g ſteht. Z. B. in Sarg, wie Sarch; ſo auch Talg, Balg, Berg, Zwerg, verbirg, Borg, Burg, borgſt, bürgt, folgt, tilgt, folglich, bürglich, u. w.

Wer dieſe Lehre läugnet, muſs bei dem g, wenn er's auf der Einen Seite nicht mit dem Ach- oder Ich-tone des ch, und auf der andern nicht mit dem K-tone, wie manche Provinzia-

len, ſondern in dem G-tone Numero 1 ausſprechen will, eine gezwungene Grimaſſe machen. Die macht er auch zuverläſſig, ſo lange er ſtreitet. So bald er aber an den Streit nicht mehr denkt, fällt er entweder in den K- oder in den Ch-ton, und ſpricht entweder Sark, Tak, was er nicht ſollte, oder Sarch, Tach, erſteres mit dem Ich- und letzteres mit dem Ach-tone, wie es auch den beſten Hochdeutſch-Sprechern durch ganz Deutſchland natürlich und eigen iſt. Aber in Särge, Tage, bergig, zweitägig behauptet der gelinde G-ton Numero 1, wie Gott, ſein Recht wieder, und es iſt falſch, wenn man die Särje, oder Särche, oder Särke ausſpricht.

5) Sollte nicht g auch zuweilen faſt wie j ausgeſprochen werden? In der That, ich glaube dieſes in der Ableitungsſylbe ig, wenn das Concretions-e hinzukommt. Daſs z.B. gütig nicht gütik, auch nicht im Tone des g Numero 1, wie in Tage, auch nicht im Naſentone ausgeſprochen wird, das iſt, däucht mir, doch offenbar. Auch kann das g hier nicht

den Ach-ton des ch haben. Alſo bleibt nur noch der Ich-ton desſelben übrig, welcher auch in der That der rechte zu ſeyn ſcheint. Das End-g in gütig klingt, wie ch in lieblich; allein in gütige klinget es anders, als ch in liebliche. Und wie? Fürwahr, wenn nicht völlig, doch bei nahe ſo weich, wie gütije. Denn nie habe ich in 'der gütige Gott' irgend einen nicht grimaſſierenden Hochdeutſchen alle drei g überein ausſprechen hören. Noch offenbarer wird dieſer Unterſchied, wenn die Ableitungsſylbe ig zu Stammwörtern kommt, die ſich auf g endigen, z. B. geringfügig. Niemand wird geneigt ſeyn, das letzte g in fügig dem vorher gehenden, wenn er dieſs anders richtig im G-tone Numero 1 ausſpricht, gleich auszuſprechen. —

Dieſe Ausſchweifung über die Ausſprache des ch und g geſchah, um die Richtigkeit angefochtener Reime, wie Tag, ſprach; Pflug, Buch; Molch, Erfolg; braucht, taugt; zeigt, reicht; liegt, riecht; drang, ſank; u. w zu retten. Ich kehre zu meiner Materie zurück

Alle Wörter, in welchen diejenigen Consonanten und Vocale nicht völlig überein klingen, welche nach dem Urtheile Hochdeutscher Richtig-Sprecher und Hörer überein klingen müssen, sind unrichtige, oder vielmehr unreine Reime.

Unreine sind daher 1) in Ansehung der Consonanten alle weiblichen Wörter, in denen b auf p, oder p auf b klappt. Z. B. laben, Satrapen; Lobe, Trope; Glaube, Raupe. Richtig hingegen sind die Männlichen, z. B. gab, Satrap. Denn b wird am Ende wie p ausgesprochen. Noch weniger, als b und p, reimen sich w und b, z. B. Löwe, schöbe; am allerwenigsten b und f, z. B. Liebe, Briefe; nach einer verderbten Aussprache, Briebe oder Briewe, wie ich einmahl gelesen habe. So reimen sich auch nicht d, t, und dt. Z. B. laden und braten; reden und treten; Friede und Niete; Ode und Bothe; Stute und Bude; Staude und Laute; leide und Streite; Rinde und Flinte; bunte und Hunde; Fehde und Städte; u. w.

Ferner reimen ſich nicht g und ch in weiblichen Wörtern. Z. B. Sage und Sprache; Flagge und Sache; Auge und tauche; ſpräche und erwäge; zeige und reiche; fliege und krieche; Pfluge und ſuche. Richtig hingegen ſind die männlichen, z. B. lag, ſprach, und Tag; Pflug und Buch; Molch und Erfolg; braucht und taugt; zeigt und reicht; liegt und riecht; borgt und horcht; u. w.

Am unrichtigſten und widerwärtigſten ſind die Reime g auf k, und umgekehrt. Z. B. jagen, haken; jagt und hakt; ſingt und winkt; Flagge und Hacke; Egge und Strecke; Menge und Schenke; Berg und Werk; Folge und Wolke; u. w. Gedoppelt unrichtig und widerwärtig ſind ſolche, wie legte und deckte, weil das e im erſten gedehnt, im zweiten geſchärft ausgeſprochen wird.

Sehr unrein und widerwärtig ſind auch das gelinde ſ auf das ſcharfe ſs, wenn ein Vocal darauf ſolgt. Z. B. Haſe und Straſse; Rieſe

und fliefse; Reifiger und Fleifsiger; moofig und klofsig. Noch ärger ift es, diefs gelinde f auf das verdoppelte fcharfe fs oder das ff zu reimen, z. B. Hafe und Gaffe, weil da auch der Unterfchied zwifchen dem gefchärften und gedehnten Vocal noch hinzu kommt. Da, wo nach f und fs kein Vocal mehr folgt, wie am Ende des Worts, oder wo er ausgeftoffen ift, klingen fie überein. Wenn alfo da nur der Unterfchied zwifchen dem gefchärften und gedehnten Vocal es nicht verbiethet, fo können fie ganz richtig auf einander gereimt werden. Z. B. Gras und fafs; raf't und fpafst; Laft und faff't oder fafst, find ganz richtige Reime.

2) In Anfehung der Vocale find fo unrein und widerwärtig, als möglich, a) wenn man gefchärfte Vocale vor verdoppelten Confonanten, und gedehnte vor einfachen auf einander klappt. Z. B. Fallen und Kabalen; fchämen und dämmen; treten und betten; bothen und fpotten; Sprache und Sache; Fläche und bräche; Strafse und Gaffe;

Grüſse und Küſſe. Die Männlichen ſind es faſt eben ſo ſehr. Z. B. Stall und Mahl; Kabinett und Gebeth; kam und Lamm; Tod und Gott, ſpükt und drückt, ſchwer und Herr; ſiech und Stich; Fuſs und Kuſs; los und Roſs, floſs und groſs; u. w. Reime, wie die letzten, möchten die Schwaben für richtig halten, weil ſie floſs wie groſs dehnen.

Auch die eigentlich kurzen, unbetonten Sylben in dactyliſchen Wörtern, welche durch einen Sylbenzwang bisweilen zu langen und betonten erhoben werden, dürfen nicht auf wirklich lange betonte geklappt werden. Der Miſsklang wird hier noch ärger, wenn die letzten gedehnt ſind, z. B. Grazien, ſtehn. Das ſind ſehr ſchändliche Reime.

b) Falſche Reime geben ferner alle zuſammen gepaarten Vocale, die nicht mit einerlei Öffnung des Mundes ausgeſprochen werden. Iſt die Verſchiedenheit der Öffnung zu beträchtlich, ſo iſt auch die Diſſonanz zu auffallend, als daſs nicht auch das dickſte Ohr ſie empfinden ſollte.

Nicht leicht wird daher wohl Jemand a, e, i, o, u auf einander reimen wollen, es müſsten denn ganz rohe ungebildete, eben ſo falſch hörende als ſprechende Schwaben ſeyn, die wohl ſonſt und Kunſt, können und ſinnen auf einander zu reimen im Stande ſind. Allein die Vocale ä, e, ö, ingleichen i und ü, wie auch die Diphtongen ei, eu, ai und äu ſind unter einander ungleich näher verwandt. Was iſt von dieſen zu halten? — Will man es ganz genau und ſtrenge nehmen, ſo ſind Thränen, ſehnen und ſtöhnen; Lehre und Sphäre; Meer und Speer; Liebe und trübe; Blick und Glück; träumen und leimen; Feind und Freund keine ganz richtigen Reime. Da indeſſen hier die Diſſonanz nicht ſo auffallend iſt; da ein guter Vorleſer durch Senkung des Einen und Erhebung des Andern beiderlei Töne einander ziemlich nähern kann; da ein ſo groſser Mangel an Reimen in unſerer Sprache iſt; und da endlich eben daher das Anſehn aller, auch unſerer beſten Dichter ohne Ausnahme ſie in Schutz nimmt, ſo darf man ſie wohl, wenn nicht völlig richtige, doch

wenigſtens verzeihliche Reime nennen, zu denen naſeweiſe Kunſtrichter wenigſtens zu ſchweigen haben. Dennoch wird ein Dichter von feinem Ohre, zumahl in denjenigen lyriſchen Gedichten, worin es auf höchſte Correctheit angeſehen iſt, ſich erſt nach allen Seiten hin drehen und wenden, und nur dann nach ſolchen Reimen greifen, wenn gar kein Ausweg mehr vorhanden zu ſeyn ſcheinet.

Wegen unſerer Armuth an Reimen hörte ich ſchon manches Mahl mündlich den Vorſchlag thun, die auch in Rückſicht auf Conſonanten bloſs ähnlich klingenden Reimwörter gut zu heiſsen. Z. B.

Ich danke Gott mit Saitenſpiel,
Daſs ich kein König worden;
Ich wär' geſchmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Allein, wenn man ſolche Reime auch dem Bothen Asmus gut heiſst, ſo würde man's doch ſchwerlich ſeinem Vetter Claudius, dem *Homme de Lettres*, thun. Der *Homme de Lettres* wird ſich auch wohl hüthen, wie der

Bothe zu dichten und zu reimen. So dichtet, redet, verſificiert und reimt auch Bürger, als Profeſſor Bürger, ganz anders, als wenn er den Minſtrel macht, wiewohl er als dieſer keinen beſondern Nahmen führt. Das begreifen aber weder manche Nachahmer, noch manche klügelnden Kunſtrichter; und doch wäre es, dächte ich, ſo leicht zu begreifen.

*

Es thäte Noth, daſs das Meiſte, was in dieſem Abſchnitte von der Richtigkeit des Reimes geſagt worden iſt, Tag für Tag durch ein Sprachrohr nach allen zwei und dreiſsig Winden hin ſowohl den Deutſchen Dichtern, als auch den Dichter- und Reimerlingen zu gerufen würde. — Wie? Auch den Dichtern? Ja wohl! Es ärgert weit mehr, wenn ein ſo guter Dichter, als z. B. Herr Blumauer, ein ſo nachläſſiger Reimer, als wenn der ausgemachte Dichterling zugleich auch ein Reimerling iſt. Ich ſtachle hiermit Herrn Blumauer vorſätzlich eben deſswegen, weil er mir als Dichter ſo werth iſt, damit er ſich aufmache, und ſeinem Lands-

manne Alxinger in dem rühmlichen Beſtreben nach Hochdeutſcher Correctheit nachahme. In funfzig oder hundert Jahren ſind ohnehin wir, die wir jetzt leben, nicht correct mehr; noch weniger werden wir's ſeyn, wenn wir es nicht einmahl für unſere Zeitgenoſſen zu ſeyn ſtreben. Dem Dichter, der ſeine Kunſt, ſeine Leſer und ſich ſelbſt ehrt und liebt, wie er ſoll, iſt auch das Kleinſte keine Kleinigkeit.

2. Vom Wohlklange.

Reime ſind wohl klingend, wenn ſie leicht und angenehm auszuſprechen, und leicht und angenehm anzuhören ſind. Demnach beruhet der Wohlklang ungefähr auf folgenden Stücken.

1) Auf der Richtigkeit. Reime, die nicht richtig ſind, können auch unmöglich wohl klingend ſeyn.

2) Reime von einfachen oder verdoppelten gleichen Conſonanten ſind in männlichen ſowohl als weiblichen Wörtern wohl klingend. Z.B. gab, Bad, klar, empor, Natur, Stier,

Gabe, Gnade, ziere, geboren, Fluren, Stamm, Lamm, Flamme, Kette, Affe, u. w. Von gleichem, ja vielleicht noch vorzüglicherem Wohlklange ſind auch die Wörter, in denen die flüſſigen Conſonanten l, m, n, r ſich vor andere ſtellen, weil ſie ſich mit dem folgenden ſehr leicht vermählen, und dem Worte noch mehr Metall-Klang geben. Z. B. Wald, Geſtalten, ſtammte, Falbe, Stunde, warb, Garben, Sturme. Wenn die flüſſigen unter einander ſelbſt ſich gatten, ſo entſtehen dadurch die ſchönſten, tönendſten Reime; z. B. Halme, Palme; lerne, ferne; Zorne, Dorne; Harme, erbarme; u. w. Solche Wörter hingegen, in denen mehrere ſehr heterogene harte Conſonanten zuſammen ſtoſsen, die weder leicht und angenehm auszuſprechen, noch auch anzuhören ſind, können nicht für wohl klingend geachtet werden. Z. B. ſchöpfte, ſchröpfte; ächzen, krächzen; horcht, borgt; klopft, ſtopft; ſchärft, werft; nichts, Geſichts; kürzt, ſchürzt; u. w. Solche entfernen ſich zu weit von dem reinen Metall-Tone. Der Vocal wird durch die

Menge der über ihn her ſtürzenden Conſonanten erſtickt:

Klageſtimmen verſinken alſo, wann bebend die Erde
Städt' einſtürzt, und der Staub der geſtürzten gen Himmel empor ſteigt.

Daher ſind auch die gedehnten Vocale vor einfachen Conſonanten in der letzten männlichen Endſylbe, ſo wie auch in der vorletzten Sylbe der weiblichen Wörter wohl klingender, weil der gedehnte Vocal länger und voller tönt, als der kurz abgeſtoſsene. Die Harmonie kann jedoch eine Ausnahme machen.

3) Billig müſſen die Reimwörter unter den übrigen der Verſe am volleſten und lauteſten tönen. A, i, o, u und au tönen lauter und metallener, als ä, e, ö, ü und eu oder ei. Z. B. labe, liebe, lobe, Grube, Glaube ſind in dieſer Rückſicht wohl klingender, als gäbe, lebe, ſchöbe, grübe, Scheibe. — Im Vorbeigehen, ich wollte, daſs der Henker wenigſtens zwei Drittheile der vielen e in unſerer Sprache hohlte! Vor dieſem e kann faſt gar

keine musikalische Sonorität aufkommen. Wer diesen Schwall von e für wohl klingend halten kann, hat gar kein Ohr für die schöne Sonorität der Italienischen Sprache. Man höre die wohl klingendsten Deutschen Verse gegen Italienische, wie diese:

Quanti vedrai giugnendo
Al nuovo tuo soggiorno,
Quanti venirti intorno
A offrir ti amore e fé!
O Dio chi sà fra tanti
Teneri ommagi e pianti
O Dio chi sà se mai
Ti sovverrai di me.

In elf Versen kaum so viel e, und diese fast alle betont. Dagegen nehme man ungefähr eben so viel Deutsche von einem Dichter, der sich bewufst ist, auf diesen Italienischen Wohlklang so sehr, als Einer, zu raffinieren.

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,

Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle wehn dia Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur *).

Man zähle die gröſsten Theils unbetonten e, und ſehe, ob man mit vierzig auskommt. Schändlich, ſchändlich iſt es, daſs dieſer E-Ton ſich überall aufdringt, daſs man kaum einen Vers von vier Sylben ohne ihn zu Stande bringen kann. Herr Adelung meint zwar Wunder, was unſere Sprache an Wohlklang dadurch gewonnen, daſs dieſes e ſo manches a, i, o, u der alten *Lingua Francisca* verdränget hat, daſs wir z. B. ſtatt *Githanko* Gedanke, ſtatt *Frankono* Franken u. w. ſagen. Allein — das ſey dem Apollo geklagt! — Der groſse König wuſste gar wohl, was er mit ſeinem

*) Siehe den Anfang der Nachtfeier der Venus im erſten Bande die Schriften, 3. Seite.

D. H.

lebena, für leben, sagen wollte, worüber man gleichwohl gespottet hat. —

Zurück kehrend von dieser Ausschweifung, füge ich in Ansehung der Laut- und Volltönigkeit noch hinzu, dass die unbetonten, grössten Theils auf e ausgehenden Endsylben der weiblichen Wörter, welche mit einem Consonanten, etwa l, m, n, r schliessen, tönender sind, als diejenigen, die auf das blosse unbetonte e ausgehen. Z. B. Gabel hat mehr Klang, als Gabe.

4) Die männliche Reimsylbe muss eine voll betonte seyn. Huldigen und Grazien sind für männliche Reime nicht tönend genug. Etwas mehr Ton ziehen die Ableitungssylben ig und lich auf sich. Z. B. feierlich, adelig. An den Ableitungssylben bar, sam, haft, heit, keit, ung ist in dieser Rücksicht nichts auszusetzen. Voll und laut genug tönen daher die männlichen Ausgänge auf wunderbar, tugendsam, grillenhaft, Erfahrenheit, Tapferkeit, Huldigung.

5) Ein wichtiges Erfordernifs des Wohlklanges ift Mannigfaltigkeit und Abwechfelung der betonten fowohl als unbetonten Reimfylben, in Rückficht auf Confonanten und Vocale.

A. Der betonten.

a) Mannigfaltigkeit der Schlufs-Confonanten in den männlichen Wörtern, die nahe auf einander folgen. Z. B. die Reime Stab und gab, lieb und fchrieb, hob und fchnob, hub und grub dürften wohl die Gefetze wenigftens des feinern Wohlklanges beleidigen, wenn fie in Einer Strophe, oder fonft allzu nahe bei einander vorkämen. Eben die Bewandtnifs dürfte es auch wohl mit den weiblichen Wörtern laben, graben; heben, geben; lieben, trieben; loben, toben; huben, gruben haben.

b) Mannigfaltigkeit der Vocale und Diphtongen. Diefe will, dafs die letzte Sylbe der männlichen und die vorletzte Sylbe der weiblichen neben einander ftehenden, oder abwechfelnd unter einander gemifchten Reimwörter

nicht einerlei Vocal oder Diphtongus führen. In nicht mehr als vier Zeilen überſieht man dieſs allenfalls; allein in noch mehrern entſteht dadurch ein unangenehmer Gleichklang. Z. B.

Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit,
Beſtändigs Reich der Gegenwärtigkeit,
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten.

Haller.

B. Mannigfaltigkeit und Abwechſelung der unbetonten.

a) In Anſehung der Vocale iſt da nun leider wegen des überläſtigen unbetonten e, worauf bei weiten die meiſten weiblichen Wörter ausgehen, nicht viel Mannigfaltigkeit möglich. Indeſſen gibt's doch auch einige, wiewohl nur wenige weibliche Ausgänge mit andern Vocalen, die man möglichſt zu Hülfe nehmen muſs. Ich meine die unbetonten, oder nur halb betonten ung, ig, lich. Z. B. Empörung, Zerſtörung; gütig, edelmüthig; unvergeſs-

lich, unermeſslich. Da ſich aber das e gar zu oft aufdringet, ſo muſs man wenigſtens

b) Durch die Schluſs-Conſonanten in die unbetonte E-Sylbe Mannigfaltigkeit und Abwechſelung zu bringen ſuchen, ſo viel es nähmlich da das gleichfalls ſich allzu oft aufdringende e verſtattet. Indeſſen iſt doch in Anſehung der Conſonanten mehr Mannigfaltigkeit möglich durch el, eln, ern, er, es, et, elt, ert, end, u. w. Wie z. B. in Handel, ſtammeln, ſammelt, Waſſer, eiſern, ſchauert, Grabes, labet, waltend.

Öfters wird man aller angewandten Mühe ungeachtet die vielen Ausgänge auf e und en nicht wegſchaffen können.

6) Um der Mannigfaltigkeit und Abwechſelung willen muſs man auch nach neuen, aber in ſich wohl klingenden Reimen ſtreben, deren Wohlklang dann durch die Neuheit gewinnt. Man vermeidet daher die allzu gewöhnlichen, zu oft ſchon gebrauchten, z. B. Liebe, Triebe; Jugend, Tugend; u. w.; ohne jedoch hierin gar zu ängſtlich zu ſeyn. Die Schönheit

des Gedanken muſs man darüber nie aufopfern. Es kann aber ſehr oft mit ſehr alten und abgedroſchenen Reimen ein ſehr neuer und ſchöner Gedanke beſtehen, und wenn dieſs iſt, ſo vergiſst man des abgenutzten Reimes völlig. Ein allzu ſichtbares Beſtreben nach neuen und ſonderbaren Reimen trägt um ſo mehr ein Anſehn von Geckerei, je weniger ſchön und geiſtreich der Gedanke iſt, der durch die ſeltſamen Reime herbei geführt wird. Sind ſie in ſich auch nicht einmahl wohl klingend, ſo trifft ſie in vollem Maſse der Spott der bekannten ſchwer gereimten Oden.

Was ſtehſt du Spötter da, und pausbackſt
Schwer reimende Lehroden her?
Gib Acht, daſs man dich nicht hinausbaxt
Für dein ſatyriſches Geplärr.

Von einem meiner ſonſt guten Almanachs-Contribuenten kann ich manches Gedicht bloſs um der ſeltſamen und abenteuerlichen Reime willen nicht aufnehmen, weil ſie weiter nichts, als ſeltſam und abenteuerlich, oft ſogar gemein und niedrig ſind. Es iſt auch gar kein Wunder, wenn der Haſcher neuer Reime in niedrige Regionen

geräth. Denn das, was im Gebiethe des Edeln vorkommt, ist überall schon mehr oder weniger gebraucht worden. Ich wünsche, dass Ihn, den ich meine, bei dieser Stelle das Gewissen rühre.

7) Es klingt meinem Ohre nicht gut, wenn in Gedichten von regellos wechselnden männlichen und weiblichen Reimen, wie z. B. in poetischen Episteln, zwei nicht sich reimende männliche oder weibliche Endwörter zusammen stossen; oder wenn da, wo männliche und weibliche Reime gehörig wechseln sollten, nur Reime von einerlei Art wechseln. Bequeme Versificateurs und Reimer erlauben sich dergleichen nicht selten. Ich muss hierin meinen Freund **Gökingk** nahmentlich in Anspruch nehmen. Ich wähle die erste Stelle, die mir in's Auge fällt.

Der Dünkel, ein Paradepferd
Wie Herr Pythagoras zu reiten,
Den Mancher noch als Mann erfährt,
Der sollte mich als Jüngling nicht verleiten?
Mit einem ernsten Angesicht
Bestieg ich dieses Ross, und ritt, (ich hielt's für Pflicht!)

Bei Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden;
Ach aber, ach! ich fand ihn nicht.
Jetzt ſeh' ich wohl die Urſach' ein:
Ich ritt, was läugn' ich's noch? im Blinden!
Sonſt hätt' ich wohl den Fuſsſteig ſehen müſſen,
Der zwiſchen zwei beblümten Flüſſen
Auf Raſen hin zum Tempel lief. U. w.

*

Ich mahlt' euch gern das ganze Bild
Des Hageſtolzen redlich aus;
Doch wär' es einſt vielleicht ein Schild
Vor ſeines Mahlers eignes Haus!
So mahl' es denn ein Ehmann aus.
Doch laſs den erſten Umriſs noch
Mit dieſem Seufzer mich beſchlieſsen:
Ein traurig Ding iſt's wahrlich doch,
Das Leben ledig zu genieſsen!

Und ſo beſchaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig ſeyn:
Nimm eine Gattinn, oder keine,
Es wird dich Beides oft gereun!
So iſt's! Das Glück hat immer Mängel,

Die Freud' ist unstät auf der Erde;
Allein der Mensch ist Mensch, nicht Engel,
Damit er erst zum Engel werde. U. w.

Eine solche Reimstellung ist mir ein allzu verworrenes regelloses Glockenspiel.

Auch liebe ich's nicht, wenn in Gedichten dieser Art mehr, als zwei männliche, oder weibliche Reime auf einander folgen. Drei lasse ich mir höchstens noch gefallen; mehr aber nicht leicht, es müsste denn um der nachahmenden Harmonie willen geschehen. Ausser dem ist es lästiger Gleichklang. Wie es übrigens die Engländer ertragen können, dass man in jambischen Gedichten von gleicher Verslänge, worin regelmässig zwei männliche mit zwei weiblichen Reimen abwechseln sollten, zwischen durch, ehe man sich's versieht, auch auf drei der einen oder der andern Art stösst, das ist mir unbegreiflich. Mir ist das eben so unangenehm, als wenn ich auf ebenem Wege eine gute Strecke im gehaltenen Gleichgewicht fortgefahren bin, und dann bald nach einer kürzern bald längern Pause plötzlich zur Seite geschwenkt werde.

8) Die o genannten reichen Reime, wenn sie nicht zur Harmonie dienen, sind eben nicht wohl klingend. Denn es fehlt hier die zur Einheit erforderliche Mannigfaltigkeit. Wortklang und Begriff fallen völlig in Eins zusammen. Wenn es aber die Umstände erfordern, dafs einerlei Begriff in zwei Versen an das Ende zu stehen komme, so ist nichts billiger, als dafs er auch mit eben demselben Worte bezeichnet werde. — Bei männlichen Ableitungssylben, z. B. heit, keit, an verschiedenen Stammwörtern von verschiedenen Begriffen ist der reiche Reim allenfalls zu dulden, weil er da minder bemerkbar ist. So kann man Tapferkeit und Heiterkeit noch wohl reimen.

Warum er der reiche Reim heifst, das mag der Himmel wissen. Ich würde ihn lieber den armseligen heifsen. Vielleicht heifst er indessen reich, weil hier in zwei Reimsylben alle, selbst die Anfangstöne überein stimmen.

4.

Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus *).

Die neue Auflage meiner Gedichte, die unter andern unverſchuldeten Urſachen ſich auch aus Einer, welche aus dieſer Nachtfeier hervor leuchtet, bisher die längſte Zeit verſpätet hat, wird viele und beträchtliche Veränderungen, ja von manchen Stücken faſt gänzliche Umbildungen enthalten. Dieſe veranlaſſen mich zu einem Wageſtücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beiſpiel iſt. Ich will eine ausführliche kritiſche Rechenſchaft über dieſe Veränderungen ablegen; ich will Urtheile, die über mich und meine poetiſchen Werke ergangen ſind, nach ihrem Werthe oder Unwerthe prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten, melden, was ich von meinem Genie, von

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

meinem Geſchmacke, von meiner Kunſtfertigkeit, und von meinen Producten ſelbſt halte. Auſser einem Verſuche des verewigten Gellert iſt mir nichts Ähnliches bekannt. Von dem Ernſte, von der Achtung und dem Beifalle, womit man dieſe Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Verſuches abhangen.

Die nächſte Abſicht meines Unternehmens iſt nun freilich etwas eigennützig; dennoch ſchmeichle ich mir, daſs ſie keinen Vorwurf verdiene. Iſt es denn einem empfindenden Weſen zu verargen, wenn es auf eine erlaubte Weiſe unangenehme Gefühle von ſich abzuwehren ſuchet? Und iſt es etwa kein unangenehmes Gefühl, gleichgültige, oder gar unzufriedene Geſichter da zu erblicken, wo man auf Freude rechnete, und um dieſe zu erwecken, gutmüthig ſeine beſten Kräfte anſtrengte? Ganz gewiſs iſt es ſehr hart, einen der humanſten und edelſten Wohlgenüſſe durch Unwiſſenheit, durch Unverſtand und Geſchmackloſigkeit, oder gar durch böſen Willen verbittert zu füh-

len, und man darf wohl dagegen Vorkehrungen machen. Dieſs iſt der Fall, in welchem ich mich befinde. Mir drohet Miſsvergnügen, wenn ich ihm nicht durch freundliche ſowohl als ſtrenge Belehrung zuvorkomme.

So häufig auch Schriftwerke bei neuen Ausgaben, in der Abſicht ſie zu verbeſſern, umgeändert werden, ſo iſt dieſs Unternehmen doch bei keiner Gattung ſo miſslich, als bei Gedichten, beſonders ſolchen, die vielen Menſchen bekannt, und vollends gar lieb geworden ſind. Verſchlimmerungen, deren Möglichkeit eben nicht ſehr fern von der Hand liegt, ſind natürlich ſchon vermöge des Begriffes verwerflich. Noch näher liegt die Möglichkeit bloſser Veränderungen von gleichem Werthe mit den vorigen Leſearten, die ebenfalls auf kein Glück, ja vielleicht gar auf gleiche Verwerfung mit den offenbaren Verſchlimmerungen rechnen dürften, weil ſie dem Leſer die unnöthige und zwangvolle Mühe verurſachen, des Alten ſich zu entſchlagen, und etwas Neues in das Gedächtniſs zu faſſen, welches gleichwohl nicht beſſer iſt,

mithin jene Mühe nicht belohnet. Dieſer Umſtand iſt ſogar Schuld, daſs auch die wahren und unwiderſprechlichen Verbeſſerungen ſehr oft, wenn nicht mit entſchiedenem Unwillen, doch wenigſtens nicht mit demjenigen Wohlbehagen aufgenommen werden, welches ſich ihr Urheber verſprach, und billig verſprechen durfte.

Dieſe unglückliche Erſcheinung tritt noch näher, wenn ſich, auſser der natürlichen Trägheit, auch noch die eben ſo natürliche Eigenliebe der Menſchen mit in das Spiel miſcht. Dadurch, daſs ſie einem Gedichte einmahl ihren vollen Beifall geſchenkt, daſs ſie es unvermerkt auswendig gelernt, und auf dieſe Weiſe ihrem Geiſte angeeignet haben, kommt es mit ihnen nach und nach dahin, daſs ſie es gleichſam für Geiſt von ihrem Geiſte halten, worin ſie einen Theil ihres Selbſt mit lieben, und welchem irgend ein Leid zuzufügen, von ihnen faſt eben ſo hoch aufgenommen wird, als ob es ihnen unmittelbar ſelbſt widerführe. — So können auch fremde, nur angenommene und erzogene Kinder endlich eine Zuneigung er-

wecken, die derjenigen gleich kommt, welche die Natur den Herzen leiblicher Ältern einflöſst; und es gehört ſchon viel Unbefangenheit, Geiſtesſtärke und Selbſtverläugnung dazu, ſolche angenommenen Kinder von andern Perſonen, ja ſelbſt von ihren natürlichen Ältern, wenn ſchon gerechter Weiſe, ohne Miſsbehagen züchtigen zu ſehen.

Dieſe durch häufige Erfahrungen bewährte Betrachtung hätte, wie es ſcheinet, mich beſtimmen ſollen, mit manchen meiner Gedichte weit ſäuberlicher, als geſchehen iſt, zu verfahren, und lieber die Maxime des Pontius Pilatus zu befolgen: Was ich geſchrieben habe, daſs habe ich geſchrieben! Ich kann voraus wiſſen, daſs ich es kaum irgend Jemanden, am wenigſten aber den Recenſenten ganz recht gemacht habe. Denn ob ich gleich, was die Letzten betrifft, die Urtheile derſelben, ſo viele ihrer mir nur zu Geſichte gekommen ſind, und ſelbſt die unbeſonnenſten und geſchmackloſeſten derſelben auf das ſorgfältigſte erwogen, und darnach, oft ſelbſt in Fällen ſehr

einleuchtender Unnöthigkeit, was nur immer möglich gewefen, zu verbeffern geftrebt habe, fo ift doch wohl kein einziges Urtheil vorhanden, von dem ich nicht hätte Ausnahmen machen müffen. Nun haben die Recenfenten gemeiniglich, und zwar fchon Kraft des mit Herrfchfucht, mit Dünkel, mit Überweisheit, mit Eigenfinn gefchwängerten Dunftkreifes, in welchem fie ihr Wefen treiben, die Unart der Staatsgewalthaber an fich, dafs fie fich mehr anmafsen, als ihnen von Natur- und Staatsrechts wegen zukommt, und jeden ihrer Einfälle gern durchgefetzt wiffen wollen. Die Gunft alfo, die ich mir durch zehn befolgte Erinnerungen erworben haben möchte, dürfte leicht durch eine einzige nicht befolgte wieder verfcherzt werden. Hiernächft bin ich auch zu den meiften Veränderungen nicht eben durch fchriftliche oder mündliche Recenfionen, fondern durch mein eigenes wohl erwogenes Urtheil verleitet worden. Wehe mir vollends, wenn diefe ein Stück, wie z. B. die Nachtfeier betreffen, ein Stück, das Ramler gefeilt, dafs man fo oft fchon vortrefflich genannt hat!

Dennoch hat weder das Beiſpiel des Pontius Pilatus, noch der häufige und dringende Rath meiner Freunde, an den nun einmahl mit Beifall gekrönten Gedichten nichts mehr zu verändern, noch endlich ihre mir drohende Unzufriedenheit etwas bei mir fruchten wollen. Der Wunſch, Allen Alles, ja ſelbſt der, nur einem Einzigen von dieſen Allen Alles recht zu machen, wird auf Erden nie erfüllt werden. Warum ſollte ihm denn alſo der Künſtler einen andern Genuſs aufopfern, der ſich ihm, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, weit näher, weit erreichbarer darbiethet? Der Künſtler, welcher der Schönheit und Vollkommenheit nachſtrebt, richte ſich daher minder nach dem groſsen Schwarme der ſich ſo oft widerſprechenden Kunſtbeurtheiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunſt ſelbſt, ſo wie er ſie nach genauer Erwägung erkannt zu haben glaubet, damit er, wenn auch ſonſt Niemanden, doch wenigſtens ſich ſelbſt ſo weit befriedige, als es ihm ſeine Kräfte, und die Schwierigkeiten ſowohl des Stoffes als der Form geſtatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer ſehr viel

an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künſtlers viel weiter blickt, als ſeine Hand reicht, ſo tröſtet er ſich darüber doch eben ſo leicht, als wir Alle uns tröſten, daſs wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereiſen können. Jene Befriedigung ſeiner ſelbſt in möglichſter Annäherung zu dem, was er für ſchön und vollkommen achtet, iſt eigentlich der reinſte und edelſte Genuſs, den die Kunſt ihren Getreuen am Ziele ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum ſüſsen Lohne gewähret, wann ihnen längſt alles Zujauchzen der Menge zur loſen Speiſe geworden iſt. Sie iſt der Himmel, ſie iſt die Seligkeit des Künſtlers auf Erden.

Vorzüglich alſo und beſtmöglichſt mich ſelbſt, Andere hingegen nur ſo weit zu befriedigen, als meiner eigenen Zufriedenheit dadurch kein Abbruch geſchiehet, ohne jedoch ihren Erinnerungen ein williges und aufmerkſames Ohr zu verſagen, das ſcheint mir der rathſamſte Weg, den ich zu betreten habe. Bin ich an Genie und poetiſcher Urtheilskraft nur nicht allzu kurz ge-

kommen, so führt dieser Weg hoffentlich weiter, als irgend ein anderer; und wenn ich gleich auch hier nicht Alles erreiche, was Allen gefällt, so erreiche ich doch wohl noch das Meiste von dem, was billig Allen gefallen sollte, wenn anders nicht ihr Privat-Geschmack im Wege stände.

Das Wohlgefühl dieser Selbstbefriedigung kann jedoch Theils durch kritische Chicane, Theils durch dünkelhafte Überweisheit, Theils durch eine gewisse Geschmacksgimpelei, die seit einiger Zeit sehr häufig in unsern ästhetischen Recensionen piept *), verkümmert werden, nicht bloss, weil dadurch die Selbstliebe des

*) Unstreitig die treffendsten Ausdrücke für die Sache, welche aber eben diese Gimpelei bald wieder anzupiepen nicht ermangeln dürfte. Denn sie piept Alles an, was ihr noch nicht vorgekommen ist. Hier wird sie vermuthlich das bekannte Pieplied von Bürgerischen Kraftausdrücken, die das Schönheitsgefühl zurück scheuchen, anstimmen. Sonderbar! Ich weiss gar nicht, wie man gegen etwas so Vortreffliches, als Kraft ist, eingenommen seyn kann, man müsste denn anders ein schwacher Geschmacksgimpel seyn, der sich vor der Kraft zu fürchten hat.

Künſtlers gekränkt, ſondern auch bei vielen Leſern ſein Wunſch vereitelt wird, die Freuden der Kunſt zu vervielfältigen. Von allen drei Feindinnen iſt eigentlich die letzte die widerwärtigſte. Denn die Chicane iſt kaum im Stande, ſich ſo ſehr zu verbergen, daſs der Künſtler und das Publicum ſie nicht bald für das erkennen ſollten, was ſie iſt; und alsdann wirkt ſie entweder gar nichts, oder ſie ſetzt in Unmuth und Zorn. Dieſe Affecten von der wackern und rüſtigen Art ſind behaglich, weil ſie ein Vermögen zum Bewuſstſeyn bringen, den Chicaneur, wenn man ſonſt will, bei Gelegenheit ſo kräftig wieder zu treffen, daſs er mit Ach und Weh heim, oder in irgend eine neue Bücherei läuft, und bei feſt verriegelten Thüren durch irgend ein Luftloch heraus über das böſe Herz des aufgebrachten Künſtlers die Vorübergehenden anjammert. Die dünkelhafte Überweisheit erregt ebenfalls nur Affecten, in welchen man ſich wohl fühlt: Verachtung, Spott und Hohnlache. Aber die piepende Geſchmacksgimpelei übertrifft alles Entſetzliche, was dem beſonnenen Künſtler ſein Geſchäft verleiden kann. Denn dieſe

hat gemeiniglich irgend ein ästhetisches Koch- und Schmeckebuch gelesen, und versteht nichts anders zu kochen und zu schmecken, als was ihr vorgekocht und vorgeschmeckt, und versteht es auch unter allen Umständen auf keine andere Weise zu kochen und zu schmecken, als wie es ihr vorgekocht und vorgeschmeckt worden ist. Von dem Horazischen *descriptas servare vices operumque colores* versteht sie eben so wenig, als sie von dem wichtigen und wahren Ausspruche des grossen Römischen Kunstrichters Quinctilian: *Omnia verba sunt alicubi optima*, etwas weiss. Sie beurtheilt eine Ballade, wie eine Nachtfeier, und eine Nachtfeier, wie eine Ballade; sie gimpelt und piept nach Schönheit, wenn es auf Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, schlichte Form Alles ausmacht, da piept sie nach Schminke und Kräuselei. Der im Kampfe begriffene Athlet soll die Bewegungen des Menuett-Tänzers, und der Menuett-Tänzer oft wieder die Schnörkel des Gauklers machen. Nirgend versteht sie sich auf das: *Sed nunc non erat hic locus.*

Das Schlimmſte iſt, wenn dieſe Geſchmacksgimpelei mit der Miene der Ehrlichkeit, der Beſcheidenheit, der Wohlmeinung, u. w. auftritt, ja ſogar wirklich ehrlich, beſcheiden und wohlmeinend, wiewohl aus Geiſtesſchwäche gemeiniglich zugleich etwas überweiſe iſt, ſo daſs ſie, wenn ſie ihre Armſeligkeiten hergepiept hat, mit der ſeligſten Selbſtgenügſamkeit von dem kritiſchen Tribunale herunter ſteigt. Denn was ſoll man mit ihr machen für das ärgſte aller Gefühle, das ſie Einem zubereitet hat, für den unausſprechlichſten Ekel? Da ſie eine *Perſona miſerabilis* iſt, ſo kann und darf man ſie doch unmöglich prügeln, wie die Chicane, noch verachten, verſpotten und auslachen, wie die Überweisheit. Auch findet wegen ihrer Geiſtesſchwäche und eben daher gröſsern Portion von Eigenliebe gar keine antikritiſche Belehrung Statt. Sie hat immer noch etwas weit Armſeligeres zurückzupiepen, gerade wie Bigotterie und Aberglaube, wenn man ihnen Vernunft predigen will. O Gimpelei, Gimpelei! Ich bitte dich, recenſiere mich nie. Thut ihr es lieber mit vereinten Kräften, Chicane, und Überweisheit!

Meine Bitte wird aber wohl nichts fruchten. Die Chicane weiſs es zwar wohl, was ſie iſt; aber nicht ſo die Überweisheit und die Gimpelei. Denn dieſe halten ſich für die Göttinn der Kritik ſelbſt; und wenn ich gegen ſie ungeduldig werde, ſo heiſst es: Herr Bürger kann die Kritik nicht vertragen; wenn Herr Bürger gleich nur den Unfug ihrer Currende-Knaben nicht vertragen kann. Sie werden alſo wohl alle drei gegen mich aufſtehen. Um mir nun nicht meine Freude an der Zufriedenheit anderer unſchuldigen und unbefangenen Leſer gar zu ſehr verkümmern, um mir nicht Dinge vordocieren zu laſſen, die ich längſt beſſer gewuſst, reiflich erwogen, und für unzulänglich befunden hatte, mir aus Schwierigkeiten heraus zu helfen, um ihnen den Stoff zu necken, zu klügeln und zu piepen ſo viel, als möglich, zu benehmen, um ihnen ihr Geſchäft etwas ſchwerer zu machen, als ſie es ſich ſelbſt zu machen gewohnt ſind: darum entſchloſs ich mich zu dieſer Selbſt-Kritik und Rechenſchaft über mein Verfahren. So weit und nicht weiter reicht meine eigennützige

Absicht. Verdient sie gleich kein Lob, so verdient sie doch auch keinen Tadel.

Weit stärker aber reitzte mich doch noch eine andere, die auf Dank Anspruch machen darf, wenn gleich meine Kräfte nicht hinlänglich seyn sollten, sie zu erreichen. Ich wünsche einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetischen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unserer kritischen Zeit- und Lehrschriften bisher geschehen ist, nähmlich die Kritik des Kleinen und Einzelnen in Ansehung der Diction, des Verses und des Reimes zum Behuf einer künftigen Deutschen poetischen Grammatik, die noch nirgend in gehöriger Vollständigkeit vorhanden ist. Woher mag wohl der fast allgemeine und überwiegende Hang der Philosophen und Kunstrichter rühren, nur immer über den ästhetischen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen, u. w. zu vernünfteln? Wenn darüber scharfsinnig, bestimmt und deutlich philosophiert wird, so hat das freilich als Geistes-Motion seinen guten Nutzen; allein für

die Kunſt und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle jene Gefühle können dem Künſtler und Kunſtbeurtheiler durch keine Dogmatik eingeflöſst, ja es können auch nicht einmahl die ſchon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch dem ſey, wie ihm wolle; warum wird denn dabei die Lehre von der Form, wobei eigentlich und vornähmlich ein Lernen Statt findet, ſo ſehr vernachläſſigt? Gibt etwa die Behandlung der erſten Gegenſtände ein vornehmeres Anſehn? Oder geſchieht es deſswegen, weil es leichter und bequemer iſt, zu neun und neunzig phantaſtiſchen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene, u. w. die hundertſte zuſammen zu phantaſieren, und ſich dadurch das Anſehn eines tiefſinnigen Forſchers zu erwerben, als den Jünger der Muſen durch das groſse und mannigfaltige Wort - und Sylbengebieth durchzuführen, und ihm die Kunſt des vollkommenen poetiſchen Ausdrucks in hundert bis auf das kleinſte und feinſte zergliederten Beiſpielen beizubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Sylbenſtecher zu heiſsen? Ich ver-

kündige aber allen denen, die es noch nicht wiſſen, hiermit ein groſses und wahres Wort: Ohne dieſe Sylbenſtecherei darf kein äſthetiſches Werk auf Leben und Unſterblichkeit rechnen.

Wer die Lehre von dieſer Sylbenſtecherei gründlich und vollſtändig aufſtellt, der leiſtet den ſchönen Redekünſten gewiſs weit mehr Nutzen, als alle jene vornehmen Herren mit ihrer vornehmen Philoſophie, die ſo häufig nur durch die hohen und luftigen Regionen der Allgemeinheit hinſchwebt, und ſich ſelten, vermuthlich um die Unbrauchbarkeit ihrer Theoreme nicht zu verrathen, zur Anwendung auf das Beſondere und Einzelne herabläſst. Noch überwiegender wird der Nutzen der Sylbenſtecherei ſeyn, wenn die vornehmen Herren, anſtatt aus beſtimmten Begriffen und Gedanken etwas Feſtes und Haltbares aufzubauen, nur vermittelſt tönender Wörter und Redensarten, die das Ohr, nicht aber den Verſtand füllen, der Phantaſie ein geſtaltloſes durch einander flieſsendes blaues Dunſtwerk vorgaukeln, das,

wenn man auch mehr als drei Mahl darnach ausgreift, dennoch die Hand leer läſst,

Par levibus ventis, volucrique ſimillima ſomno.

In keinem einzigen Zweige der Literatur iſt dieſs ſo häufig der Fall, als in dem äſthetiſchen, und längſt iſt mir daher dieſe phantaſtiſche Philoſophie, worin das Verſtändliche ſelten neu, und das Neue ſelten verſtändlich iſt, zum wahren Ekel geworden. — Doch es iſt Zeit, daſs ich mich zu meinem Geſchäfte wende.

*

Die Nachtfeier der Venus iſt mein erſtes Gedicht; das erſte nähmlich von denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden ſind. Ich habe zwar ſchon weit früher Lieder gedichtet, allein niemahls eins für werth achten können, dem Publicum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von ſeinem erſten Entſtehen an, bis zu ſeiner nunmehrigen Vollendung, ſo groſse und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieſes, obgleich das bekannte dem Catull zugeſchriebene Römiſche Original demſelben

zum Grunde liegt, deſſen wüſtes, verworrenes, dunkeles, chaotiſches Weſen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Geſtaltung auffordert. Die erſte rohe Geſtalt, in welcher es aus meinen Händen hervorging, hat mit der gegenwärtigen, ſo wie mit dem Originale kaum etwas mehr, als die Überſchrift gemein. Jene verwandelte ſich indeſſen ſchon vor dem erſten Abdrucke ſo weit in eine beſſere, daſs Herr Ramler, welchem mein Freund Boie dieſes Gedicht in Abſchrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieſelbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramleriſchen Umbildungen erſchien die Nachtfeier, ich weiſs nicht wie, zuerſt im Deutſchen Merkur vom Jahre 1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meiſten Ramleriſchen Leſearten im Göttingiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1774, den Boie damahls beſorgte. Zum dritten Mahle lieſs ſie Herr Ramler in ſeiner Lyriſchen Blumenleſe von 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich ſtand damahls noch in denjenigen Lehrlingsjahren, in welchem man die

ältern, allgemein anerkannten Meister der Kunst, wie Herr Ramler war, nicht bloss für das, was sie sind, nähmlich für menschliche, mithin dem Irrthume unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meister, sondern für allwissende und unfehlbare Götter zu halten geneigt ist. Nicht nur ihre neuen Vorschläge scheinen uns dann über jede Einwendung erhaben zu seyn, sondern wir vergessen sogar die trifftigsten Bedenklichkeiten gegen unser eigenes Machwerk, wenn ihr Urtheil es auch nur still schweigend gut geheissen hat. Man wird sich daher nicht wundern, wenn ich sowohl damahls, als noch mehrere Jahre nachher die Ramlerischen Umänderungen für das reinste, gediegenste, auf keine Weise mehr goldener zu machende Gold hielt, besonders da sie meine eigenen ersten Lesearten in der That so weit übertrafen, dass ich einige derselben noch in dieser neuesten Umbildung dankbar mit benutzt habe. Diese heilige Ehrfurcht, die, wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch sehr urtheilslosen Künstler gegen den verdienstvollen

ältern weder übel ansteht, noch übel bekommt, hielt bei mir, als ich 1778 die erste Sammlung meiner Gedichte herausgab, fast gänzlich, und bei der zweiten Ausgabe im Jahre 1799 gröſsten Theils noch an. Wenn ich aber nunmehr, und bei Anlegung der letzten Hand, die doch wohl endlich den ihr von Natur und Schicksal bestimmten höchsten Grad der Geübtheit und Fertigkeit erlangt haben muſs, einen Grad, der wohl wieder abnehmen, aber nicht mehr wachsen wird, wenn ich nunmehr der näher erkannten Kunst und ihren Gesetzen mehr Ehrfurcht schuldig zu seyn glaube, als auch den gröſsten Meistern, so kann es Niemand, und am allerwenigsten Herr Ramler übel finden, wenn ich mir etwas gegen ihn erlaube, welches er sich selbst von je her gegen alle Dichter ohne Bedenken erlaubt hat. Er veränderte viele ursprüngliche Lesearten der Dichter, ein Unternehmen, das eben so oft vertheidigt, als gemiſsbilligt worden ist, und daher wohl eben so viel für, als wider sich haben mag; er veränderte sie, weil er sie zu verbessern glaubte. Ich aber verändere wieder die Ramlerischen Verbesserun-

gen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaube, daſs dieſe Verbeſſerungen noch nicht die beſten waren.

Je mehr der Köhlerglaube meiner Jugend abnahm, deſto raſcher, wenn mich nicht meine ganze äſthetiſche Urtheilskraft triegt, erhob ſich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf ſeiner niedrigern hatte man es mehrmahls für ein Muſter der Verskunſt und des Deutſchen Wohlklanges ausgegeben; und ſelbſt Diejenigen, die den Werth meiner meiſten übrigen Gedichte tief genug herab zu ſetzen ſtrebten, glaubten doch von dieſem mit Achtung reden zu müſſen. Dieſe Umſtände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmaſsenden Gedanken, der, wenn ich ihn geſtehe, mir vor dem Stuhle der Kritik einen harten Stand machen wird. Dennoch ſoll mich das nicht abhalten, ihn offenherzig zu geſtehen, weil ich überzeugt bin, daſs die Nachtfeier nicht das geworden wäre, was ſie

nun ist, wenn er mich nicht begeistert hätte. Ich dachte, wenn das ganze Gedicht durchaus so vollendet wäre, als anfänglich in einigen Stellen, so könnte es wohl für die Deutsche Vers- und Reimkunst, in Rücksicht auf eine, dem innern poetischen Geiste unabbrüchige, strenge prosodische Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das seyn, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerei gewesen seyn soll. Ich war kühn genug, zu glauben, dass der unaufhörliche Wechsel einer lebendigen Sprache, wie die Deutsche ist, so wenig im Stande seyn würde, an dem Werthe dieses Gedichtes in geraumer Zeit etwas zu vermindern, dass vielmehr dasselbe, so weit es nähmlich in Deutsche Diction und Vers-Mechanik vermittelst ewig schöner Gedanken und Bilder hinein griffe, vermögend seyn müsste, die Sprache auf diesem gegenwärtigen Puncte mehrere Jahrhunderte hindurch fest zu halten, und allem Wechsel derselben Schranken zu setzen *). Nicht etwa

*) Da wegen dieses Wechsels die neuern Dichter ungleich schlimmer daran sind, als die alten Griechischen und Römischen Classiker, indem die Kränze jener noch von

Aussicht auf ein Lob- und Ehrenmusik mit Trompeten und Pauken und ein dreimahliges Lebehoch der Recensenten, sondern der Wunsch,

einer Verwelklichkeit bedrohet werden, welche diese dadurch glücklich überstanden haben, daſs die Gestalt ihrer todten und gleichsam einbalsamierten Sprachen auf immer dauernd geworden ist, so sollten jene sich um so mehr bestreben, zur Darstellung der vollkommensten ästhetischen Ideen das Richtigste, Reinste, Edelste und Wohlklingendste, was zu ihrer Zeit nur immer in der ganzen Sprache sich findet, auszuwählen, damit durch die innigste Verbindung des Stoffes mit der Form Eins in dem Andern seine desto längere Erhaltung fände. Der Wein müſste verderben, so bald er in ein anderes Gefäſs gegossen, und das Gefäſs müſste zerspringen, so bald es seines Inhalts beraubt würde. Wenn in diesem Stücke geleistet wird, was möglich ist, so können die Dichterwerke einer lebendigen Sprache auf sehr lange Zeiten hinaus das ihnen drohende Schicksal abwenden. — Daſs die Werke eines Opitz, (laſst uns ehrlich bekennen, was wahr ist!) und anderer frühern Dichtergenies nicht füglich mehr genossen werden können, das rührt weniger von dem Sprachwechsel her, als davon, daſs sie sowohl in Ansehung des Stoffes, als der Form bei weiten nicht Alles thaten, was sie auch schon zu ihrer Zeit, und nach der damahligen Beschaffenheit der Sprache hätten leisten sollen und können. Dieſs mag denen, welche

mir ſelbſt und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und ungeſtörtern Kunſtgenuſs zu verſchaffen, beſonders aber, um

das Lob eines ſolchen alten Herren, ohne ihn näher zu kennen, wie die Wilden ihre Tobackspfeiſe, von Mund zu Mund umher gehen zu laſſen gewohnt ſind, ein unverſchämtes Paradoxon ſcheinen; allein ich getraue mir, es mit hundert Stellen aus Opitz'en zu erweiſen. Ich bin verſichert, daſs Trotz allem künftigen Wechſel der Sprache die vortrefflichen und vollendeten Dichterwerke unſerer Zeit nicht in einem ſo kurzen Zeitraume ungenieſsbar werden können, als es die Opitziſchen geworden ſind. Vollkommene Gedanken und Bilder reiſſen auch den Sprachausdruck, ohne welchen ſie nicht beſtehen können, wenn nicht in die Ewigkeit, jedoch durch lange Jahrhunderte mit ſich fort.

Noch Eins will ich den Auserwählten Apollon's wohl meinend rathen: daſs ſie auch ihre ſchönſten, reichſten und erhabenſten Ideen zwar in eine richtige, reine, edle und wohl klingende, aber doch dabei ſo viel, als möglich, allgemeine, gangbare, mehr lebendige Mund - als conventionelle Bücherſprache kleiden; in eine Sprache, die am wenigſten rauſcht, prunkt, ſchimmert und auffällt. Ich habe dieſs leider nicht immer gethan und auch nicht thun können, weil Vers und Reim bisweilen nicht zulaſſen, was man wohl hätte leiſten mögen. Dafür haben mir aber auch die nachahmenden Lyrumlarumleiermätze von je her ſehr übele

jüngern Künſtlern gleichſam eine Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu groſsem Umfange, in die Hände zu geben, wornach ſie ihre oft ſo unreinen Inſtrumente ſtimmen könnten, reitzten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realiſieren.

Ein ſolcher Kanon, wenn er überhaupt möglich iſt, kann, wie man leicht ſieht, nur die tadelloſe Richtigkeit und Schönheit der Form

Dienſte erwieſen. Denn dieſe greifen nach nichts eher, als nach dem Auffallenden der äuſsern Schale, um den Kern ewig unbekümmert. — Wenn man das, was ich hier rathe, ſo viel, als möglich, leiſtet, ſo wird ein ſolches Gedicht zwar nicht ſo hoch und laut bejubelt werden, weil es Trotz ſeiner materiellen Vortreflichkeit, ähnlich einer Iphigenia von Göthe, in ſeiner Form ſo ſchlicht und anſpruchlos iſt; allein es wird dem heimlich reichen Manne im einfachen Kleide gleichen, vor welchem zwar nicht ſo viele Hüte gezogen werden, als vor dem Prahler, welcher aber auch eben daher weit minder der Gefahr ausgeſetzt iſt, ſo leicht beſtohlen, ſo häuſig beſchmarotzt, und um Geldleihen von Solchen angegangen zu werden, die dergleichen nicht anzulegen verſtehen. Möchte dieſs doch der Fall mit meiner Nachtfeier ſeyn!

betreffen. Ein Kanon für den Stoff würde ein thörichter Einfall seyn. Das Gebieth der ästhetischen Ideen ist unendlich und unübersehbar. Wenn der Dichter auch mit noch so herrlicher Beute aus demselben zurückkehrt, wer kann jemahls sagen, daſs er nicht eine noch herrlichere hätte mitbringen können? Das Gebieth der Formen aber ist schon mehr begrenzt, und kann, ungeachtet seiner Gröſse und Mannigfaltigkeit, doch eher durchwandert und übersehen werden. Es erstreckt sich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verses, und die Möglichkeit des Reimes, vermittelst welcher man poetisch darstellt. Das ist nun zwar immer noch bis zum Schwindeln groſs und weitläufig; allein hier ist es doch, wenn es gleich nicht immer geschieht, dem rüstigen und unverdrossenen Meister der Kunst möglich, an ein Ziel der Vollkommenheit zu gelangen, wo endlich aller Tadel, der weise sowohl als der überweise, der ehrliche wie der chicanierende, von Rechts wegen schweigen muſs. Im Gebiethe der ästhetischen Ideen aber läſst sich in keinem einzigen Falle behaupten, daſs Jemand das Ziel

der höchſt möglichen Vollkommenheit erreicht habe; denn es liegt überall im Dunkeln. Mit andern und eigentlichen Worten: Man kann nie behaupten, daſs anſtatt irgend einer wo aufgeſtellten äſthetiſchen Idee nicht eine noch ſchönere, reichhaltigere, vollkommnere ſtehen könne, wohl aber in den meiſten Fällen, daſs dieſe Idee, die nun einmahl daſteht, nicht grammatiſch und proſodiſch richtiger, nicht euphoniſcher und harmoniſcher, mit Einem Worte, nicht vollkommener ausgedrückt werden könne.

Daſs die Nachtfeier der Venus dieſes durchgehends ſo weit leiſte, als Deutſche Sprach- Vers - und Reimkunſt es nur irgend geſtatten, das wage ich zwar nicht zu behaupten; denn wie oft iſt man blind, wenn man noch ſo hell zu ſehen glaubt? Allein ſo viel getraue ich mir zu ſagen, daſs die Nachtfeier in dieſer Rückſicht vielleicht nur von wenigen Deutſchen Gedichten dieſes Umfanges erreicht, von keinem Einzigen aber übertroffen werde. Wem dieſe Behauptung unverſchämt vorkommt, wer mich recht herzlich gern deſswegen züch-

tigen und demüthigen möchte, der trete auf, und nenne mir sein, oder eines andern Deutschen Dichters Gedicht, welches die Nachtfeier in den oben erwähnten Eigenschaften übertreffen soll! Vielleicht darf ich sogar noch diess hinzufügen, dass sie, so lange unsere Sprache diejenige bleibt, die sie jetzt ist, auch nicht übertroffen werden könne, und dass damit der alle Ohren entzückenden Italienischen Sonorität vor der Hand nicht näher zu kommen sey. Ich hoffe, jeder Vers wird die strengste Prüfung der poetischen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Ansehung des lebendigen poetischen Geistes, der den todten Buchstaben beleben muss, gerechten Vorwürfen ausgesetzt zu seyn. Dass aber das Gute hier und da nicht noch besser seyn könne, wie dürfte ich das zu behaupten mir anmassen? Denn absolut vollendete Werke irgend einer Art hervor zu bringen, ist einem endlichen Wesen nirgend verliehen, und der, welcher sie verlanget, weiss, auf das gelindeste gesprochen, selbst nicht, was er will. Auch so, wie das Werk nunmehr beschaffen ist, darf ich es wohl in dem Tempel der Deutschen

Muſen aufſtellen, ohne mich und das Vaterland zu entehren. Nun zur nähern Rechenſchaft über die neueſten Veränderungen.

*

Der Kehrreim *) hat mir, ohne die mindeſte Übertreibung geſprochen, mehr Mühe, als das ganze Gedicht gekoſtet; und dennoch darf ich es nicht wagen, ſelbſt vor eine gerechte und

*) *Refrain.* Gefällt dieſe Verdeutſchung nicht, ſo ſind hier noch einige andere: Kehrſatz, Kehrum, Wiederreim, Wiederſatz, Wendereim, Wendeſatz. Wenn leichte Verſtändlichkeit, auch ohne hinzu gefügte Erklärung, ein Hauptverdienſt eines neu geprägten Wortes iſt, ſo dürfte das oben gewählte den Vorzug haben, wiewohl man einwenden kann, daſs ein Refrain, wie hier, auch aus mehrern Verſen und Reimen, daſs er aus einem oder mehrern reimloſen Verſen, ja ſogar aus ſchlichter Proſe beſtehen könne; ferner, daſs der Kehrreim ſo leicht an die gemeine Sprechart erinnere, welche ein ganzes Gedicht oft einen Reim nennt. Sollten die letzten Gründe jenen erſten überwiegen, ſo könnten wohl die mit Satz zuſammen gefügten Wörter, z. B. Kehrſatz, ja wer weiſs, ob nicht gar der Kehrum, nach der Analogie von Kehraus, den Vorzug haben. Die Puriſten mögen nun wählen.

weiſe Kritik ohne Beſorgniſs damit zu treten. Von der Krittelei kann gar die Rede nicht ſeyn; denn vor dieſer iſt der göttlichſte Geſang Apollon's ſelbſt nicht ſicher. Eins aber tröſtet mich doch hierbei, nähmlich dieſs, daſs ich unverzagt alle Deutſchen Dichter, Kunſtrichter und Krittler auffordern kann, mir mit Rückſicht auf das Lateiniſche Original einen Kehrreim zur Nachtfeier auszuſinnen, der über alle, auch gründliche Kritik erhaben wäre.

Damit ſich Niemand bemühe, mir die Eigenſchaften vor zu docieren, die eine Deutſche Nachbildung der unnachahmlichen Lateiniſchen Verſe:

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet.

beſitzen müſste, wenn ſie vollkommen ſeyn ſollte, ſo will ich ſie ſelbſt angeben. Es wird erfordert:

1) Die einfachſte, ſchlichteſte, nackteſte Darſtellung dieſer vier, oder nur drei Haupt-Ideen, (denn die vierte iſt nur eine Wiederhohlung der erſten,) in den eigentlichen Aus-

drücken, ohne allen poetischen Blumen- und Farbenschmuck;

2) Das ungezwungene, leichte, und daher so äusserst gefällige Spiel der wechselnden Gedanken- und Wortstellung in Satz und Gegensatz des Originals. Der Anfang des ersten Verses ist Beschluss des zweiten, und der Beschluss des ersten ist Anfang des zweiten mit einerlei Gedanken und Wörtern. Diese Stellung ist höchst charakteristisch, und daher eine Eigenschaft, die, wenn mich mein ästhetisches Urtheil nicht gänzlich triegt, fast noch wichtiger ist, als die erste. Eine Verdeutschung, die von diesem antithetischen Wechselspiele gar nichts ausdrückt, mag zwar andere Verdienste haben, aber ein Surrogat im Haupt-Charakter des Originals kann sie nimmermehr seyn. Das Daseyn dieser beiden Eigenschaften darf gleichwohl

3) Weder an der grammatischen Richtigkeit und logischen Klarheit, noch an der poetischen Würde, Eleganz und Kraft des Ausdrucks etwas vermissen lassen.

4) Die Wortſtellung muſs natürlich, zwangfrei, und wenigſtens nach poetiſchem Sprachgebrauche längſt hergebracht;

5) Die Verſe müſſen vollkommen proſodiſch richtig und fließend, die Reime rein, ungeſucht und tonwechſelnd, beide aber möglichſt wohl klingend ſeyn.

Dieſer Maſsſtab iſt, wie ich mir ſchmeichle, richtig und vollſtändig; gleichwohl hat mir ſeine Verfertigung nicht zwei Minuten Zeit und Kopfbrechen gekoſtet. Seht, wohlweiſe Herren, ſo unausſprechlich leicht iſt es, idealiſche Maſsſtäbe zu ſchnitzeln, mit dieſen die Muſenberge zu durchwandern, und dort Alles, — aber nur leider auch ſich ſelbſt — tief unter den Anſprüchen ſeiner vermeinten Hoheit zu finden. Verſucht es nun, wohlweiſe Herren, zwei Jahre lang, nur vier kurze Zeilen vollkommen nach dieſem Maſsſtabe zu verfertigen.

Man wird bald finden, daſs von dieſen Forderungen in der Ausführung Theils ſchlechterdings, Theils bedingungsweiſe etwas nachgelaſſen werden müſſe. So miſchen ſich

in Anſehung der erſten Eigenſchaft bei der Deutſchen Nachbildung unumgänglich nothwendige Umſtände mit in's Spiel, die ſchlechterdings einen Nachlaſs erfordern. Dieſe Umſtände ſind, daſs im Deutſchen gerade noch ein Mahl ſo viele Verſe und Versfüſse, als im Lateiniſchen, und was das Ärgſte iſt, Verſe mit Reimen ausgefüllt werden müſſen. Den Beweis dieſer Unumgänglichkeit wird mir ein für die Schönheiten des Rhythmus und der Harmonie gebildetes, oder auch nur empfängliches Ohr ungebethen erlaſſen.

Jene gedoppelte Anzahl von Verſen und Versfüſsen gehörig auszufüllen, ſind die ganz nackten Hauptvorſtellungen des Originals auf keine Weiſe hinreichend; und in gereimte Verſe fügt ſich ihre Nacktheit noch weniger. Es bleibt alſo dem Verdeutſcher nichts übrig, als ihnen durch irgend eine Art von Einkleidung ſowohl die erforderliche Fülle, als Geſchmeidigkeit zu geben; und es wird nur darauf noch ankommen, daſs dieſe Einkleidung ſo wenig geſucht, ſo wenig rauſchend und ſchimmernd, kurz, ſo

prunk- und anſpruchlos, als der Körper ſelbſt ſey. Mit andern und eigentlichen Worten. Das herbei zu hohlende Zufällige muſs dem Weſentlichen ſo nahe verwandt ſeyn, als möglich; ſo daſs Einem gar die Frage nicht einfällt: Was willſt denn du hier?

Von den übrigen Forderungen wird wenigſtens bedingungsweiſe etwas nachgelaſſen werden müſſen. Die Hauptbedingung iſt hier: Wenn man das Eine will, ſo muſs man von dem Andern etwas fahren laſſen. Will man alſo das antithetiſche Wechſelſpiel in Gedanken- und Wortſtellung dem Originale ſo nahe gebracht ſehen, daſs in dieſer Rückſicht faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt, ſo wird man auf Eins und das Andere von den übrigen Forderungen, z. B. auf Tonwechſel, auf höhere Sonorität der Reime, u. w. Verzicht thun, will man aber von den obigen drei letzten Nummern durchaus nichts aufgeben, ſo wird man von der Eigenſchaft unter Nummer zwei wenigſtens die Hälfte, ja vielleicht noch mehr ſchwinden laſſen müſſen. Denn ſo wenig die

Sprache mit ihren Wörtern und Wortformen, als der Eigensinn des Verses und besonders des Reimes werden Alles in höchster Vollkommenheit mit einander vereinigen lassen. Da indessen die zweite Forderung hauptsächlich den Geist, die drei übrigen aber mehr den Buchstaben betreffen, so dächte ich könnte es nicht zweifelhaft seyn, was man lieber wollen sollte. Nun zur Prüfung der Lesearten nach den obigen Gesetzen.

Die Leseart der ersten Ausgabe meiner Gedichte lautete also:

Morgen liebe, wer die Liebe
Schon gekannt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!

Die originelle Nacktheit der Ideen war hierin ziemlich erreicht. Denn das Bißchen Einkleidung in Liebe schon gekannt, und Liebe nie empfand, anstatt schon liebte, und nie liebte, will in der That wenig sagen. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß, da es doch nun einmahl schon Einkleidung

war, und seyn mufste, der Stoff dazu, seiner Simplicität unbeschadet, etwas ausgesuchter gewesen wäre. Denn Liebe schon kennen, und Liebe nie empfunden haben, sind doch gar zu gemeine, in allen Romanen und Liebesbriefen zu oft vorkommende Redensarten, deren matte Armseligkeit um so mehr auffällt, da sie hier etwas vorstellen zu wollen scheinen. Ich mag indessen bei dieser Bemerkung Recht oder Unrecht haben, welches ich gern dahin gestellt seyn lasse, so ist und bleibt doch so viel gewifs, dafs in dieser Nachbildung auch nicht ein Schatten von jenem antithetischen Wort - und Gedankenwechsel des Originals vorkommt. Das Ohr, welches einen ungezwungenen und gefälligen Tonwechsel verlanget, wird durch den Gleichklang der beiden Hälften des ersten und dritten Verses, die sich mit Liebe endigen, durch den so genannten reichen, (eigentlich armseligen) Reim in Liebe auf Liebe, und endlich durch den verkürzten Rhythmus in der zweiten und vierten Zeile, der gegen das Ganze sehr übel absticht, merklich beleidigt.

Das rhythmische Ohr des Herrn Ramler fühlte den letzten Übelstand, so wie auch ich ihn längst gefühlt, und nur wegen mangelnder Gedankenfülle des Originals, dem ich möglichst getreu seyn wollte, für unvermeidlich gehalten hatte. Er stellte daher in der zweiten und vierten Zeile den gehörigen Rhythmus wieder her, und las nun folgender Massen:

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe schon empfand!

Durch die Herstellung des vollen, vorher zu kurz abgebrochenen Rhythmus schien zwar das eben hierdurch noch matter gewordene schon gekannt und nie empfand, welches der im vorhergehenden Verse schon angefangene Satz, wie die Schlange den halb abgeschlagenen Schwanz, nachschleppte, etwas gehoben zu werden; allein alle übrigen, meiner ersten Leseart zur Last fallenden Mängel blieben nicht nur, sondern wurden so gar noch durch das nunmehr in vier kurzen Versen sechs Mahl tö-

nende Liebe und durch das viermahlige Morgen vermehrt. Auch geht durch die Wiederhohlung des Aufrufes: Morgen liebe, morgen liebe, die Ruhe, oder doch gemäſsigte Lebhaftigkeit, die den Kehrreim billig charakterisieren ſollte, in eine ungehörige Unruhe, ja in eine faſt ungeſtüme Heftigkeit über.

Da mir die nackte Einfalt des Originals und ſein antithetiſches Spiel gar ſehr, und vielleicht zu ſehr auf Koſten der übrigen Eigenſchaften am Herzen lagen, ſo glaubte ich in der zweiten Auflage meiner Gedichte die vorigen Leſearten folgender Geſtalt verbeſſert zu haben:

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Dieſe Umbildung hatte zwar das Verdienſt, daſs die Hauptgedanken des Originales ganz einfach mit ihren eigentlichſten Worten ausgedrückt, und mit der geſuchten Wechſelſtellung in einen Gegenſatz gebracht waren. Morgen liebe, was nimmer geliebt hat! Was immer

geliebt hat, liebe morgen! Das Vergnügen über die ſo nahe Erreichung dieſer beiden erſten Haupteigenſchaften verblendete mich eine Zeit lang gegen die ſehr grobe Vernachläſſigung faſt aller übrigen. Welche abſcheulichen Miſsklänge in den pleonaſtiſchen und tautologiſchen Flickwörten auch, noch, längſt und immer, in der ſo nahe auf einander folgenden Ausdehnung und Zuſammenziehung der Formen geliebet und geliebt, deren erſte den Ausdruck in den meiſten Fällen ſchlaff macht, ferner in der unnatürlichen Wortfolge des zweiten und dritten Verſes, und endlich in dem reichen Reime vor auf vor!

Dieſe jedem auch nur wenig geübten Ohre ſo ſehr auffallenden Gebrechen verurſachten denn nun auch, daſs dieſe Umänderung faſt nirgends Beifall fand. Die meiſten zogen dagegen die Ramleriſche, obgleich keinesweges über ihren gegründeten Tadel erhabene Leſeart vor. Ein Beurtheiler wünſchte ſo gar meine erſte Leſeart zurück. Dieſem ſchien es aber ganz an einem rhythmiſchen Ohre zu mangeln.

Nach mehrern Verſuchen der Umſchmelzung, deren keiner mich auch nur einiger Maſsen befriedigen wollte, kam endlich die wirklich erwählte Geſtalt zu Stande, und ich hielt ſie ſogleich, vermittelſt des erſten ſchnell vorahnenden Kunſtgefühls, nicht nur für die beſte von allen, welche das Reich der Möglichkeit darbiethen möchte, ſondern auch für diejenige, gegen welche Niemand noch etwas einwenden würde. Das Erſte hat nachher auch, wie ich glaube, bei jedem neuen Verſuche die Erfahrung beſtätigt; allein in Anſehung des Letzten ſah ich mich bald gar ſchmählich betrogen. So ſchwer hält es oft, den Menſchen auch nur eine Kleinigkeit recht zu machen, beſonders wenn man ſie ſelbſt auf den kritiſchen Stuhl hinnöthigt, von welchem ſie gemeiniglich nur Tadel herab ſprechen zu müſſen glauben.

Mit unbefangener Freude über meinen glücklichen Fund, nichts weniger ahndend, als bedenkliche Geſichter, ſondern vielmehr ein herzliches bravo erwartend, ſagte ich dieſen neuen Kehrreim einigen meiner Freunde und Bekann-

ten vor. Gemeiniglich aber war kaum der letzte Ton von meinen Lippen verklungen, ſo ründeten ſich die ihrigen, mir das letzte heut zu wiederhohlten Mahlen auf die bedenklichſte Weiſe nachzulallen. — ‘Nun was iſt denn da, ſprach ich dann wohl verdrieſslich, zu heut, heut, heuten? Beiderlei Formen, ſowohl heut als heute, ſind im Hochdeutſchen gleich richtig und gleich gebräuchlich.’ — ‘Ja, — ja, — hieſs es dann, das mag wohl wahr ſeyn, aber es klinget doch etwas hart.’ — ‘Und was nennt Ihr denn hart, ihr Herren? Härte, wie man den Begriff meines Wiſſens bisher genommen hat, und nehmen muſs, Härte entſteht entweder nach einem Urtheile des Verſtandes, oder des Ohres. Des Verſtandes: Wenn Ihr einen Redeſatz, oder ein Wort um modificierende und beſtimmende Wörter, Sylben und Töne betrieget, welche die Logik und um ihretwillen die Grammatik erfordert, wodurch denn ein unangenehmer Mangel entſteht, der mehr oder weniger Dunkelheit verurſacht. Nach dem Urtheile des Ohres entſteht Härte, wenn Ihr den Wörtern ihre wahre und eigenthüm-

liche Quantität raubt, wenn Ihr Wörter und Töne ſo wählt und zuſammen ſtellt, daſs ſie ſchwer und unangenehm auszuſprechen, ſchwer und unangenehm anzuhören ſind. Welche von beiderlei Härten ſoll nun das Heut an ſich tragen? Nicht die Härte des Verſtandes; denn der Begriff bleibt in beiderlei Formen, heute und heut, unverändert eben derſelbe; beiderlei Formen ſind gleich verſtändlich; beiderlei Formen ſind gleich gewöhnlich; weder Logik noch Grammatik finden auch nur das mindeſte zu erinnern. Hart für den Mund und für das Ohr könnt Ihr die Töne, aus welchen das heut beſteht, eben ſo wenig nennen. Denn es fällt euch nicht ein, die Wörter freut, ſtreut, ſcheut, erneut, beuth und viele andere, die ſich auf eben dieſe oder ähnliche Töne endigen, für hart zu halten.'

Wann die Hyperkritik ſich durch Gründe in die Enge getrieben ſieht, ſo pflegt ſie dennoch lieber auch nach den ſchwächſten Vertheidigungswaffen noch zu greifen, als ihre Sache aufzugeben. So auch hier. Man berief ſich

am Ende auf sein widerstrebendes Gefühl, und suchte diess aus der so nahen Zusammenstellung beider Formen zu erklären und zu rechtfertigen. Im Grunde aber entsprang diess Gefühl, wenn es anders wirklich vorhanden und nicht bloss aus Haberechterei vorgegeben war, im Grunde entsprang es wohl daher, dass die Herren sich nun einmahl an heute gewöhnt hatten, und nicht bedachten, dass wohl eben so viele, ja noch mehrere Hochdeutsche sich dagegen an heut, oder selbst, wie es bei mir der Fall ist, an beiderlei Formen gleich stark gewöhnt haben, und sich selbiger, so wie sich's in einzelnen Fällen am besten fügt, bedienen.

Jenem angeblichen Gefühle glaubte ich anfänglich nichts weiter entgegen setzen zu können, als mein Gegengefühl, welches die Leseart gut hiess; und so blieb die Sache vor der Hand wenigstens unentschieden, da mein Gefühl sich ohne Grund nicht einer höhern Autorität anmassen wollte. Denn ein Grund, aus dem mein Gefühl hauptsächlich entsprang, ein

Grund, der mir das heut vorzüglich gefällig machte, und den ich unten anführen will, hatte ſich noch nicht logiſch bei mir entwickelt.

Man fand noch andere Gebrechen an meiner neuen Leſeart. Man fand, gegen meine eigene Theorie des Wohlklanges, einen fehlerhaften Gleichklang der hervortönenden Sylbe eut in allen vier ſowohl weiblichen als männlichen Reimwörtern. Man fand Bedenklichkeiten gegen den plötzlichen Wechſel der Zeitformen des Verbi freuen, — gefreut, das Präteritum, und freute, das Imperfect; und nannte dieſen Wechſel, wenn nicht ungrammatiſch, doch unſtyliſtiſch. Auch die Auslaſſung des Hülfsverbi hat, nach gefreut, glaubte man in der Fehlerrechnung nicht ganz übergehen zu dürfen.

Dennoch, und dieſer Vorwürfe ungeachtet, hielt mein Gefühl noch immer an dieſer Leſeart, ob ich es ſchon nicht ſogleich aus klaren Gründen rechtfertigen konnte. Allein der Verdruſs,

daſs ich mit vieler Mühe nicht einmahl vier kurze Zeilen ſollte zu Stande gebracht haben, an welchen nicht noch ſo viel und mancherlei zu benagen wäre, als man mich hier überreden wollte, verſtimmte mich ſo ſehr, daſs ich die Leſeart verwarf, und ſo gar den Gedanken aufgab, ſie noch je einmahl wieder zur Wahl mit aufzuſtellen. Das Gebieth der Sprache iſt groſs, dachte ich, und du biſt ſeiner nicht ganz unkundig. An Gewandtheit fehlt es dir auch nicht, dich oft durch Schwierigkeiten und Krümmungen durchzuwinden, wo hindurch zu gelangen dir Anfangs unmöglich ſchien. Laſſen ſich doch oft drei bis vier der unbändigſten Reime, die alle nach den entgegen geſetzteſten Himmelsgegenden hinſtreben, ſo bezähmen und zuſammen koppeln, daſs ſie den Gedanken ſo zwanglos nach einer einzigen Gegend hintragen, als wären ſie gar keines andern Weges kundig. Es muſs, es muſs ſich noch eine andere Leſeart finden laſſen, die nicht ſo ſehr zum Benagen einladet. So ging ich von neuen auf die Jagd aus, und brachte Dutzende von Kehrreimen zurück.

Unter diesen zeichnete sich Einer aus, der, den gewählten abgerechnet, sowohl mir, als denen, die den gewählten zum Wahlkreise hinaus gezankt hatten, vor allen übrigen die meisten Vorzüge, die wenigsten wirklichen, oder vermeintlichen Mängel zu haben schien. Er lautet folgender Massen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Ich war entschlossen, diesen zu wählen, und nun nicht weiter so vergeblich auf neue und bessere Lesearten zu sinnen. Damit mir aber, wenn er gedruckt erschiene, die Freude nicht wieder, wie an dem vorigen, verderbt würde, so schrieb ich sogleich auf ein Blatt eine Rechtfertigung nieder, womit ich ihn vor das Publicum hinaus begleiten wollte. Es sey mir erlaubt, diese wörtlich hier einzurücken.

Zuförderst aber fühle ich mich gedrungen, an dieser Stelle ein Wort zu Gunsten meiner

Mikrologie zu ſagen. Obgleich dieſe Blätter nur zum Unterricht und zur Unterhaltung wärmerer Freunde der poetiſchen Kunſt, beſonders junger Künſtler beſtimmt ſind, ſo könnte es doch wohl ſeyn, daſs ſie hier und da auch andern Gelehrten in die Hände fielen. Nun beſcheide ich mich ſehr gern von ſelbſt, daſs für Manchen von dieſen ihr Inhalt ſehr unerheblich und langweilig ſeyn müſſe. Dieſs kann mir Einer ſelbſt in's Angeſicht ſagen, ohne daſs ich deſswegen nur im mindeſten über ihn zürne, wenn er nur billig und beſcheiden genug iſt, ſein Urtheil, das für ihn und Seinesgleichen allerdings gilt, nicht zur abſoluten Allgemeinheit ausdehnen zu wollen. Eine Anmaſsung, die gleichwohl vielen ſonſt achtungswerthen Gelehrten zum gerechten Vorwurfe gereichet. Ich darf mir ſchmeicheln, daſs es auſser ihnen noch ſehr viele Leſer geben werde, denen es überaus intereſſant ſeyn muſs, hier gleichſam in das Innerſte der Werkſtatt eines alten Künſtlers geführet zu werden, ihn arbeiten zu ſehen, und ihn, wenn auch hier und da ein wenig redſelig, dennoch traulich, offenherzig und bei gu-

ter Laune über ſein Kunſtverfahren ſprechen zu hören. Ob aber dergleichen Jemanden interesſieren dürfe, ob es ihn mehr interesſieren müſſe, der Zergliederung eines Goldkäfers, als der eines Kehrreimes beizuwohnen, darüber lieſse ſich wieder viel Intereſſantes ſagen, wenn es nicht gar zu weit von der Bahn führte. Nur eine einzige Bemerkung ſey mir, weil wir doch nun einmahl jetzt nichts Wichtigeres treiben, im Vorbeigehen erlaubt. Man ruft aus den wiſſenſchaftlichen und gelehrten Feldern ſehr häufig, und, wie mir däucht, nicht ganz artig und beſcheiden, die verachtenden Vorwürfe der Nutzloſigkeit, der bloſsen Beluſtigung, u. w. in das Gebieth der äſthetiſchen Künſte, und was ihm angehörig iſt, herüber. Unter dem Nutzen, worauf man den höhern Werth der ſo genannten ernſten und nützlichen Wiſſenſchaften gründet, kann wohl nicht bloſs der Umſtand gemeinet ſeyn, daſs durch ſie gemeiniglich mehr, als durch manche ſchöne Künſte, z. B. die Dichtkunſt, zur Lebensnahrung und Nothdurft erworben werden könne. Denn ſonſt müſsten die Künſte der Sänger und Tänzer, die

ihren Bifitzern und Befitzerinnen oft fürftliche Reichthümer erwarben, im Werthe allen Wiffenfchaften und Künften voran gehen. Verftehet man aber unter dem Nutzen etwas, was auf Wohlfeyn der Menfchen Bezug hat, fo fehe ich nicht ein, wie man diefes Etwas den fchönen Künften abfprechen, viel weniger, wie man ihr Gefchäft blofs um defswillen fo tief unter das Gefchäft der ernften Wiffenfchaften herabwürdigen könne, weil fie unmittelbar nach einem Ziele hinftreben, welches die Wiffenfchaften ebenfalls, allein mittelbar und erft durch Umfchweife zu erreichen fuchen. Wollte man fich anmafsen, zu behaupten, dafs die Art des Wohlfeyns, welches die fchönen Künfte befördern, unerheblich und entbehrlich fey, o wie leicht liefse fich diefer Vorwurf gegen die ftattlichften Wiffenfchaften erwiedern! Wie Vieles von dem, was im Felde der Wiffenfchaften, von den Entdeckungen am Ringe des Saturns an bis zu den Entdeckungen an einem Milbenfufse herab, gerade am lauteften betrompetet wird, wie Vieles wirkt doch in der That kein anderes Wohlfeyn, als die Be-

friedigung der Neugierde! Man kann ſagen, ein neues ſchönes Gedicht, ob es gleich, nachdem es nun einmahl vorhanden iſt, viele Menſchen erfreut, ja vielleicht an Geiſt und Herzen veredelt, konnte entbehret werden, ohne daſs ſich die Menſchen deſswegen ſchlimmer befanden. Wie? Nicht auch die Entdeckung eines neuen Nebelſternes? Eines neuen Polypen? Eines bisher unbekannten Umſtandes in der Republik Karthago? Einer beſſern Art, Kohl und Rüben zu ziehen? — Doch, es ſoll hier nicht von Seiten der ſchönen Künſte den Wiſſenſchaften entgegen gehadert werden; ich wollte nur ahnden laſſen, daſs Stoff zum Gegenhader vorhanden wäre, wenn dieſer Hader überhaupt ſich geziemte. Eben derſelbe Schöpfer, welcher die Gans erſchaffen hat, die gute und dankenswerthe Gans, die ſo wohl ſchmeckende Braten, ſo groſse und inhaltsvolle Eier, ſo weiche und warme Federn zu Ruhebetten, ſo viel vermögende Schreibkiele liefert, eben derſelbe Schöpfer hat auch die Nachtigall erſchaffen, die von dem Allen nichts darbiethet, gleichwohl aber auf ihre Weiſe zum Wohlſeyn vieler Menſchen das

Ihrige beiträgt. Wahrlich, es ziemet ſich eben ſo wenig, daſs die Gans der Nachtigall ein Verachtungslied nachgacke, als dieſer, daſs ſie jener eins nachſinge. — Ein Jeder ſuche ſich in ſeiner Sphäre ſo viel Verdienſt zu erwerben, als möglich, ohne das Verdienſt des Nachbars neben ſich niederzudrücken, oder zu verhöhnen. Wenn die ſchönen Künſte auch ſonſt nichts adelte, ſo adelt ſie doch die Humanität und Liberalität, womit ſie ſo gern jedem Verdienſt auch auſser ihrer Sphäre begegnen. Die edle Königinn derſelben, die Dichtkunſt, wenn ſie nicht, wie in der Fabel die honigſammelnde Biene durch den Übermuth einer Henne aus ihrem Charakter heraus gereitzt wird, mit dem Stachel zu drohen, verherrlicht willig und unaufgefordert die Verdienſte des Helden, des Staatsmannes, des Gelehrten; wenn gleich alle drei ihrer gar wenig achten. Schon hat die Dichtkunſt einen Herſchel und ſeine Entdeckungen gefeiert, und wird ſie noch feiern; ob es gleich Herſchel'n noch nicht eingefallen iſt, und auch nie einfallen wird, einen ſeiner neu entdeckten Sterne nach einem groſsen Dichter zu benennen. —

Wir ſind gerecht; das ſeyd ihr nicht!
Hoch ſteht ihr; träumt es höher noch;
Wir ehren fremd Verdienſt!

Klopſtock.

*

Die Rechtfertigung meines neuen Kehrreimes, die ich auf die oben bemerkten fünf Grundlagen bauete, lautet folgender Maſsen.

Der Anfang: Morgen liebe, — *cras amet*, — fällt von ſelbſt in die Hände, und ſchlieſst jede Änderung oder Verbeſſerung gänzlich aus. Aber der zweite Satz, — *qui nunquam amavit*, — kann mit Beſtand der Regeln unter Nummer 3, 4, und 5 durchaus nicht eben ſo nackt und einfach im Deutſchen dargeſtellt werden. Er erfordert alſo eine zweckmäſsige Einkleidung und Erweiterung, wodurch ihm gleichwohl von ſeiner Allgemeinheit ſo wenig, als möglich, benommen wird. Der Satz: Wer nie geliebt hat, begreift alle möglichen Fälle unter ſich, wie und warum er nicht geliebt hat. Vielleicht war er nur unbeküm-

mert um die Liebe, nur gleichgültig gegen ſie; vielleicht aber floh, verſchwor, verabſcheuete er ſie, u. w. Vielleicht liebte er nicht, weil er keine Gelegenheit hatte, zu lieben, weil ſich ihm kein Gegenſtand darboth, vielleicht, weil er ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, vielleicht, weil ſein Herz gar nicht für die Liebe organiſiert und geſtimmt war, u. w.

Es kommt nunmehr darauf an, eine ſolche Modification und Erweiterung des Hauptgedanken und ſeines Ausdrucks zu finden, die keinen der vorhin bemerkten und unbemerkten Fälle des Wie und Warum ausſchlieſst. Gedanke und Ausdruck: Wer, (oder vielmehr Was, um das weibliche Geſchlecht nicht auszuſchlieſsen,) Was die Liebe nie erkor, ſcheinet dieſs unter allen, der übrigen Umſtände wegen nur möglichen Modificationen am beſten zu leiſten. Es erkor die Liebe nicht, entweder, weil ſich keine Gelegenheit zur Auswahl der Liebe aus andern Gegenſtänden darboth, oder weil es ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, weil es nicht für die Liebe organiſiert war, u. w.

Allein zu dieſer ganz einfachen Deutſchen Modification müſſen nun auch noch verwandte, einpaſſende Erweiterungs-Ideen herbei gezogen werden, wenn den übrigen Bedürfniſſen, ſonderlich des Verſes, des Reimes, und des antithetiſchen Spieles Genüge geſchehen ſoll. Nichts aber kann ſich wohl nach meinem Gefühle natürlicher, ungezwungener, und in das Ganze einpaſſender darbiethen, als das: Was bis heute. Morgen ſoll etwas geſchehen, was bisher, alſo bis heute nie geſchehen iſt. Alſo der erſte Vers: Morgen liebe, was bis heute, ſcheinet in jeder Rückſicht unverbeſſerlich zu ſeyn, beſonders da das bis heute wegen ſeiner ſo genauen und innigen Anſchmiegung an den Hauptgedanken ein Anſehn unentbehrlicher Nothwendigkeit gewinnet, welches durch den wichtigen Dienſt, den es dem Bedürfniſſe des Reimes leiſtet, noch mehr erhöht wird.

Was für den zweiten Vers an Wort- und Gedankenſtoff übrig bleibt, bedarf nun wieder einer neuen Modification und Erweiterung, und

zwar aus dreierlei Urſachen. Ein Mahl iſt noch ein Versfuſs auszufüllen. Zu den Worten: Nie die Liebe erkor, fehlt zwiſchen Liebe und erkor noch eine lange Sylbe, um den trochaiſchen Vers voll und richtig zu machen. Geſetzt, man könnte dieſes mit dem geringſten Aufwande durch das Wörtchen noch bewerkſtelligen, ohne daſs es das Anſehen eines pleonaſtiſchen Füllſteines gewönne, und ſo leſen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie die Liebe noch erkor!
Oder: Noch die Liebe nie erkor!

So ſind doch noch zwei triftige Urſachen übrig, die von dieſer Simplicität des Gedanken und des Ausdrucks abzuweichen, und ihm eine andere Modification zu geben gebiethen, wenn er auch gleich dadurch etwas mehr Fülle und Schimmer erhalten ſollte, als man ihm wohl wünſchen möchte. Ein Mahl, kann ich denn wohl, ohne der Logik einen, obwohl kleinen, dennoch aber merklichen Zwang anzuthun, ſagen: Was die Liebe nie erkor, oder erwählte? — Der Begriff des Wählens paſst ſich nur zu mehrern Dingen Einer Art. Z. B. ohne

logischen Zwang sage ich, sich ein Mädchen, sich eine Frau erwählen, weil Jedermann weiss, dass es mehrere ihrer Art gibt. Allein die Liebe, von welcher hier die Rede ist, bin ich geneigt, mir als etwas Einziges zu denken, das seines Gleichen nicht ausser sich hat. Wie kann also da ein Wählen Statt finden? Oder was für andere Gegenstände soll ich mir neben der Liebe denken, aus denen ich sie heraus wähle, da die Phantasie schlechterdings nicht angeregt und auf etwas hingewiesen wird? — Hiernächst, wenn ich auch nur flüchtig an die folgenden Zeilen und Reime der Stanze zum voraus denke, so fällt mir das Wort freute ein, welches in der Redensart, sich der Liebe freuen, sehr schicklich und ungezwungen sich wird brauchen lassen können. Bei fortgesetztem und genauern Nachdenken finde ich gar, dass die ganze Sprache kein einziges so richtiges und einpassendes Reimwort darbiethet, als nur dieses. Mit welchem andern sollte ich den Hauptgedanken, der an dieser Stelle stehen muss, so leicht und ungezwungen darstellen, als durch freute in dem Verse: Was der

Liebe je ſich freute? — Wenn nun aber ferner der antithetiſche Wort- und Gedankenwechſel des Originals in einer Deuſchen vierzeiligen Stanze bewerkſtelliget werden ſoll, ſo müſsten die erſte und die vierte, ſo wie die zweite und die dritte Zeile einander, ſo wohl der Materie, als der Form nach, genau correſpondieren. Dieſe Correſpondenz aber findet ſich weder den Worten, noch den Gedanken nach zwiſchen den beiden Modificationen, Liebe erkor, und der Liebe ſich freute. — Die gedoppelte Correſpondenz, ſo wohl des Inhalts, als des Ausdrucks, auf dem betretenen Wege zu Stande zu bringen, möchte wohl nicht nur äuſserſt ſchwer, ſondern ſelbſt unmöglich ſeyn. Aber der Gedanke der zweiten Zeile läſst ſich allenfalls noch ſo modificieren, daſs er dem in der dritten ziemlich ähnlich wird, und hiermit wird man wegen der unüberſteiglichen Hinderniſſe, die der Kunſt in den Weg gewälzt werden, zufrieden ſeyn müſſen. Sage ich alſo:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erkor!

ſo erhalte ich in der zweiten und dritten Zeile

der Stanze, wenn gleich eben keine Correſpondenz des Ausdrucks, dennoch eine ganz gute Correſpondenz des Gedanken, worüber man allenfalls die mangelnde Wort-Correſpondenz vergiſst. Hiernächſt bekomme ich in dem Begriffe Luſt, der ſich bei Erwähnung der Liebe, und vollends unter den Umſtänden, unter welchen dieſer Kehrreim geſungen wird, gewiſs ſehr natürlich und ungezwungen darbiethet, ein Etwas, in welches der Begriff erkor ſehr gut eingreifen kann. Denn der Luſt gibt es, wie Jedermann bald einfällt, mehrere Arten, unter welchen eine Auswahl Statt findet; und der ehemahlige logiſche Gedankenzwang iſt, wie mir däucht, durch die Luſt hinlänglich gehoben.

Nachdem wir nun auf dieſe Weiſe, mit ziemlichem Glücke für die Schwierigkeiten der Sache, bis zur dritten Zeile gekommen ſind, ſo fällt noch glücklicher die vierte wieder von ſelbſt in die Hände. Die bei der zweiten und dritten Zeile ſo mühſelig geſuchte, und doch kaum halb erreichte Correſpondenz biethet ſich

hier in der gröſsten Vollkommenheit ihres Wechſelſpiels in morgen liebe und liebe morgen von ſelbſt dar; und da ſelbſt das Original dieſs letzte Wechſelſpiel nicht zu bewerkſtelligen vermochte, ſo muſs es der Überſetzung zu einer nicht unbeträchtlichen Entſchädigung für dasjenige dienen, was ſie zurück laſſen muſste. Die des Verſes und des Reimes wegen nöthige Erweiterung durch das wie zuvor ſchmiegt ſich unſtreitig dem Hauptgedanken eben ſo genau, ſo innig, ſo nothwendig ſcheinend an, als das bis heute der erſten Zeile.

Wenn ich nun noch einmahl die ganze Stanze:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

vor Geiſt und Ohr vorüber wandeln laſſe, und ihre Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten, in Rückſicht auf das Original, im Ganzen gegen einander abwäge, ſo finde ich zwar

1) In den Neben-Ideen bis heute und wie zuvor Erweiterungen der beiden Hauptſätze des Originals,

Cras amet, qui nunquam amavit,

Quique amavit, cras amet!

Allein, ohne der Simplicität etwas zu benehmen, fügen ſie ſich ſo innig an den Hauptgedanken, daſs ſie mit ihm gleichſam von Natur zuſammen gewachſen, und alſo nothwendig ſcheinen. Zu dieſen Erweiterungen kann auch das je in der dritten Zeile mit gerechnet werden. Allein dieſs iſt die nothwendige Ergänzung einer Vorſtellung, die das Original des Metrums wegen in dem Worte *unquam* hatte zurück laſſen müſſen. Ich finde

2) In den Deutſchen Modificationen, der Liebe Luſt erkor, und der Liebe ſich freute, zwar eine gewiſſe Fülle und einen Schimmer, wovon das Original nichts weiſs. Allein jene Fülle artet doch gewiſs eben ſo wenig in eine überläſtige Corpulenz, als der Schimmer in einen zu grellen, unangenehmen Glanz aus. Übrigens wird durch dieſs Biſschen Fülle und Schimmer, ſo wie durch die obigen Erweiterungen, für Rhythmus, Euphonie und Harmonie, nicht minder auch für das antithetiſche Spiel ſehr viel gewonnen.

3) Die antithetifche Wechfelftellung ift zwar nicht in der gewünfchten Vollkommenheit gelungen, fo dafs die logifche Urtheilskraft völlig damit zufrieden feyn könnte; allein fie ift doch fo weit gelungen, dafs fich die äfthetifche daran begnügen kann. Dagegen aber find

4) Alle übrigen Forderungen fo weit erfüllt, dafs die echte Kritik hoffentlich nichts mehr zu tadeln finden wird. Zwar möchte es noch fcheinen, als ob die Wortftellung, der Liebe Luft, anftatt die Luft der Liebe, nicht natürlich genug wäre; allein wenn diefe Stellung gleich der profaifchen Sprache eben nicht eigenthümlich feyn follte, fo ift fie doch in der poetifchen nicht nur fehr gebräuchlich, fondern auch unentbehrlich.

*

So glaubte ich nun meinen neuen Kehrreim auf eine Weife verpanzert zu haben, die ihn gegen jeden Angriff ficher ftellen müfste. Wer hätte denken follen, ihn könnte noch ein einziger Streich fo zu Boden ftrecken, dafs mir felbft fo gar alle Luft vergehen würde, ihm

noch weiter beizuſpringen! Dennoch geſchah dieſes. Die Tadler des vorigen waren zwar mit dieſem, ſo wie auch mit ſeiner Rechtfertigung ziemlich zufrieden; allein ein neuer ſcharfſinniger und geſchmackvoller Beurtheiler bemerkte Folgendes. Die Liebe, ſo wie auch die Luſt der Liebe ſind Leidenſchaften oder Affecten, mithin etwas Unwillkürliches, zu welchen ſich, Trotz der Rechtfertigung, der Begriff des Wählens in erkor nicht paſst. Ich kann freilich Eine Art der Luſt der andern bisweilen wohl vorziehen, und in ſo fern wohl ſagen, daſs eine Wahl Statt finde; allein wenn ich den Begriff einer wählbaren Luſt hier unterlegen ſoll, ſo geht die ganze Delicateſſe der Vorſtellung, die hier herrſchen ſoll, verloren. — Wahrlich, man kann kaum mehr Recht haben, als in dieſem Stücke mein kritiſcher Freund. An die Luſt der Liebe ſoll man hier nicht denken, deren Genuſs ich auf einen gewiſſen beſtimmten Tag aus andern Arten der Luſt, z. B. der, auszureiten, zu tanzen, Punſch zu trinken, u. w. auswählen kann. Man ſieht, daſs ich den reinſten und edelſten meiner Lie-

besgesänge in keinem seiner Theile einer solchen, und so nahe liegenden Auslegung aussetzen konnte. Der neue Kehrreim wurde also unwiederruflich verworfen. Allein woher nun einen anderen nehmen? Unglücklicher Weise war der neue Beurtheiler auch ein Heutfeind.

Noch glaubte ich nicht an die Grenze der Möglichkeit gekommen zu seyn. Ich ging also auf das neue zur Jagd aus; und trieb endlich eine solche Menge von Lesearten zusammen, dass ich ihre Anzahl anzugeben mich schäme. Denn in jeder geschäftlosen Stunde, auf jedem Spaziergange neckte mich dieser unselige Kehrreim. Einige dieser Lesearten will ich jedoch am Ende sowohl zur Unterhaltung, als zur Belehrung noch anführen.

Lange däuchte es mir, ich könnte unmöglich eben so wenig die letzte Zeile der Stanze, als die erste, wegen ihrer so vollkommenen Tadellosigkeit aufgeben, und seufzte und suchte daher, wie Klopstock nach Sponda, durch das ganze Gebieth der Sprache nach einem schicklichen Or-Reime. Allein mein eigener Satyr

nöthigte mich endlich durch gröblichen Spott, die eben ſo unnütze als lächerliche Jagd aufzugeben. Er rief mir, was widerſprechend ſcheinet, und doch wahr iſt, den beſten und zugleich ſchlechteſten Vers zu:

Nichts um Liebesluſt ſich ſchor.

So ſehr kann an mancher Stelle ein einziges Wörtchen den vollkommenſten Gedanken entadeln!

Von den neu zuſammen gebrachten Leſearten gefiel die eine dieſem, die andere jenem Beurtheiler. Ich ſah nunmehr offenbar, wie vergeblich es wäre, auf übereinſtimmende Zufriedenheit Anderer zu hoffen. Es war hohe Zeit, daſs endlich mein eigenes Urtheil, das ſich ſo nachgebend und demüthig bisher verhalten hatte, entſchloſſen durchgriff, und ſagte: Wenn dieſs gleich nicht ſo euch Allen gefällt, ſo ſollte es billig ſo euch Allen gefallen. In einer heitern unbefangenen Stunde muſterte ich noch ein Mahl alle meine Leſearten; und ſiehe! die zu voreilig um der nichtigſten Einwendungen willen verworfene behielt nach meinem Urtheil,

nicht nur Treffer gegen Treffer und Fehler gegen Fehler erwogen, sondern auch deſswegen den entſchiedenſten Vorzug, weil die übrigen alle, bei nicht gröſsern Tugenden, mehr oder weniger wahre Fehler aufzuweiſen hatten, dieſe hingegen von allen vermeintlichen Fehlern ſich zu reinigen im Stande iſt.

Keine von allen andern ſcheint ſich ſo leicht, ſo ungezwungen, ſo natürlich, ſo einfach und doch ſo elegant von ſelbſt zu ergeben, daſs man gleich geneigt iſt, zu ſagen: Ja, ſo muſste es, und anders konnte es nicht ſeyn. Allen übrigen ſieht man mehr oder weniger die Mühe des Machwerks, eine gewiſſe Operoſität an, die Einem bald den Gedanken eingibt: Es könnte doch wohl noch anders und beſſer ſeyn. Keine hat ſo wenig von weiten Hergeholtes, als dieſe; jede Modification, jede Erweiterung ſcheint mit dem bequemſten Griffe aus der nächſten Nähe hergenommen zu ſeyn. Am aller weiteſten her iſt die Modification, der Liebe ſich freuen; aber Himmel! wie nahe liegt ſie nicht dennoch jedem Vorſtellungsvermögen zur Hand!

Sie iſt bei ihrer vollkommen befriedigenden Eleganz und Würde am wenigſten überfüllend und überſchimmernd. Keine von allen gefundenen Leſearten, ja vielleicht keine von den noch wenigen möglichen ſtellet, was in der That Hauptſache iſt, das antithetiſche Wechſelſpiel des Originales in einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit dar, daſs wenigſtens ich nicht ſehe, was noch zu wünſchen übrig bleibe. Die ihr vorgeworfenen Fehler ſind ſo wenig Fehler, daſs ſie ihr vielmehr als Verdienſte angerechnet werden müſſen, weil ſie auf das zweckmäſsigſte zur Vollendung jenes Wechſelſpiels dienen. Die Einwendung gegen das heut iſt, wie ich ſchon oben grammatiſch dargethan habe, die unſtatthafteſte Pieperei von der Welt. Es iſt ſo gar hier nach meinem Gefühle von ſehr guter äſthetiſcher Kraft. Ein Mahl, weil es die vierte Zeile mit der erſten in die möglichſt vollkommenſte Wort- und Gedanken-Correſpondenz bringet, und in dieſer Rückſicht dem oben gerühmten wie zuvor noch ſehr weit vorzuziehen iſt; zweitens, weil dieſes männliche heut gegen das vorhergehende weibliche heute eben ſo

tonſpielend iſt, als umgekehrt das weibliche freute der dritten Zeile gegen das vorhergehende männliche gefreut der zweiten. Heute gefreut! — Freute heut! — Ein artig wechſelndes Tonſpiel, völlig in dem ſpielenden Geiſte des Originales! — Eben ſo wenig als das heut kann auch der vorgeworfene Gleichklang in den vier Reimwörtern ein Fehler ſeyn. Ich ſchmeichle mir, daſs ich mehr als Eine Probe in meinem poetiſchen Leben abgelegt habe, die mich berechtigt, ein gültiges Wort mit zu ſprechen, wenn von Wohl- oder Miſsklang die Rede iſt, und ob mir gleich in dieſem Stücke noch immer etwas Menſchliches begegnen mag, ſo hat, däucht mir, doch kein anderes Ohr ſich zu ſchämen, wenn es ſich gröſsten Theils nach dem meinigen richtet. Nun gebe ich zwar ſehr gern zu, daſs an andern Stellen vier Gleichklänge in den weiblichen und männlichen auf einander folgenden Reimwörtern, wie hier das viermahlige eut, ſehr fehlerhaft ſeyn können. Mein Ohr iſt auch in dieſem Stücke ſo empfindlich und eigenſinnig, daſs es, was gewiſs bei wenigen meiner poetiſchen Brüder der Fall ſeyn

mag, ſchon miſsvergnügt wird, wenn ſich, anderer unvermeidlichen Umſtände halber, auch nur ein Gleichklang der Vocale in ſonſt den Conſonanten nach verſchieden tönenden Wörtern einſchleicht. Höchſt ungern erlaube ich mir z. B. eine Reimſtellung, wie dieſe: Thaten, Schar, bathen, war, wegen des viermahligen a; denn eine Abwechſelung, wie z. B. Thaten, mir, bathen, dir, iſt doch gewiſs weit wohl klingender. — Allein was auch nur immer eine gründliche und geſchmackvolle Styliſtik über Mannigfaltigkeit und Abwechſelung des wörtlichen Ausdrucks vorſchreiben mag, ſo macht ſie dennoch auch mit Recht hiervon Ausnahmen. Wenn es auf Geſtalt, Maſs und Klang antithetiſcher Sätze ankommt, ſo erlaubt nicht nur eben dieſe Styliſtik, ſondern ſie gebiethet ſogar, Kraft des natürlichen Hanges der menſchlichen Seele zu Symmetrieen, Gleichheit. Das iſt nun gerade hier der Fall. Da es hier unläugbare Vollkommenheit iſt, daſs in Satz und Gegenſatz einerlei Vorſtellungen und einerlei Wörter, nur mit dem Unterſchiede der Bejahung und Verneinung vorkommen, ſo

ist nicht abzusehen, warum diese Einerleiheit sich nicht auch bis auf die Töne der Reime erstrecken dürfe. Dürfe? — Sie darf nicht nur, sondern es wird so gar ein höherer Grad der Vollkommenheit dadurch erreicht, dass diese Gleichheit zur Hebung der Antithese sich so ungesucht und von selbst einstellt. Gleichwohl schliesst, was noch das Beste ist, diese Gleichheit nicht alle Verschiedenheit aus, die sich in dem männlichen und weiblichen Charakter der Reimwörter noch merklich genug offenbaret.

Die noch übrigen Vorwürfe des unstylistischen Wechsels der Zeitformen, gefreut und freute, und der Auslassung des Hülfsverbi hat, verdienen kaum noch in Betrachtung zu kommen, gesetzt, ich wollte sie auch als kleine Unregelmässigkeiten gelten lassen. Allein auch diess glaube ich nicht einmahl nöthig zu haben. Denn abgerechnet, dass nicht gut einzusehen ist, worauf sich denn wohl die stylistische Regel gründen solle, dass in zwei verschiedenen, ganz von einander unabhängigen Sätzen schlechterdings und überall eine Einheit der

Zeitformen beobachtet werden müſſe; abgerechnet, daſs ſich gewiſs in unſern beſten claſſiſchen Schriftſtellern hundert Beiſpiele des Gegentheils finden laſſen dürften, ſo ſcheinet hier in dem erſten Satze gerade das Perfect, in dem zweiten aber gerade das Imperfect, ſowohl logiſch als grammatiſch, am beſten zu paſſen. Das nie ſcheinet die Vorſtellung von dem gegenwärtigen Zeitpuncte der Rede zu entfernen, und immer weiter hinaus in die äuſserſte Vergangenheit zu reiſſen, da hingegen das ſtets ſie wieder von dort zurück zu ziehen, und dem Zeitpuncte der Rede mit jedem Momente zu nähern ſcheinet. Da nun im erſten Falle die Vergangenheit als immer längſt vergangener, im zweiten aber mit jedem Moment als kaum vergangener vorgeſtellt wird, ſo ſcheinet die erſte Vorſtellung am beſten durch das Perfect, die zweite aber am beſten durch das Imperfect bezeichnet zu werden.

Was endlich die Auslaſſung des Hülfsverbi betrifft, ſo iſt dieſe ſelbſt in der Proſe, geſchweige denn in der Poeſie, ſo häufig, und

wenn dadurch dem Verſtande und dem Ohre ſo wenig, als hier, zu Leide geſchieht, ſo erlaubt, ja oft ſo zuträglich, daſs ſie in der Fehlerrechnung völlig zur Null wird.

Will man dieſe Rechtfertigung, ſo genugthuend ſie mir auch ſcheinet, dennoch nicht ganz gelten laſſen, will man, neben den Vorzügen der gewählten Leſeart, noch immer ſo viele Gebrechen entdecken, daſs man ſich ſeiner Zweifel gegen dieſelbe nicht entſchlagen kann, nun ſo ſetze man einmahl, wo möglich, alle ſeine und meine Klügeleien bei Seite, man ſtelle ſie jeder andern Leſeart gegen über, und merke auf den erſten Eindruck. Dann ſollte ich doch wahrlich kaum denken, daſs ſich auch nur eine einzige finden würde, welche ſich eben ſo leicht, ſo ungezwungen, ſo gefällig unter das logiſche ſowohl, als das äſthetiſche Urtheil ſchmiegte. Hier iſt verſprochener Maſsen ein Theil dieſer Leſearten, worunter ſich auch ein Paar befinden, die mir von Andern vorgeſchlagen worden ſind.

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Süſser Liebe Luſt verſchwor!

3. Was ſich ſüſser Liebe freute,

4. Liebe morgen, wie zuvor!

2. Noch der Liebe Luſt verſchwor!

3. Was ſich längſt (ſchon) der Liebe freute,

2. Stets der Liebe Luſt verſchwor!

3. Was ſich ſtets u. w.

2. Nie der Liebe Treue ſchwor!

3. Was ſich treu der Liebe weihte,

2. Nie der Liebe ſich verſchwor!

3. Was den Schwur der Liebe weihte,

2. Nie der Liebe Dienſt erkor!

3. Was der Liebe Dienſt ſich weihte,

3. Was der Liebe Dienſt erfreute,

1. Morgen liebe, was noch heute

2. Liebeleer den Tag verlor!

3. Was den Tag der Liebe weihte,

1. Morgen liebe, was bis heute

2. Nie ſein Liebes (Holdes) ſich erkor!

3. Was ſein Liebes (Holdes) längſt erfreute,

2. Lieb' und Luſt des Lebens floh!
3. Was ſich längſt der Liebe freute,
4. Lieb' und leb' auch morgen froh!

2. Lieb' und frohes Leben floh!

2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was ſich ſchon der Liebe freute,
4. Sey auch noch der Liebe froh!

4. Sey der Liebe wieder froh!

4. Sey der Liebe morgen froh!

4. Sey der Lieb' auch morgen froh!

4. Liebe morgen wieder (eben) ſo!

2. Deine Luſt, o Liebe, floh!
3. Was ſich dein, o Liebe, freute,
4. Liebe ſich auch morgen froh!

1. Morgen liebe ſich, was heute
2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was die Liebe heut erfreute,
4. Liebe ſich auch morgen froh!

1. Morgen liebe froh, was heute

4. Liebe noch auch morgen froh!

4. Liebe morgen wieder froh!

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie der Liebe Luſt vernahm!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Gram!

2. Noch die Liebe nie entzückt!
3. Was die Liebe je (hoch) erfreute,
4. Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

2. Nie an Liebe Luſt gewann!
3. Was an Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen und fortan!

4. Liebe morgen froh voran!

2. Nie an Liebe Luſt empfand!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen neu entbrannt!

2. Nie der Liebe Luſt durchdrang!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Wank!

2. Nie der Liebe Wonne trank!

2. Scheu der Liebe ſich entrang!
3. Was ſich nie der Liebe ſcheute,

1. Morgen liebe, wen bis heute
2. Nie der Liebe Glück erfreut!
3. Wen der Liebe Glück erfreute,
4. Fühle morgen es erneut!

Claudite jam rivos! — Mehr, als noch ein Mahl ſo viel Leſearten bleiben billig zurück. Auch verliere ich kein Wort weiter darüber, warum diese alle der gewählten billig nachſtehen müſſen. Künſtler und Kunſtfreunde, beſonders die jüngern, mögen dieſs ſelbſt ausfündig zu machen ſuchen. Thun ihnen ſo wenig meine Grundſätze, als deren Anwendung auf den vorliegenden Fall, Genüge, ſo habe ich ſie doch wenigſtens in den Stand geſetzt, ſich vielleicht eine ihnen behaglichere Leſeart zu ihrem Privat-Gebrauche auszuwählen. Nur verbitte ich mir von nun an alle fernere Krittelei, wenn man anders nicht im Stande iſt, beſſere Vorſchläge zu thun, und ihre Vorzüge

durch wohl erwogene Gründe einleuchtend zu machen.

Es wird übrigens ſelbſt dem Alltagswitze überaus leicht ſeyn, dieſes Treibens und Hülfhohlens, dieſes mehr als bogenlangen Geſchwätzes über — einen Kehrreim von vier Zeilen zu ſpotten. Muſs ich doch ſelbſt darüber lachen, indem ich an jenen Tanzmeiſter und ſein: *Que des choſes dans un menuet!* denke. Allein nicht ſo leicht, wenn ich nicht daran erinnere, möchte es ſeyn, ſich daraus die ſehr ernſthafte Maxime abzuziehen, daſs es weit öfter, als man glaubt, nothwendig ſey, gerade eben ſo, wiewohl freilich nur für ſich im Stillen zu verfahren, wenn man mit ſeinen Schriftwerken etwas weiter denkt, als von einer Meſſe bis zur andern.

Ich wende mich nunmehr zu den Veränderungen der übrigen Theile des Geſanges. Da es weder zu erwarten noch zu verlangen iſt, daſs die Leſer alle vorigen Ausgaben jedes Mahl gleich bei der Hand haben, und ohne die vollſtändige Vergleichung der neuen Leſe-

arten mit den alten diese Lectüre ziemlich verdriesslich seyn möchte, so muss ich, wiewohl ungern, einen beträchtlichen Theil des Raumes zur Aufstellung dieser verwenden. Unter 1. A. verstehe ich die erste Ausgabe meiner Gedichte von 1778, unter 2. A. die zweite von 1789, und unter R. Ramler's Lyrische Blumenlese von 1774. Die Abschnitte, welche der einfallende Kehrreim bildet, sind durch die drei Haupttheile des Ganzen, (die ich nicht kürzer und treffender, als durch die Nahmen Vorgesang, Weihegesang und Lobgesang zu bezeichnen wusste,) fortlaufend mit Römischen Zahlen numeriert. Diese treffen mit allen Ausgaben zusammen, ausgenommen, dass einige in der neuen Umarbeitung mehr Verse enthalten, und dass der letzte Abschnitt der vorigen Ausgaben in der neuen in zwei zerlegt worden ist.

I.

1. A.

Unter hellen Melodieen
Ist der junge Mai erwacht.
Seht, wie seine Schläfe glühen!

Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Über kräutervollen Rasen,
Über Hainen schwebet er.
Kleine laue Weste blasen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

2. A.

. . . frohen . . .
. . . Lenz
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen!
Wie sein helles
Über Saat und Kräuterrasen,
Hain und Garten schwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blasen
.
.
.
Labsal, Nahrung und Gedeihen
.

Die Lesart der 1. A. hat auch R.

Warum wurden zuförderst die hellen Melodieen in frohe verwandelt? — Weil mir das Beiwort helle mehr den Gegenständen des Gesichtes, als des Gehöres zu gebühren schien. Warum sind aber nun Wonnemelodieen daraus geworden? — Das Beiwort frohen macht durch seinen vermittelst der Aspiration fortgezogenen Ton in der ersten, und durch sein n in der zweiten Sylbe den Vers fast zu langsam für die muntere Frühlingsempfindung, in welcher der Gesang anhebt. Die Wonnemelodieen aber gleiten wegen des geschärfteren o und des fehlenden n hüpfender und fröhlicher dahin. V. 2. habe ich Lenz dem Mai sowohl wegen der gröſsern Allgemeingültigkeit, als auch des beſſern Klanges wegen vorgezogen. Da der Ton stark auf dieses Wort fällt, so ist es gut, daſs es mit Consonanten endige, woran derselbe einen natürlichen und festen Widerhalt finde, der bei einem auf Vocale ausgehenden Worte fehlt, welches vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte stehet. Die Vocale würden in diesem Falle zu sehr in einander heulen; so daſs ein

Declamator, der die Kunſt verſteht, das Mai erwacht nicht ſo gern ausſprechen würde, als Lenz erwacht. — Die glühenden Schläfe V. 3. ſchienen mir zu ſehr ein Bild der Trunkenheit zu ſeyn, und das Lachen V. 4. minder den Wangen, als dem hellen Auge zuzukommen. Ich glaubte daher, es wäre beſſer, bloſs dieſes lachen, und jene glühen zu laſſen. Die Stirn kam hinzu, um das Bild vollſtändiger auszumahlen. Wenn es aber auch dadurch, wie ich doch nunmehr faſt zweifle, gegen die Nebenvorſtellung der Trunkenheit geſchützt ſeyn ſollte, ſo leidet es doch wohl keinen Zweifel, daſs die neueſte Leſeart, die noch über dieſs den Vorzug eines vollkommen richtigen und reinen Reimes hat, unendlich genialiſcher ſey. Wonnemelodieen haben den Gott, wie aus ſüſsen Träumen, erweckt; was Wunder, wenn Bilder neuer Luſt vor ſeiner Phantaſie ſchweben, denen ſein Auge froh zulacht! Die Idee iſt nun weit ſchöner, weit geiſtreicher, mit Einem Worte, äſthetiſcher.

Das Bild des Schwebens über kräutervollen Rasen und Hainen V. 5. u. 6. schien mir zu fern von der Totalität zu bleiben. Ich suchte ihm daher in der 2. A. durch Hinzufügung der Saat und des Gartens mehr Ausdehnung und Fülle zu geben. Die kleinen lauen Wohlgerüche blasenden Weste, oder Winde, die, leider! auch Hr. Ramler gebilligt, hatten für mich längst etwas Possierliches, das keinesweges zur Würde des Ganzen passte. Sie erinnerten an die kleinen pausbackigen Jungen, die auf allen geschmacklosen Tapeten, oder in den Ecken der Landkarten dicke Ströme von Winden ausblasen. Auch ist für Winde das Beiwort klein nicht schicklich. Ein Wind kann wohl gelinde, milde, sanft, schwach, stark, heftig, u. w. seyn, aber nicht füglich klein oder groſs, welches sich auf körperlichen Umfang beziehet. Freilich mag man wohl öfters im gemeinen Leben von einem kleinen oder grosen Winde, von einer kleinen oder grosen Hitze, u. w. reden hören; allein was hört man nicht Alles im gemeinen Leben? Für personificierte Winde könnte

zwar das Beiwort allenfalls paſſen; allein dann ſind wieder die lauen Weſte unſchicklich. Ich verwandelte daher in der 2. A. die kleinen lauen Weſte in ſanfte Schmeichellüftchen. Allein nicht zu gedenken, daſs auch ſo noch die Phantaſie durch das Wort blaſen auf jene poſſierliche Perſonification hingeleitet wird, ſo iſt auch der Nahme Schmeichellüftchen allzu vollgeſtopft von Conſonanten, um nicht einer reinen und metallenen Sonorität Eintrag zu thun. Auch ſetzt es der Diminutiv unter die Würde des Ganzen herab. Beſſer war es alſo, die Winde wieder herbei zu hohlen, dieſe mit ihren Flügeln wirken, und ſie anſtatt der Wohlgerüche, Wohlgefühle, — ein Wort von neuer Zuſammenſetzung, von lieblichem Klange, und reichhaltiger Bedeutung, — wehen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe gewinnen wir auch ein ſchönes, prachtvolles, der Natur entſprechendes Bild von dem Alles, — Thal und Hügel, das iſt, Ebenen und Anhöhen, — blau und golden überſchwebenden Lenze, welches weit mehr ſagt, als wenn man ihn bloſs über einigen Gegenſtänden, ich weiſs

nicht wie, ſchweben läſst. Nicht wenig haben auch die vier letzten Verſe an Wohlklang und äſthetiſcher Ideenfülle gewonnen. Der 10. V. war wegen des drei Mahl ſo nahe auf einander folgenden f, — Tropfen auf die Flur, — ſehr hart. Der Reim in ſtreuen und Gedeihen war ebenfalls nicht der reinſte. Der Segen der Wolken gewinnt jetzt mehr Umfang; er erſtreckt ſich nicht bloſs auf die Flur, ſondern auf Wieſe, Hain und Flur; die Wirkung iſt ausgedehnter geworden dadurch, daſs er, auſser Nahrung und Gedeihen, gleich zuerſt auch Labſal gewähret; das tautologiſche geben nach ſtreuen in der 1. A., ſo wie auch die etwas harte und dunkle Appoſition im 11. V. der 2. A., ſind vermieden. Die Darſtellung im Groſsen iſt nunmehr wahrer und der Naturerſcheinung gemäſser. Die milden Winde wehen vor dem blau und golden ſchwebenden Frühlinge her, und erwecken Wohlgefühle in allen Weſen. Befruchtende Regenwolken ziehen ihm nach, und müſſen ihm nachziehen, wenn ſeine Winde, ſein blaues und goldenes Schweben, nicht endlich zum Unſegen werden ſollen.

Für echte und gerechte Kritik halte ich nunmehr diesen Abschnitt, sowohl in Ansehung des Stoffes, als der Form, bis auf eine Kleinigkeit, die sich aber ohne grosse Aufopferung kaum wegschaffen lassen dürfte, für vollendet. Diese Kleinigkeit ist aber so klein, dass sie, wenn ich nicht selbst darauf hinwiese, von den Wenigsten bemerkt werden würde. Es ist ein kleiner mechanischer Verstoss, zwar nicht eben gegen die Prosodie, wenn man anders die Strenge nicht bis auf das äusserste treiben will, aber doch immer gegen Eumetrie und Wohlklang. Da die Sprache selbst nur gar zu oft Anlass dazu gibt, so dürften wohl wenige oder gar keine jambischen oder trochäischen Gedichte im Deutschen vorhanden und möglich seyn, worin er nicht vorkäme. Er verdienet daher auch wohl nur in einem Gedichte in Betracht zu kommen, das wo möglich ein Kanon vollkommener Form seyn soll; und jeder Dichter, der den Kanon zu erreichen strebet, wird ihn überall, wo es nur irgend ohne grössere Aufopferung geschehen kann, zu vermeiden suchen müssen. Dieser Fehler besteht in der Verlän-

gerung des Artikels, der im Deutſchen billig durchgehends kurz ſeyn ſollte, den man aber in jambiſchen und trochäiſchen Verſen alsdann lang zu machen ſich für proſodiſch berechtigt hält, wann er Subſtantiven von kurzen Vorſylben zur Beſtimmung dienet. Dieſe erzwungene Production, ob ſie gleich bei weiten keine von den ärgſten iſt, behält für mein Ohr immer ihren Miſsklang, welcher jedoch nach Beſchaffenheit des Artikels und der Stellung mehr oder minder beträchtlich iſt. So ſcheinen mir z. B. die Artikel *dem* und *das* die Production ſchon beſſer zu ertragen, als *den* und *der*; und dieſe wieder mehr, als *die*. Die Stellung im 12. Verſe des obigen Abſchnittes, —

— υ υ υ —
Kinde der Natur, da doch das Metrum - υ - υ - verlanget, ſcheinet mir ſo beſchaffen zu ſeyn, daſs der Miſsklang, der aus der Verlängerung des Artikels *der* entſtehet, ſehr vermindert wird. Weit beträchtlicher würde er ſeyn, wenn ich einen trochäiſchen Vers, der billig immer mit einem ſtarken Schlage, - υ, anfangen ſollte, mit *der Natur* anfinge. Es gab in den vo-

rigen Ausgaben der Nachtfeier einige ſolcher Anfänge, welche ſtehen zu laſſen, ich mich nicht habe überwinden können.

Da ich übrigens ungern bemerkt habe, daſs einige Kunſtlehrer an einigen zuſammen geſetzten und andern zweiſylbigen Wörtern, deren letzte Hälfte etwas mehr Fülle, als gewöhnlich, hat, wiewohl die erſte Sylbe den ganzen Ton auf ſich zieht, wahre Spondäen, - -, zu haben, und daher z. B. einen Vers, wie den 11. im obigen Abſchnitte, wegen des Wortes Labſal, für nicht rein trochäiſch erklären zu dürfen wähnen, ſo ſehe ich mich bei dieſer Gelegenheit genöthigt, dieſs für einen ſehr groſsen Irrthum zu erklären. Wir haben im Deutſchen durchaus keine ſpondäiſchen Wörter, und diejenigen, die man dafür ausgibt, ſind wahre Trochäen, wie Moriz in ſeinem Verſuch einer Deutſchen Proſodie ſehr wahr und gründlich dargethan hat. Wir haben im Deutſchen keine echten Spondäen, als höchſtens diejenigen, die wir durch Wortſtellung hervor bringen. Wenn zuſammen geſetzte Wörter, wie Groſsmuth,

Allmacht, Mordſtahl, Sehnſucht, Nachwelt, Chorlied, Wohllaut, u. w., ferner abgeleitete, wie furchtbar, zaghaft, Weisheit, Bächlein, Labſal, mühſam, Freundſchaft, Reichthum, u. w., die wir zu vielen tauſenden in der Sprache haben, Spondäen und nicht vielmehr Trochäen wären, ſo hätte Klopſtock, der ſich auf Proſodie verſteht, wie nur irgend Einer, nicht nöthig gehabt, ſo ſehr nach Sponda zu ſeufzen. Ich gebe jedoch ſehr gern zu, daſs Trochäen der obigen Art nicht überall mit Beſtande des Wohlklanges ſo benutzt werden können, als etwa ſolche, wie Liebe, Wandel, Feuer, Schatten, u. w.

II.

1. A.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit;
Und ſein Süſseſtes verſparet
4. Jedes Thier auf dieſe Zeit.
Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,
Paaren alle Vögel ſich.

Was da lebet, das begattet
3. Um die Zeit der Blüthe ſich.

2. A.

Eben ſo.

R. hat dieſe Stelle eben ſo, auſser daſs er V. 5. für umſchattet beſchattet lieſet. Allein mein umſchattet war wegen der Neuheit und Seltenheit des gleichwohl analogiſch gebildeten Wortes, wegen ſeiner mehr ausmahlenden Bedeutung, und hauptſächlich deſswegen vorzuziehen, weil es den fehlerhaften Gleichklang mit dem Reimworte begattet im 7. V. vermeidet. Indeſſen die ganze Stelle bedurfte aus verſchiedenen Urſachen einer Umbildung, die, wie ich mir ſchmeichle, nicht unglücklich gerathen iſt.

V. 3. miſsfiel mir ſein Süſseſtes, ein Mahl wegen der erzwungenen Production der letzten Sylbe, da das Wort ein wahrer Dactylus, – ∪ ∪, iſt, und hiernächſt weil es nicht Würde genug für den edeln Ton des Gedichtes hat. Es iſt ein Ausdruck, der ſich mehr für

die populäre vertrauliche Sprech- und Schreibeart, als für eine höhere Gattung ſchickt. Eben dieſs iſt auch gegen die Vorſylbe in verſparet, und die Präpoſition auf zu erinnern. Es iſt ganz gemeine proſaiſche Sprechart. Das Thier macht gleichfalls hier keine ſonderlich poetiſche Figur; und dann dieſe Zeit! — Was für eine Zeit denn? Es war ja von gar keiner Zeit, ſondern von einem Gotte die Rede geweſen. Man kann ſich freilich endlich an den zum Gotte perſonificierten Lenz erinnern; allein wenn das auch geſchiehet, ſo iſt und bleibt es doch äuſserſt unſchicklich, den Knall und Fall wieder eine Zeit, dieſe Zeit zu nennen. Alle dieſe Unſchicklichkeiten ſind hoffentlich in den ſchönen und wohl klingenden Zeilen:

Ihre Nektarfülle ſparet
Liebe für die Blüthenzeit.

vermieden. Bei dem Ausdrucke Nektarfülle muſs ich noch Folgendes bemerken. Ein jüngerer Freund, dem ich die Nachtfeier nach ihrer Vollendung zur möglichſt ſtrengen Durchprüfung übergeben hatte, meinte, man könnte bei der Nektarfülle an etwas denken, was das

Zartgefühl beleidigte. Ich finde dieses im mindesten nicht, wiewohl ich gern zugebe, daſs eine unreine Phantasie, so bald auch in der edelsten und göttlichsten Sprache von Liebe gedacht und geredet wird, leicht auf unreine Nebenvorstellungen geleitet werden könne. Ich erinnere mich noch gar wohl, daſs rohe Gesellen, als sie von diesem meinen lieblichsten, süſsesten und doch zugleich edelsten Frühlings- und Liebesgesange noch weiter nichts, als den Titel: Die Nachtfeier der Venus, vernommen hatten, sich etwas nicht viel Besseres, als eine besungene Bordell-Scene dachten.

Der 5. V., Wann das Laub ihr Nest umschattet, — ist zwar von anmuthigem Inhalte; allein er hat dennoch um des Bessern willen, und wegen der Unvollkommenheiten, die er nach sich zog, aufgegeben werden müssen. Denn ein Mahl hatte der Gedanke dadurch, daſs bloſs das Paaren der Vögel, eines kleinen Theiles lebendiger, der Liebe fähiger Geschöpfe angeführt war, nicht, — wie soll ich es nennen? — nicht Enumeration,

nicht Amplification genug, um mit dem recapitulierenden Epiphonema der etwas hyperbolischen, mithin unwahren Totalität:

Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

beschlossen werden zu können. Ich nahm in diesem grofsen Kopfe auf einem ziemlich dünnen und hagern Rumpfe einen Misstand wahr, der schwerlich auch dem aufmerksamen Leser entgehen kann. Daher darf ich mir auch wohl schmeicheln, dafs die neu hinzu gekommene Erweiterung:

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.

nicht unzweckmäfsig und überflüssig werde befunden werden. Auf dieser Unterlage fufset auch die edle, die Grenzen der Natur und Wahrheit nicht so sehr überschreitende Steigerung:

Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,

weit besser, als jene hyperbolische Totalität:

Was da lebet, das begattet, —

Hiernächſt zweitens kam mir in der vorigen Leſeart die Idee des Paarens ſchon bei der zweiten Erwähnung, geſchweige denn vollends zum dritten Mahle in dem begatten, viel zu oft vor. Auch ſchien drittens das begatten, wenn gleich nur leiſe, das Zartgefühl zu ſtreifen. Endlich und viertens war mir der ſo genannte reiche Reim, — ſich auf ſich, — zuwider, der meinem Ohre dadurch noch unangenehmer wurde, daſs dieſes unbedeutende, klangloſe ſich ſo weit von ſeinen Zeitwörtern paaret und begattet, worauf es ſich beziehet, getrennt, zwei Mahl an das Ende des Verſes, mithin jedes Mahl an die klangbedürftigſte Stelle geſchleppt worden war. — Wenn man alles dieſes erwäget, und an äſthetiſcher Urtheilskraft nicht gänzlich verwahrloſet iſt, ſo wird man hoffentlich eingeſtehen, daſs die neue Umbildung weit edler, ſchöner, reicher und wohl klingender ſey, als die alte ärmliche Leſeart, und daſs ſonderlich das ſüſse melodiſche Tonſpiel der letzten Zeilen:

Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

im Deutſchen kaum übertroffen werden könne. Man wird aber auch zugleich bedauern müſſen, daſs die höchſte und reinſte Sonorität eines Deutſchen Verſes ſich ſelten anders, als durch Beihülfe eines fremden Wortes erreichen laſſe. Auſser ihrem Wohlklange und der Anmuth ihres Inhaltes haben dieſe letzten Zeilen vor dem aufgegebenen:

Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,

auch noch den Vorzug, daſs ſie weit klärer und beſtimmter ausdrücken, was ſie ausdrücken ſollen, nähmlich die Zeit, worin die Liebe ſo groſse Wirkungen äuſsert. Das Laub umſchattet die Neſter vom Frühlinge an bis in den Herbſt, und doch paaren ſich dieſe ganze Zeit über nicht die Vögel. Man muſste ſich alſo erſt etwas hinzu denken, z. B. wann das junge, — das erſte Laub ihr Neſt umſchattet, oder etwas dem Ähnliches, welches doch immer die Zumuthung einer unvollkommenen Darſtellung war.

III.

1. A.

Schauet! Freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Äther
4. Mutter Tellus lieb gewann;
Da ihr Schooſs von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des erſten Haines Schatten
8. Um die Neugebornen hing.

2. A.

Wonneſeliger und röther
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als der Bräutliche, da Äther
4.
Da ihr Schooſs vom Himmelsgatten
.
.
8.

R. hat die Leſeart der 1. A.

Das ſchauet! ſchien mir, ich weiſs kaum ſelbſt warum, etwas Mattes und Ungehöriges

zu haben. Vielleicht, weil nach meinem Gefühle alle Imperative, wenn ſie durch das tonloſe Flexions-e in zwei und mehr Sylben da aus einander gezerret werden, wo es ohne Härte vermieden werden kann, eine gewiſſe Schlaffheit bekommen, die dem Imperative nicht geziemen will. Ich muſs freilich redet! reitet! u. w. ſagen; allein in andern Fällen ſage ich doch faſt lieber: Sprecht, ſo viel Ihr wollt! — Jagt, was Ihr jagen könnt! denn in ſprechet! und jaget! ſcheint mir das Aufgeboth merklich zu erſchlaffen.

Nun war wohl ſchon ein Aufgeboth zum Schauen in der obigen Stelle eben nicht erforderlich, da bloſs eine in dem ſchauenden und hier redenden Subjecte verweilende Bemerkung verlautbart werden ſoll, die ſich allenfalls mit einem Ausrufe des Affectes, z. B. einem Ha! — oder Eya! wenn das hier edel genug wäre, — hätte äuſsern können. Wäre aber auch das Aufgeboth zum Schauen nicht müſsig, ſo dürfte doch wohl ein ſtraffes ſchaut! dem ſchlaffern ſchauet! vorzuziehen ſeyn.

Die erſte Veränderung dieſes Verſes in Wonneſeliger und röther ſchaffte zwar das miſsfällige Schauet! weg; allein durch ſeliger wurde ein proſodiſcher Fehler, der auch ſchon in freudiger lag, da beide Wörter reine Dactylen, – ∪ ∪, ſind, nicht gehoben. Auch hat die Zuſammenſetzung in wonneſeliger ein etwas tautologiſches Anſehen, indem die im Sinne gehabte Bedeutung, wonach wonneſeliger ſo viel als wonnereicher heiſsen ſollte, etwas dunkel ſeyn und nicht ſogleich einleuchten möchte. Beſſer, glaube ich, iſt alſo die neue Leſeart:

Heller, goldner, roſenröther —

lauter Beiwörter, die das Bild des Morgens beſtimmt, ſchön und glänzend ausmahlen! — Anſtatt des Tages Morgen V. 2. muſste nothwendig das demonſtrative dieſer Morgen ſtehen, damit es ſogleich klar würde, was für ein Morgen gemeint ſey, nähmlich der, von welchem im Kehrreime die Rede iſt, und welchem die Singenden entgegen ſehen. — In dem folgenden: Als im Anbeginn, iſt der Ausdruck offenbar mangelhaft, und führt auf

einen ganz falſchen Sinn. Wie? Iſt denn eben dieſer Morgen, dem die Singenden jetzt entgegen ſehen, ſchon im Anbeginn, da Äther Mutter Tellus lieb gewann, angebrochen? Nein! Dieſer, der ſchon der Zeit nach von jenem verſchieden iſt, zeichnet ſich auch noch durch eine weit gröſsere Pracht vor demſelben aus. Das: Als im Anbeginn, wurde daher ſchon in der zweiten Auflage in: Als der Bräutliche verwandelt. Ein überaus paſslicher Begriff, wenn ihm nur nicht die dactyliſche Beſchaffenheit des Ausdruckes abermahls den gerechten Abſchied hätte zuziehen müſſen. Der neueſte: Als das erſte Licht, erſetzt ſeine Stelle auf das vollkommenſte, ohne den mindeſten Vorwurf.

Irre ich, oder ſpielt V. 5. das Pronomen poſſeſſivum in ihrem Gatten in der That eine ziemlich müſsige, matte und unpoetiſche Rolle? — Woher das? Vielleicht weil kaum vorher eben dasſelbe Poſſeſſivum den Schooſs beſtimmte, und daher ein Gleichklang entſtehet? — Vielleicht! — Mehr aber doch wohl

um deſswillen, weil der kaum erwähnte Gatte, der Äther, den beſtimmten, nach ihm hinweiſenden, individualiſierenden Artikel, und, wenn ich recht fühle, ein äſthetiſches, ihn noch mehr hervor hebendes, charakteriſierendes Beiwort verlanget. Das: von ihrem Gatten, könnte leicht auch noch auf einen Andern, der ihr Gatte geweſen wäre, hinweiſen, und den Äther bloſs zum Liebhaber und zu weiter nichts machen. Wenigſtens ſchlieſst dieſs ihrem einen Dritten als Gatten gar nicht aus. Ich ſetzte daher in der 2. A. Als ihr Schooſs vom Himmelsgatten. Allein bald fühlte ich, was für ein entſetzlich von Tönen vollgeſtopfter, und daher ſehr ſchwerfällig ſich fort bewegender Vers dadurch entſtand. Die Zuſammenziehung des von dem in vom war hier auch nichts weniger, als zweckmäſsig. Der Gang des Verſes muſste alſo nothwendig erleichtert werden; und dieſs konnte ſehr ſchicklich durch Hinwegwerfung des ſehr entbehrlichen Schooſses geſchehen. Denn es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs die Kinder nirgend anders, als im Schooſse empfangen werden.

Auf diese Weise wurde Raum für das nothwendige von dem gewonnen. Aber auch die Zusammensetzung in Himmelsgatten ist dunkel, und wenn ich recht angeben sollte, was sie sagen soll, so würde ich in Verlegenheit seyn. Ich wollte erst hohen Gatten setzen; allein das erinnert an die hohen Häupter im diplomatischen Styl. Jeder Ausdruck aber, dessen sich dieser und der Kanzellei-Styl bemächtigen und zu häufig bedienen, ist für die Poesie bei nahe verloren. Das gewählte alte Wort hehr scheinet das einzige treffende für den Äther zu seyn, welches sich durch ein anderes so leicht nicht ersetzen lassen dürfte. V. 7. ist des ersten Haines Schatten in den ersten Maienschatten verwandelt, um die mehrmahligen Erwähnungen des Haines in der Nachtfeier zu vermindern. — Der seltnere Ausdruck Neugeborne V. 8. mag zwar stattlicher klingen, als der so gewöhnliche anspruchslose die schönsten Kinder, und ein poetischer Schalenbeisser möchte meinen, Wunder was er daran verloren hätte. Allein er hat daran weiter nichts verloren, als eine ganz leere Schale;

oder wenn etwas darin ist, so ist es eher Würmerunrath, als sonst etwas Gutes. Der Ausdruck sagt im Grunde nichts, weil er Alles sagt. Neu geboren ist Alles, was vor kurzen aus Mutterleibe hervor gegangen ist, es mag auch übrigens beschaffen seyn, wie es will. Wohl aber sagen die schönsten Kinder etwas, und zwar etwas ästhetisch Gutes. Die Phantasie wird dadurch von allem ästhetisch Schlechten, das ihr bei den bloss Neugebornen vorschweben könnte, hinweg, und auf ein anmuthiges Bild hingeleitet.

Noch muss ich bemerken, dass die Reime röther und Äther zwar nicht zu den allerreinsten, aber doch gewiss, unter den verzeihlichen Reimen unserer Poesie, welche sich unsere feinhörigsten Dichter erlauben, zu den verzeihlichsten gehören. Sollte es irgend einem Gimpel, der die Reime nicht mit den Ohren, sondern mit den Augen beurtheilt, anders vorkommen, so muss ich ihn erinnern, dass Äther nicht etwa wie Thäter oder Verräther, sondern gewöhnlich, wie etwa Peter ausgespro-

chen wird. Wenn nun der Declamator bei Aussprechung des röther den Mund nicht gerade bis zur Grimasse ründet, so wird der Unterschied der Töne kaum merkbar seyn.

IV.

1. A.

Als der erste Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Göttinn Venus Aphrodite,
4. Bei gelinder Wogenfluth,
Sich allmählich aus des grauen
Oceans verborgnem Schooss,
Angestaunet von den blauen
8. Wasserungeheuern, los.

2. A.

.
.
Wand sich Venus Aphrodite
4.
Wunderlieblich aus des grauen
. . . geheimen . .
.
8.

R. hat diesen Abschnitt so umgeändert:

Als der erste Frühling blühte,
Wand aus stiller Wasserfluth,
Wand sich Venus Aphrodite,
Cälus allerreinstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Oceans geheimen Schoofs, u. w. wie oben.

Zu der vorzüglich schönen, genialischen Umbildung und Erweiterung dieser sowohl bei mir, als bei Ramler äufserst schlechten und fehlerhaften Stelle haben folgende einzelne triftige Ursachen Anlafs gegeben.

Zuförderst dürfte es doch wohl unschicklich seyn, dafs V. 1. von dem Blühen des Frühlings in eigentlicher Bedeutung, und vollends gar von dem Blühen eines ersten Frühlings, der also auf mehrere folgende seines gleichen hinweiset, die Rede ist; da er doch kaum vorher unter dem gleich bedeutenden Nahmen des Lenzes personificiert und individualisiert worden war. Hätte der Dichter etwa gesagt: Als der Lenz die Flur, — die Natur — zum ersten Mahle blühen hiefs, oder etwas dem Ähnliches,

ſo fiele jenes Bedenken weg, und der Gedanke hätte ſeinen gehörigen Beſtand. Aber dieſen kaum perſonificierten Lenz, oder Frühling ſelbſt durfte der Dichter, ohne eine fehlerhafte Anakoluthie, ohne eine der Einheit widerſprechende Vermiſchung der tropiſchen und eigentlichen Bedeutungen, nicht blühen laſſen, viel weniger durfte er ihn, den perſonificierten, individualiſierten Gegenſtand, zu einem erſten machen. Geſetzt aber, dieſe Rüge wäre zu ſcharf, welches ich doch wahrlich nicht glaube, da, wenn ein Schriftſteller, Proſaiſt oder Dichter, claſſiſch ſeyn will, die Genauigkeit in Ausbildung ſowohl des Gedanken- und Phantaſieſtoffes, als auch der Form nie weit genug getrieben werden kann, ſo waren doch blühte und Aphrodite nicht die beſten Reime. Sollte aber auch dieſer Fehler eine verzeihliche Kleinigkeit ſeyn, wiewohl er es für einen Kanon kaum ſeyn darf, ſo iſt es doch gewiſs nicht der 2. V. bei mir, und noch viel weniger der 4. bei Hrn. Ramler. Ich habe mir freilich den mythologiſchen Schnitzer in Kronus vorzuwerfen, den Hr. R. ganz richtig in Cälus

verbeſſert hat; allein den höchſt undelicaten, empörenden Umſtand, der die Entſtehung der Venus laut der Fabel veranlaſste, welcher durch meinen Ausdruck, erzeugt aus Kronus, oder vielmehr Cälus Blut, der Phantaſie ſo fern entrückt blieb, daſs er kaum bemerkt werden zu können ſchien, dieſen Umſtand hat Hr. R. durch ſeine Appoſition, Cälus allerreinſtes Blut, und ſonderlich durch den vermitteſt des aller aufgedunſenen Superlativ ſo nahe vor die Phantaſie gebracht, daſs er den Augen derſelben unmöglich entgehen kann. Dieſer Superlativ hat nicht ſowohl das Anſehen eines äſthetiſchen Epithets, als vielmehr eines logiſchen Beſtimmungswortes, ſo daſs der Geiſt nicht mehr umhin kann, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Urſache dieſer ſo ängſtlichen, pünctlichen phyſiologiſchen Beſtimmung hinzulenken. Und wann er das thut, worauf ſtöſst er alsdann in Cälus allerreinſtem Blute? Wahrlich auf nichts Äſthetiſches.

Ob ſich die Beiwörter gelinde und ſtill zur Wogenfluth ſchicken, daran dürfte eben-

falls zu zweifeln seyn. Eine Wogenfluth scheinet vielmehr eine heftige starke Bewegung der Wogen zu bezeichnen. Doch diess möchte allenfalls noch hingehen; aber unmöglich hingehen kann es, dass der Dichter einem männlichen Wesen, dem Ocean, einen Schooss beilegt, welchem sich die Liebesgöttinn entwindet. Besser geschieht dieses aus einem weiblichen, aus Amphitrite'ns Schoosse. — Der Ausdruck, Göttinn Venus Aphrodite, V. 3. der 1. A. klingt ungefähr eben so poetisch, als der Professor Bürger in Göttingen. Das zweimahlige wand in der 2. A. taugt ebenfalls nichts. Womit verdient denn die Vorstellung des Loswindens diese Wiederhohlung? Sie geschah lediglich, um den Vers ohne Mühe zu füllen. Das ist aber ein armseliger Behelf eines faulen Versificators. Die Beiwörter des Schoosses, geheimen, verborgnem, waren sehr müssig und entbehrlich. Was kommt denn hier auf die Vorstellungen der Heimlichkeit und Verborgenheit an? Nichts, gar nichts! Der Schooss des Oceans ist freilich geheim und verborgen; allein geheim oder offenbar, auf

Venus Geburt hat das nicht den mindeſten Einfluſs. Jedes andere dieſen Schooſs charakteriſierende Beiwort hätte eben ſo gut hier ſtehen können; und wenn ſo etwas Statt findet, ſo werden die Beiwörter zu Lückenbüſsern.

Die des Reimes wegen von ihren Subſtantiven durch die folgenden Verſe abgeriſſenen Beiwörter grauen und blauen verurſachen einen Fehler, der nur höchſt ſelten verziehen, niemahls aber gut geheiſsen werden ſollte. In der Reihe der durch Wörter bezeichneten Vorſtellungen gibt es einige, die durch keinerlei Art von Pauſe, ſelbſt nicht durch die kleinſte, ohne Übelſtand getrennt werden können. Dahin gehören vornähmlich die Subſtantive mit ihren Beſtimmungswörtern, die der Verſtand auf das engſte mit einander verbindet. Nun verlanget aber das Ohr nach jedem durchlaufenen Rhythmus ſeine Pauſe; und geſetzt, daſs es ſeiner Forderung vergeſſen könnte, ſo würde es doch durch den Anklang des Reimes daran erinnert werden. Dieſe Pauſen muſs dem Ohre der Verſtand entweder von ſelbſt darbiethen,

oder wenigſtens aus Nachſicht bewilligen, wo er ſich allenfalls eine kleine Trennung der Vorſtellungen gefallen laſſen kann; keinesweges aber darf ſie das Ohr dem Verſtande abzwingen. Nun kann und wird der Verſtand niemahls bewilligen, daſs ein von ihm innigſt verbundenes Ganzes getrennt werde, dergleichen das Subſtantiv mit ſeinen Beſtimmungswörtern, nähmlich dem Artikel, dem Pronomen, dem Zahlworte und dem Adjective ausmacht.

Erlaubt und verzeihlich ſind jedoch dergleichen Trennungen in einigen Fällen. Sie ſind erlaubt, wenn mehrere Adjective einem Subſtantive zur Beſtimmung dienen. Denn alsdann fallen zwiſchen die erſten von ihnen kleine Verſtandespauſen, und mit einem Adjectiv, nach welchem eine ſolche Pauſe eintritt, kann man den Vers allenfalls wohl ſchlieſsen, und den folgenden Vers mit den noch übrigen Adjectiven, niemahls aber unmittelbar mit dem Subſtantiv anfangen. Das Letzte iſt gleichwohl in dem obigen Abſchnitte V. 6. mit O c e a n und V. 8. mit Waſserunge-

heuern auf eine unangenehme und verwerfliche Weiſe geſchehen. — Verzeihlich möchte übrigens die Trennung alsdann ſeyn, wenn man ohne ſie, nicht etwa bloſs einen neuen, ſeltenen, ſchönen Reim, (denn ſo viel iſt ſolcher wohl ſchwerlich werth,) ſondern mit dem Reime auch einen ſchönen Gedanken ſchlechterdings aufgeben müſste. Aber dieſer müſste doch ſehr vortrefflich ſeyn. Denn man erkauft ihn doch immer durch einen Fehler; und überwiegt die Schönheit nicht dieſen Fehler ſehr merklich, ſo verbannet man lieber beide, und ſieht ſich nach andern Schönheiten um, bei denen man keine Fehler mit in den Kauf zu nehmen braucht. Dem wackern, rüſtigen, ſeines Stoffes, ſeiner Sprache, ſeines Verſes mächtigen Dichter muſs dieſs faſt niemahls unmöglich ſeyn.

In meiner obigen Stelle wird das Enjambement, wie es die Franzoſen nennen, um ſo widerwärtiger, da es zwei Mahl hinter einander vorkommt, und die beiden Beiwörter grauen und blauen weder etwas vorzüglich

Schönes in ihrem Klange, noch auch, wenn man diefs etwa nicht einräumen will *), in ihrer Bedeutung haben. Ich habe fchon vorhin zu erkennen gegeben, dafs mir ein äfthetifches Beiwort alsdann müfsig, oder doch ziemlich unbedeutend zu feyn fcheine, wenn man es mit vielen andern eben fo gut erfetzen kann. Man überlege, ob diefs nicht der Fall mit den angeklagten fey. Sie verrathen zu fichtbar das Bedürfnifs des Verfes und des Reimes. Hrn. R. Zufammenfetzung filbergrauen mifsfällt mir noch mehr. In der poetifchen Welt dürfte wohl weder das Silber grau, noch das Graue filbern feyn; und wenn gleich hier und da von einem filbergrauen Haar die Rede ist, fo bleibt doch immer noch die Frage, ob diefe Zufammenfetzung fchicklich, und ob filberweifs nicht eine fchönere Vorftellung fey. Dem fey indeffen, wie ihm wolle, fo fühlt es fich leicht, dafs diefe Beftimmung nur zur Ausfüllung des Verfes hinzu gekommen fey.

*) Völker von feinen, für Wohlklang gebildeten Ohren fcheinen von unfern vollen und breiten Diphtongen au, eu, ei, ai eben keine Freunde zu feyn.

Auch die Auseinanderzerrung in angeſtaunet V. 7. iſt meinem Gefühle zuwider. Sie ſcheinet mir den Vers ſchlaff zu machen, und dem Ausdrucke die Congruenz mit dem Begriffe zu nehmen. Da die Grammatik, ob ſie gleich die Flexionsſylben zunächſt in ihrer Vollſtändigkeit dargeſtellt wiſſen will, dennoch in vielen Fällen die Zuſammenziehungen keinesweges verbiethet, ſondern es dem Ohre und dem Geſchmacke des Redenden oder Schreibenden überläſst, nach Beſchaffenheit der Umſtände Gebrauch davon zu machen, ſo würde ich in dem gegenwärtigen Falle auſser dem Verſe ſicherlich angeſtaunt geſetzt haben. Denn das neulich von dem Hrn. Barthels, einem ſonſt einſichtsvollen und gelehrten jungen Manne, in Vorſchlag und, leider! auch ſogleich in Ausübung gebrachte Mittel, unſerer Sprache durch Einſchiebung der längſt ausgeſtoſsenen unbetonten Flexions-e Geſchmeidigkeit und Wohlklang zu verſchaffen, iſt ein Einfall, womit Hr. Barthels vermuthlich allein bleiben dürfte. Wir haben dieſer ſchändlichen unbetonten e, denen auch Hr. Adelung das Wort

redet, ohnehin schon so viele in unserer Sprache, daſs es vielmehr verdienstlich seyn würde, ihrer noch einen guten Theil wegzuschaffen. Es fehlt uns freilich gar sehr an Vocalen; und kann Hr. Barthels deren auch nur wenige andere, als unbetonte e, herbei schaffen, so soll er mir ein sehr groſser Apoll seyn. Hierzu scheinet aber keine Aussicht, ja es scheint überhaupt nicht einmahl Hoffnung vorhanden zu seyn, daſs unsere Sprache einen nur einigermaſsen beträchtlichern Grad der Geschmeidigkeit und des Wohlklanges, als sie jetzt hat, noch erlangen werde. Ein Schriftsteller und besonders ein Dichter von feinem Ohre kann freilich durch Auswahl und Stellung der Wörter ein Groſses leisten, allein die Wörter selbst und ihre Gestalt kann er doch nicht wider den Sprech- und Schreibgebrauch verändern, und wenn für einen nothwendigen Begriff gerade kein anderes, als ein in jeder Verbindung übel klingendes Wort vorhanden ist, so muſs er sich dessen bedienen, er mag sich auch sträuben, wie er will. Wenn ich gerade die Vorstellung eines Seufzers brauche, was für ein Mittel bleibt

mir übrig, dem ſchändlichſten Worte auszuweichen? Denn ſchändlich iſt es doch offenbar, wenn man auch gleich keine *ſoſpiri* oder *ſoupirs* daneben hält. Soll ich etwa ein unbetontes e einſchieben, und Seufezer ſagen? Nun wahrlich! damit möchte doch verzweifelt wenig gewonnen ſeyn.

Ein nicht unbeträchtliches Mittel, unſerer Sprache mehr Leichtigkeit, Geſchmeidigkeit und Wohlklang, durch Hinwegſchaffung einiger harten Conſonanten und Conſonanten-Verbindungen, zu erwerben, wüſste ich allenfalls; und dieſes würde darin beſtehen, daſs man der natürlichen Geneigtheit des gemeinen ſich ſelbſt überlaſſenen Sprechgebrauches, gewiſſe auffallende Härten zu vermeiden, durch die Schrift zu Hülfe zu kommen ſuchte. Alsdann müſste aber unſern Deutſchen Sprachmeiſtern wenigſtens auf hundert Jahre hinaus Mund und Feder verbothen werden können, ohne daſs man gleichwohl aufhörte, äſthetiſche Schriftwerke zu verfertigen. Dieſe Leute ſtiften neben dem weni-

gen Guten zugleich grofses Unheil für die Vollkommenheit der Sprache. Wenn gleich die vernünftigſten und beſten unter ihnen den ewig wahren und unläugbaren Satz anerkennen, daſs nicht der Sprachlehrer, ſondern der Sprachgebrauch Geſetzgeber ſey, daſs jener nicht für dieſen die Geſetze zu machen, viel weniger ſie ihm vorzuſchreiben, ſondern nur diejenigen bekannt zu machen habe, die der Sprachgebrauch für jetzt zu geben für gut befunden hat, ſo handeln ſie doch faſt alle ohne Ausnahme darin ſehr folgewidrig, daſs ſie den Sprachgebrauch gleichſam zu nöthigen ſuchen, bei ſeinen einmahl gegebenen Geſetzen auf immer zu beharren, vielleicht bloſs, damit ihre Sprachlehren nicht unbrauchbar werden. Das iſt gerade eben ſo viel, als wenn ein Rechtslehrer, der irgend ein Landrecht in ein Lehrbuch bringet, welches er zwar aus den für jetzt beſtehenden Landesverordnungen zu ſchöpfen ſich für verbunden erachtet, gleichwohl ſich herausnehmen wollte, dem höchſten, von ſeiner Wenigkeit ganz unabhängigen Geſetzgeber zuzumuthen, daſs er ſeine Verordnungen ewig unverändert laſſe, da-

mit nur ſein Büchlein hübſch im Gange bleibe. Eine höchſt unverſchämte Zumuthung! Gleichwohl machen unſere Sprachlehrer ſich ihrer bald mehr, bald weniger ſchuldig. Sie wiſſen, daſs eine lebendige Sprache beſtändig ſich verändert; ſie haben *quoad praeteritum* nicht das mindeſte dawider; ſie richten ihre grammaticaliſchen Regeln hiernach ein, und erklären aus der ganzen Reihe von Veränderungen, die der Sprachgebrauch mit einem Worte, oder einer Wortform vorgenommen hat, gerade die letzte, wobei er noch gegenwärtig beharret, für richtig. Was iſt z. B. richtiger, Mädchen, oder Mägdchen? Kein heutiger vernünftiger Sprachlehrer wird läugnen, daſs man lieber Mädchen, als Mägdchen ſagen und ſchreiben müſſe, ob dieſes gleich ehedem richtiger war. Und warum? Weil es der Gebrauch ſo verordnet, welchem Mädchen mit Recht beſſer klinget, als Mägdchen. Es gab eine Zeit, da wohl Jedermann Jungfrau ſagte und ſchrieb; damahls war Jungfrau allein und ausſchlieſslich, jetzt iſt aber auch Jungfer recht, und jenes iſt nur für die höhern und feierlichern Gattungen des

Ausdrucks noch im Gange. Was ehedem vielleicht durchgängig Knopflauch hiefs, heifst jetzt mit gröfserm Rechte Knoblauch. Man liefet jetzt nur höchft felten noch eilf, und hören thut man es faft gar nicht, fondern elf. Und fo ift es mit unzähligen andern Wörtern ergangen. Nach weffen Vorfchrift sind sie verändert? Wahrlich nicht nach der Vorfchrift irgend eines Sprachlehrers, fondern des Sprachgebrauches, welchem jener Ehrfurcht und Gehorfam fchuldig ift. Zuverläffig räumen diefes vernünftige Sprachlehrer ein; aber warum verwehren denn nun eben diefe vernünftigen Herren dem Sprachgebrauche, *quoad futurum* noch ähnliche Veränderungen vorzunehmen? Was unterfteht fich denn ein inconfequenter Menfch, es zu tadeln, wenn Jemand z. B. dem harten ohrfolternden fordern das weichere wohl klingendere fodern vorziehet, wie ich allerdings gefunden habe? Würde er nicht vollends wie ein Befeffener fchreien, wenn Jemand, einer überaus merklichen Neigung des Hochdeutfchen Redegebrauches gemäfs, für Kopf — Kopp, für klopfen — kloppen, für Pfropf —

Propp, für Pflanze — Flanze, für nicht — nich, u. w. zu ſchreiben anfinge? Und doch muſs wohl etwas Ähnliches ehedem ohne alles Geſchrei Statt gefunden haben, weil wir ſonſt ſehr viele harte Töne der ältern Sprache noch jetzt ausſprechen und ſchreiben müſsten. Schriee nun der unſinnige Menſch nicht ſo ſcheuſslich, ſo iſt Hundert gegen Eins zu wetten, daſs in noch nicht hundert Jahren die abſcheulichſten aller Töne, wie z. B. pf ganz und gar aus unſerer Sprache, zu ihrem ſehr groſsen Gewinne, verbannt ſeyn würden. Wahrlich, es iſt ein höchſt erbarmenswürdiger Anblick, zu ſehen, wie krampfhaft ein ſolcher Grammatiker oft das Elendeſte, was er einmahl in den Fäuſten hat, umklammert, um es durchaus nicht fahren zu laſſen, recht wie gewiſſe Chriſten, die ſich lieber todt ſchlagen, als den Teufel nehmen lieſsen. Das Schlimmſte hierbei iſt, daſs ſo leicht eine gewiſſe phantaſierende Sprachphiloſophie, wie etwa die weiland Moriziſche, bei der Hand iſt, die auch den abſcheulichſten Abſcheulichkeiten oft auf eine ſehr täuſchende Weiſe das Wort zu reden verſtehet.

Manche, wenn gleich nicht alle, ja nicht einmahl die meiſten alten Wörter und Wortformen haben ſowohl in Anſehung der Bedeutung, als auch des Klanges offenbare Vorzüge vor den neuern. Wagt es nun Jemand, dergleichen wieder herzuſtellen, ſo iſt er immer in Gefahr, daſs ihm irgend ein ſolcher grammatiſcher Ziegenbock entgegen meckert. Wir ſagen jetzt von Thal in der Mehrheit die Thäler; ehedem ſagte man unendlich wohl klingender die Thale. Man verſuche es nur, und ſchiebe im folgenden Verſe von Stolberg:

In deinen Wonnethalen, Elyſium —

den alten Thalen die neuen Thäler unter! Der müſste doch ein arges Fell vor den Ohren haben, der dieſe jenen vorziehen wollte. Gleichwohl habe ich gefunden, daſs die Thale ſtatt der Thäler in Recenſionen bemeckert worden ſind. Sollte man darüber nicht ungeduldig werden? Iſt denn das recht, Ihr Herren? —

Ich weiſs freilich wohl, was Ihr dagegen eiwenden werdet. Ihr werdet ſagen: Was dieſer oder jener Einzelne, oder was einige We-

nige aufbringen, ist noch nicht Sprachgebrauch, und deswegen haben wir ein Recht, uns dagegen zu erheben. — Aber ich bitte euch, wie soll denn jemahls auch die vernünftigste und geschmackvollste Veränderung empor kommen, wenn Ihr immer mit der erhobenen grammatischen Keule bereit stehet, sie todt zu schlagen, so bald sie sich nur blicken läſst? Laſst sie doch ruhig ihr Heil versuchen! Vielleicht findet sie Gnade vor den Augen und den Ohren eines vernünftigen und geschmackvollen Sprachgebrauches. Ist sie nicht werth, angenommen zu werden, so wird sie bald von selbst ganz unschädlich wieder verschwinden, ohne daſs es eurer Keule bedarf; da hingegen eure Keule so viel Gutes zurück schreckt, daſs man es nur eurer Achtlosigkeit verdanken muſs, wenn sich dennoch hier und da etwas durchschleicht. Was habt Ihr denn wohl für Vorstellungen von dem Entstehen des Sprachgebrauches und seiner Veränderungen? Etwa eben so seltsame, als Adelung, wenn er den Schriftstellern die vorzüglichsten Verdienste um die Sprache abspricht? Wenn dieses ist, so muſs ich, da ich doch ein-

mahl von meinem Ziele abgeſchweift bin, noch ein Wort weiter hierüber reden. Adelung ſagt in ſeinem Buche über den Styl, einem Werke, welches für die äſthetiſchen Gattungen des Vortrags eben ſo groſsen Schaden, als für die logiſchen Vortheil zu ſtiften im Stande iſt, mit dürren Worten: 'Die Verdienſte des Schriftſtellers um die Sprache beſtehen weder im Erfinden noch Ausbilden, ſondern bloſs in einer gröſsern Reinigkeit, und in einer ſorgfältigern Auswahl, als der flüchtige und ſchnell vorüber gehende Ausdruck in den meiſten Fällen geſtattet.' Die Gründe, womit er dieſe Behauptung unterſtützt, ſcheinen ſehr unzulänglich zu ſeyn, und keinesweges das zu erweiſen, was ſie erweiſen ſollen. Er ſagt: Sprache iſt das gemeinſchaftliche Eigenthum der ganzen Geſellſchaft. Sie folgt dem jedesmahligen Grade des Geſchmacks und der klaren Vorſtellungsart im Ganzen. Jedes einzelne Mitglied der Geſellſchaft muſs ſich alſo dem jedesmahligen Zuſtande ſeiner Sprache gemäſs ausdrücken, wenn es anders verſtanden, oder gern gehört, gern geleſen ſeyn will. Nun ſind aber die

Schriftsteller nur einzelne Glieder der Gesellschaft; also müssen sie sich dem jedesmahligen Zustande der Sprache gemäss ausdrücken. Sie dürfen also nicht schaffen und nicht ausbilden.

Was liesse sich nicht Alles hiergegen sagen? Dass man nicht sein eigenes kauderwelsches Deutsch reden und schreiben dürfe, wenn man anders verstanden und gern vernommen seyn will, das versteht sich von selbst. Aber gleichwohl liegt es am Tage, jede lebendige Sprache verändert sich von Jahr zu Jahr. Das wird schon nach manchem Jahrzehend merklich; noch merklicher aber nach Jahrhunderten. Wie ganz anders ist unser heutiges Hochdeutsch, als das zu Luther's Zeiten! — Nun, wo sind denn diese Veränderungen hergekommen? Nach A. Vorstellungsart hat sie der jedesmahlige Grad des Geschmacks und der klaren Vorstellungsart des ganzen Volkes hervor gebracht. Allein heisst denn das wohl etwas anders gesagt, als: Die gesammte Hochdeutsche Gesellschaft hat jede einzelne Veränderung einstimmig und aus voller Kehle sich zugeschrieen?

Welche Behauptung! — Die Sache verhält ſich aber unſtreitig ganz anders. Eine jede Sprachveränderung muſs ſich urſprünglich von einem einzelnen Menſchen, dieſer ſey wer er wolle, herſchreiben. Dieſer Einzelne gibt gleichſam den Ton an. Hernach aber kommt es, nicht etwa auf einen Grammatiker, ſondern auf die klare Vorſtellungsart und den Geſchmack des gröſsten Theils der Geſellſchaft an, zu entſcheiden, ob ein ſolcher neuer Ton verſtändlich und behaglich ſey, oder nicht. Im erſten Falle wird die Neuigkeit ihr Glück machen, und geſchwinde durch das ganze Volk gangbar werden; in dem andern aber wird das Gegentheil erfolgen. Die einzelnen Urheber ſolcher Veränderungen, und das erſte Entſtehen dieſer, werden freilich höchſt ſelten bemerkt. Ehe man ſich's verſieht, ſind ſie da; ſie ſind gangbar durch das ganze Volk, nicht anders, als ob das ganze Volk einſtimmig ſie hervor gebracht hätte.

Dieſes Entſtehen der Sprachveränderungen dürfte Adelung wohl nicht im Stande ſeyn, abzuläugnen; allein er wird weiter ſagen: Gut!

Hierzu bedarf es aber nicht eben eines Schriftſtellers. Dazu gehört nur ein Mann von einem ſolchen Grade der klaren Vorſtellungsart und des Geſchmackes, der mit der Vorſtellungsart und dem Geſchmacke der ganzen Nation im Gleichgewichte ſtehet. Ein ſolcher hat eben ſo viel Recht, die Sprache zu bereichern und auszubilden, als der Schriftſteller. — Ich antworte: Was das Recht betrifft, ſo bin ich vollkommen damit einverſtanden. Hier iſt aber nicht die Rede von dem Rechte, ſondern davon, wer öfter, wer allgemeiner, wer mit glüclicherm Erfolge für Bereicherung und Ausbildung der Sprache wirken kann, und in der That auch wirket. Da fällt nun, wie mir däucht, offenbar das Übergewicht auf die Seite des Schriftſtellers. Denn ein Mahl wird billig voraus geſetzt, daſs der gute Schriftſteller mehr Kenntniſs und Geſchmack habe, daſs er ſeiner Sprache weit mächtiger ſey, als der groſse Haufe der Übrigen, ſelbſt aus den obern Volks-Claſſen. Er wird bei längerer Muſse ſchärfer nachdenken und beurtheilen können, ob und wo die ſchon vorhandene Sprache mit ihren

Ausdrücken und Wendungen hinreichend, oder ob und wo es nöthig ſey, Veränderungen zu wagen. Wenn nun ein ſolcher endlich etwas Neues wagt, ſo wird das dem Genius der Sprache, und dem wahren Bedürfniſſe weit angemeſſener ſeyn, als wenn eben dasſelbe etwa ein Anderer im flüchtigen mündlichen Ausdrucke thut. Hiernächſt wird auch der denkende Kopf, der Mann von weiterm Ideen- und Empfindungskreiſe, wenn er ſchreibt, weit öfter, als der Alltagsplauderer, das Bedürfniſs fühlen, die Sprache nach dem Inhalte ſeiner Gedanken und Empfindungen umzumodeln. Voraus geſetzt nun, daſs er hierin als ein Mann von Verſtand und Geſchmack verfährt, daſs er intereſſante Sachen ſchreibt, daſs er bei dem Publicum beliebt iſt, und alſo häufig durch die ganze Nation geleſen wird, ſo werden ſeine Veränderungen und Verbeſſerungen des Ausdrucks weit ſchneller und allgemeiner in den Gang kommen, werden viel dauerhafter ſeyn und bleiben, als wenn eben dieſelben von einem Andern, der nicht Schriftſteller iſt, im mündlichen Umgange angegeben würden. Wenn z. B. ein beliebter und häufig

gelesener Dichter in einem guten Gedichte ein glückliches neues Wort, eine neue Form, eine neue Wendung gebraucht, wie weit geschwinder wird das Alles allgemein werden und sich der ganzen Sprache einverleiben, als wenn eben dasselbe etwa in den obern Volks-Classen irgend einer Provinz, wo keine Schriftsteller sind, aufgekommen wäre! Wie viele Jahre könnten hingehen, ehe dergleichen nur in dieser Provinz, geschweige denn in den übrigen allgemein würde! — Man findet daher überall, dass eine Sprache nur alsdann erst recht erweitert, verfeinert und ausgebildet wird, wann recht viele Schriftwerke darin abgefasst werden. Wäre seit Luther's Zeiten unsere Schriftstellerei in einen Stillstand gerathen, oder hätten alle Schriftsteller seit Luther's Zeiten Adelung's Theorie befolgt, hätten sie sich zur Einkleidung ihrer Gedanken der Sprache schlechterdings nicht anders bedient, als etwa die obern Volks-Classen in Obersachsen sie lieferten, hätten sie höchstens darunter nur ausgewählt, keinesweges aber neue Wörter, neue Wortformen, neue Verbindungsarten eingeführt, hätten sie also nicht in der That erfunden und

ausgebildet, würde unsere Sprache alsdann wohl die Stufe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erstiegen haben? Das könnte wohl nur ein Haberecht behaupten, mit welchem sich gar nicht vernünftig streiten liesse.

Also haben ganz unstreitig die Schriftsteller einen überaus grossen, ja den grössten Antheil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache. Nur müssen nicht immer herrschsüchtige Sprachmeister mit Keulen vor sie hintreten. Auch dürfen eben so wenig die Schriftsteller nach unumschränkter Willkür hierin verfahren; sondern sie müssen sich in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müssen das höchste Sprech- und Schreibgesetz, möglichst leichte und wohl gefällige Verständlichkeit, vor Augen haben. Wenn sie aber dieses beobachten, so brauchen sie bei irgend einer Neuerung gar nicht zu fragen: Hat schon irgend Jemand so gesprochen und geschrieben? Sondern sie fragen nur: Kann man dem Genius

der Sprache gemäſs ſo ſagen? Iſt es nützlich, iſt es nothwendig, ſich ſo auszudrücken? Oder bleibt man lieber bei dem ſchon vorhandenen Gangbaren? — Nun, daſs Jedermann von Verſtand und Geſchmack gleiches Recht hierin mit dem Schriftſteller habe, das wird kein vernünftiger und billiger Menſch läugnen. Daſs aber der allgemein beliebte und geleſene Schriftſteller von Verſtand und Geſchmack weit öfter Gelegenheit habe, dieſes mit glücklicherm Erfolge zu thun, das iſt wohl eben ſo unläugbar. Es geſchieht ſo auch wirklich. Wohl gerathene Neuerungen der Schriftſteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, Trotz allem anfänglichen Geſchrei pedantiſcher Sprachmeiſter. Es würde aber noch beſſer gehen, wenn nicht ſo viel geſchrieen würde.

Beſſer? Ha, auch in vielen Stücken noch ſchlechter! kann man mir einwerfen. Ja, wenn jeder Schriftſteller ſo viel Verſtand und Geſchmack hätte, als er zu haben ſich einbildet, ſo möchte man ſie nur ſchalten und walten laſſen. Da aber Superklugheit und Verbeſſerungskitzel oft zu den tollſten Einfällen verleiten, ſo müſſen Sprach-Fiscäle vorhanden ſeyn, deren Anklagen dem beſorglichen Unweſen ſteuern.

5.

Kritiſche Anmerkungen zu einigen Gedichten *).

1. Des Schäfers Liebeswerbung.

(I. Theil, 235. Seite.)

Alte Ausgabe. Komm, biſs mein Liebchen, biſs mein Weib!

Neue A. Komm, ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Wozu hier die veraltete Form? Wird das mindeſte dadurch gewonnen? Ich ſehe nichts. Für nichts und wider nichts veraltete Ausdrücke hervor hohlen, iſt und bleibt immer ein Fehler.

A. A. Rund um die Heerden weiden ſehn.

N. A. Die Herden um uns weiden ſehn **).

*) Aus der Handſchrift. *D. H.*

**) Nach der erſten Veränderung:

Umher die Herden weiden ſehn.

D. H.

In der Verbesserung hat der Vers mehr logische Vollständigkeit und Klarheit. In der alten Leseart fehlte rund um uns her. Der neue Vers hat auch einen leichtern Gang. Der Sylbenzwang in rund, das lang seyn sollte, und kurz gebraucht worden, ist vermieden.

A. A. Den Balsam blühender Natur.

N. A. Den Duft der blühenden Natur.

Vom Balsam, als einer Flüssigkeit, kann man ohne nähere Bestimmung nicht sagen, dass man ihn athme. Man könnte diess nur von seinem Duft sagen. — Blühender Natur heisst einer blühenden Natur. Man sieht, dass hier der bestimmte Artikel stehen musste.

A. L. Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.

N. L. Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Das Thymiänchen hatte etwas Läppisches. Der ganze Bau der beiden Verse trug das Gepräge kindischer Unvollkommenheit.

Die beiden folgenden Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Krystallen hell,

Ein Röckchen weiſs, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll' es tragen ſoll.

Und hüpfen ſoll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weiſsen Strümpfchen *), fein geſtrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeſchmückt.

traf eben derſelbe Vorwurf. Der ganze Apparat darin gehört, däucht mir, nicht in die poetiſche Schäferwelt. Sie blieben daher wohl beſſer weg.

2. Zechlied.

(I. Theil, 248. Seite.)

A. L. Nach der letzten Öhlung ſoll
Hefen noch mich färben.
N. L. Mit mir ſoll der letzte Reſt
In der Gruft verderben.

*) Oder nach einer handſchriftlichen, gleichfalls verworfenen Leſeart:

Und hüpfen ſoll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein, angethan
Mit weiſsen Strümpfchen. —

D. H.

Man ſieht, daſs ich diejenigen nicht habe ärgern wollen, denen die letzte Öhlung etwas Heiliges iſt.

Der Muthwille des Künſtlers hat zwar hier nicht ſo wohl mit dem Pinſel, als mit dem Finger gemahlt. Allein wenn man auch mit dem Finger mahlt, ſo muſs man ihn wenigſtens in Farben, nicht aber in gemeinen Straſsenkoth tauchen! Die alte Leſeart:

Wer gut ſchmiert, der fährt auch gut,

iſt, däucht mir, ein ſolcher Klecks gemeinen widrigen Straſsenkoths. Daher lieber:

Nimmer fehle Speiſ' und Trank.

Die gefüllte Wampe, u. w. könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein ſie läſst ſich nicht füglich wegſchaffen, ohne mehr zu verderben, als zu verbeſſern.

3. Liebeszauber.

(I. Theil, 251. Seite.)

Iſt eines meiner wahrſten und beſten Lieder, im lebendigſten Tone. In keinem andern herrſcht ſo viel Darſtellungskraft. Einer, der ſich auf

Ton nicht versteht, möchte mir das **Mädel**, (Statt Mädchen oder Dirnchen,) tadeln. Er ist nicht des Anhörens werth. Denn er ist ein Schulfuchs, der bloſse Worte sieht, aber nicht fühlt.

A. L. Gib mir Rede, wann ich frage!

N. L. Gib Bescheid auf meine Frage!

Die neue Leseart hat mehr Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte ist ohne Noth etwas fremd und sonderbar.

A. L. Wang' und Mund sind süſse Feigen;
Ach! vom Busen laſs mich schweigen!

Die Feigen qualificieren sich nicht ganz zu einem edeln poetischen Bilde; und die Erwähnung des Busens auf diese Art hat etwas zu Üppiges, das fast über die sittliche Delicatesse hinüber schweift. Artiger, dem Tone des Ganzen angemessener ist die

N. L. Stirn und Näschen, Mund und Wangen *)
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.

*) Oder, nach einer wieder verworfenen Leseart:
Dieser Mund und diese Wangen.

D. H.

A. L. Wer wird dich allein nur krönen?

N. L. Wer wird dich vor Allen krönen?

Vor Allen ist richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiserinn gekrönt werden soll.

A. L. Viel fehlt noch zur Kaiserinn!

N. L. Viel noch fehlt zur Kaiserinn!

In der neuen Leseart ist die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz, und noch nicht lang seyn.

A. L. Dich auf Schönheit 'raus zu fodern.

N. L. Dich vor's Wettgericht zu fodern.

Der Ausdruck, auf Schönheit heraus fodern, ist zwar schon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verstümmelung des 'raus für heraus aber scheint ihn doch über die Grenzlinie des Edeln hinüber zu reissen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.

A. L. Aber, Liebchen, lass es 'mahl
Hundert tausend Schönen wagen.

N. L. Aber, Liebchen, lass einmahl,
Lass es Hunderttausend wagen.

Der neue Ausdruck ist grammatisch richtiger, edler, und wegen der Wiederhohlung des lass lebendiger. Die Schönen konnte der Verstand hier füglich entbehren.

4. Männerkeuschheit.

(I. Theil, 254. Seite.)

A. L. Wer nie in schnöder Wollust Schooss
Die Fülle der Gesundheit goss.

N. L. Wem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog.

Nicht zu gedenken, dass die Reime Schooss und goss so unrichtig und misklingend waren, als möglich, so hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undelicat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen sollen, welche das Giessen der Fülle der Gesundheit in den Schooss der Wollust nothwendig erwecken muss.

A. L. Sie blühn und duften um ihn her.

N. L. Sie blühn gesund und schön umher.

Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr Duften mit vorzustellen, ist zwar sehr

natürlich, und hat nichts Anſtöſsiges. Allein wenn man von dem tropiſchen Gegenſtande wieder auf den eigentlichen, nähmlich die Kinder, hinüber gleitet, ſo möchten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles verdirbt.

5. Molly's Werth.

(II. Theil, 17. Seite.)

A. L. Und hätte groſse Haufen,
Die ſollten mich nicht reun.

N. L. Mir ſollten groſse Haufen
Für ſie wie Kieſel ſeyn *).

Die neue Leſeart hat mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr Richtigkeit im Reim.

A. L. Zwar wühlt ſich's hübſch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann.

N. L. Man rühmt wohl viel vom Golde **),
Was ich nicht läugnen kann.

*) Nach der erſten Veränderung:
Für ſie zu groſs nicht ſeyn.
D. H.

**) Vorher:
Zwar rühmt man viel vom Golde,
D. H.

Der alten Leseart fehlte es an dem gehörigen Adel in der Gesinnung so wohl, als im Ausdruck. Sie fiel fast in's Scurrilische. Die neue hat mehr Anstand und Würde.

A. L. Was hätt' ich Frohes dran?

N. L. Wie hätt' ich Lust daran?

Die alte Leseart klang etwas seltsam. Die neue ist natürlicher, mithin, glaub' ich, auch gefälliger.

A. L. Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte,
So gäb' ich Alles her *).

N. L. Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her **).

*) Nach der ersten Veränderung:
Und sie erkaufen könnte,
Ich gäb' Europa her.
D. H.

**) Nach der ersten Leseart:
Ja, wenn ich auch Gebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gäbe wohl die Güter
Von ganz Europa her.
D. H.

Die alte Leſeart war gemein, matt. Regente ſagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Ausdruck von Molly kaufen war ja ſchon da geweſen. So gäb' ich Alles her, man kann ſich nicht matter und gemeiner ausdrücken.

Alle dieſe Vorwürfe treffen die neue Leſeart nicht, wiewohl ich wünſchte, daſs der Reim in Gebiether und Güter reiner ſeyn möchte. Er gehört indeſſen unter die verzeihlichen Reime.

A. L. Vor Städten, Schlöſſern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Die Thronen hatte der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen ſtimmt freilich zum Wort wohnen; aber die Begriffe paſſen nicht zuſammen. Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich iſt auch ein Sylbenzwang.

N. L. Bedingte nur dieſs Eine
Für ſie und mich noch aus:

Im kleinsten Fruchtbaumhaine
Das kleinste Gärtnerhaus *).

So hat der Gedanke mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Versen hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohllaut.

6. An die kalten Vernünftler.

(II. Theil, 19. Seite.)

Sonst hiefs es an die Menschengesichter **). Einige Kunstrichter, die mehr den Buchstaben, als den Geist anzufechten verstehen, hatten diesen Ausdruck in Anspruch genommen. Da ich, ohne sonderlich den Geist aufzuopfern, den Ausdruck ändern konnte, so dachte ich, du willst ihnen zu Willen seyn. Und so mufs man

*) Zuerst:

Bedingte mir nur Eines
Für sie und mich noch aus,
Ein Gärtchen und ein kleines
Bequemes Gartenhaus.

D. H.

**) Nachher ist auch Liebevernünftler auf der Wahl gewesen.

D. H.

gegen die Unmündigen und Schwachen immer verfahren. Viele geschmackvolle Männer und Weiber fanden in den Menschengesichtern nichts Anstöfsiges, sondern fanden den Ausdruck dem verachtenden Unwillen sehr angemessen. Aber was hilft das Alles gegen die ästhetischen Buchstabenmänner! Sollten gedachte Männer aufser jenem Ausdrucke das ganze Lied haben verwerfen wollen, so mufs ich ihnen sagen, dafs ich, wie viele Andere, dasselbe für gut halte. Und Autorität gegen Autorität gerechnet, ist die meinige wohl wenigstens eben so viel werth, als die ihrige. Ein Dichter, der mehrere gute Lieder hervorgebracht hat, kann dazu unmöglich, wie die blinde Taube zur Erbse, durch ein glückliches Ungefähr gekommen seyn. Er mufs einen guten Griff haben, ein gutes Lied so wohl hervorzubringen, als zu beurtheilen. So lange sich die Herren Anonymi nicht auf ähnliche Art legitimieren, so lange gilt meine Autorität wohl gar noch etwas mehr, als die ihrige. Interesse und Eigenliebe können mich nicht verblenden, und mein Urtheil verfälschen. Denn nicht etwa eins, sondern zehn und zwanzig meiner Lieder

aufzugeben, wenn ſie wirklich nichts werth ſind, iſt mir wahrlich ein ſehr Geringes. Ich behalte immer noch ſo viel übrig, um nicht mit Unehren vor Welt und Nachwelt zu erſcheinen. Ich nehme mich alſo des Liedes nicht um meinet- ſondern um ſeinetwillen an, weil es gut iſt, und wenn es auch ein Chineſer gemacht hätte. Man wird dieſen Ton vielleicht keck und anmaſsend finden; allein ich will nun keck und anmaſsend ſeyn. Und warum ſollte ich's nicht gegen Solche ſeyn, die es gegen mich ſind, und mit welchen ich wohl noch fertig zu werden hoffe?

7. Das Blümchen Wunderhold.

(II. Theil, 157. Seite.)

A. L. Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deſs Wangen hoch ſich blähn,
Deſs Naſe nur nach Äther ſchnaubt,
Läſst doch gewiſs nicht ſchön.

N. L. Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn

Weit, weit hinaus zu ragen glaubt *),
Läſst doch gewiſs nicht ſchön.

Dieſe Veränderung hat Herr Gracchus, der vom Aufruhr ſprach, veranlaſst. Denn er ſagt in der berüchtigten Recenſion: 'Der unſchickliche Ausdruck, die Naſe ſchnaubt nach Äther, und ein unechter Reim, blähn und ſchön, verunſtalten den leichten und ſchönen Gang dieſes Liedes.' Worin das Unſchickliche, d. i. das Unzutreffende des Ausdrucks, die Naſe ſchnaubt nach Äther, beſtehe, vermag ich zwar nicht ganz einzuſehen. Ich dächte, es verſtände ſich ſehr leicht, daſs eine Naſe, die nach Äther ſchnaubt, nichts anders, als eine Naſe iſt, die, wie das Sprichwort ſagt, ſo hoch getragen wird, daſs ihr die gewöhnliche Luft zu ſchlecht iſt, daſs ſie nur lauter Äther in ſich ziehen will. Nun ſollte ich denken, man könnte eben ſo gut ſagen, nach Äther ſchnauben, als nach Rache ſchnauben. In Anſehung des Reimes hat Herr Gracchus Recht; zwar nicht ſo ſehr Recht, daſs ſich nichts mehr dagegen ſagen lieſse.

*) Nach der erſten Veränderung:
Gar weit hinaus zu reichen glaubt.

D. H.

Er iſt freilich nicht ganz rein; aber doch nicht unreiner, als die Reime in i und ü, in ei und eu, u. w., die ſich unſere correcteſten Dichter geſtatten, und wegen des groſsen Reimmangels in unſerer Sprache geſtatten müſſen. Der Declamator wird daher dem Dichter in ſolchen Fällen zu Hülfe kommen müſſen, und durch Senkung des einen und Erhebung des andern die Töne in gleiche Horizontal-Fläche zu bringen ſuchen müſſen, und dieſs geht, wenn man nicht aus Chicane grimaſſiert, ſehr gut an. Der Declamator wird alſo das blähn nicht mit weit aufgeriſſenem Munde heraus blähken, ſo wenig als das ſchön mit ganz zirkelrundem Munde heraus blöken. Indeſſen gegen einen Dichter, der es hoffentlich gezeigt hat, wie hoch er auf Richtigkeit und Wohlklang des Reimes, wie der Verſification, vielleicht gefliſſentlicher hält, als irgend ein anderer, und der ſich nicht zu viel anmaſst, wenn er in dieſem Stücke ziemlich unter den Erſten unſeres Vaterlandes mit zu ſtehen glaubt, gegen einen ſolchen Dichter ſoll Herr Schiller ganz Recht haben. Wo dergleichen ſo gar verzeihliche Flecken nur einiger Maſsen,

ohne etwas zu verderben, haben weggeſchafft werden können, da iſt es ſehr gern geſchehen.

Wenn übrigens dieſes Lied ſonſt nur, wie Herr Schiller ſelbſt eingeſtehen muſs, lieblich geſungen iſt, ſo wollen wir es gut ſeyn laſſen, daſs ein Zauberblümchen an der Bruſt kein ganz würdiges und eben auch nicht ſehr geiſtreiches Symbol der Beſcheidenheit, daſs es, frei heraus geſagt, Tändelei iſt. Es iſt alſo kein würdiges, aber doch ein liebliches, kein geiſtreiches, aber doch ein liebliches Symbol, zwar eine Tändelei, aber doch eine liebliche Tändelei. Mir fällt die bekannte Schnurre dabei ein: Garſtig, Herr Gevatter, grundhäſslich, aber doch — angenehm. —

Übrigens glaubte der Dichter bemerkt zu haben, daſs die Beſcheidenheit, die ſich faſt mehr, als irgend eine andere Gemüthstugend im Äuſserlichen und Körperlichen offenbaret, ihren Beſitzern nicht ſelten auch eine ſanfte und gefällige Stimme, ſanftere und leichtere Bewegungen des Körpers, mithin auch einen ſanftern und leichtern Auftritt im Gange verleihe.

Träfe das auch in der Wirklichkeit unter zehn Mahlen nur Ein Mahl zu, so würde es den Dichter schon berechtigen, diese körperlichen Äusserungen zu Symbolen der Bescheidenheit zu machen, da, wenn sie es auch in der Wirklickkeit nirgends wären, sie sich doch so trefflich dazu schicken würden. Ein fremder Mann, der sich mir schon von weiten, wenn er in mein Haus tritt, und bei meinen Domestiken nach mir fragt, durch sein Geschrei ankündigt, hernach mit einem dragonermäſsigen Gange zur Treppe herauf stürmet, laut an meine Thür klopft, kann ein wackerer, bescheidener Mann seyn, ehe er sich aber nicht auf andere Weise als solcher legitimiert hat, werde ich wahrlich nicht geneigt seyn, ihn dafür zu halten. Diese Bemerkung, dächte ich, hätte man wohl kaum dem Philosophen bestreiten sollen, geschweige denn dem Dichter, der das Recht hat, das bloſs Mögliche und Wahrscheinliche zu seinem Zwecke in ein Wirkliches zu verwandeln. Der Dichter suchte sie in diesen vier Zeilen auszudrücken:

Es, (nähmlich das Blümchen Wunderhold,
Bescheidenheit,)

Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Herr Schiller ſagt: Der Beſcheidenheit geſchieht damit zu viel Ehre. Ich will doch nimmermehr hoffen, Herr Schiller habe geglaubt, ich wolle ſo viel ſagen, als ob die Beſcheidenheit ihre Beſitzer zu guten Sängern oder Tänzern mache? Aus der unüberlegteſten aller Kritiken möchte ich das bei nahe argwöhnen. Geſetzt aber auch, der Dichter hätte ſo etwas Abenteuerliches von ſeiner Beſcheidenheit behauptet, ſo wäre das doch immer noch wahre Kleinigkeit gegen die kosmiſchen Wunderthaten, die er ſeine Freude, die doch gegen die Beſcheidenheit nur eine moraliſche Untergöttinn iſt, verrichten läſst.

Sonnen lockt ſie aus den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Wahrlich nicht minder ungeheuer wäre es geweſen, wenn er der Freude, wie die Rabinen der Gottheit, u. w.

Anhang.

Varianten-Sammlung
zu den Gedichten.

Varianten-Sammlung zu den Gedichten.

Vorerinnerung.

In der Vorrede zu dem ersten Bande dieser Schriften versprach ich eine Sammlung aller Varianten, die Bürger in dem Exemplare der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789, das er zum Behufe einer neuen mit Verbesserungen und Zusätzen versah, und aus welchem ich die meinige veranstaltete, hinterlassen hat. Dieses Versprechen erfülle ich hier so vollständig, als nur immer möglich ist. Das Publicum erhält jetzt ganz eigentlich die Bürgerische Handschrift selbst. Ich habe nicht nur solche ungedruckte Lesearten, über welche der Verfasser selbst noch nicht entschieden hatte, unter denen mir also noch die Wahl blieb, sondern auch alle diejenigen, die von ihm schon wieder völlig verworfen waren, sorgfältig und genau angeführt. Jene sind durch grössere Schrift ausgezeichnet. Ich habe über diess auch die bereits gedruckten Lese-

Arten aus der Auflage der Gedichte vom Jahre 1789, die zwar durch neue erſetzt, aber doch noch nicht, (vielleicht oft nur aus Unachtſamkeit nicht) durchſtrichen waren, ausgezogen. Dieſen ſteht zur Unterſcheidung die Zahl 1789 voran. Übrigens liegt der neueſte Abdruck der Gedichte bei Angabe der Abweichungen überall zum Grunde.

Ein Theil der Varianten iſt auch ſchon in der Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus, und in den Kritiſchen Anmerkungen zu einigen Gedichten, welche man in dem gegenwärtigen Bande geleſen hat, angegeben, die ich alſo hier nicht zu wiederhohlen brauchte. Göttingen, am 17. Aprill, 1798.

Der Herausgeber.

Die Nachtfeier der Venus.

(I. Theil, 3. Seite.)

I. Vorgesang.

Der Kehrreim.

(Nachtrag zu den oben, 541. Seite, angeführten Varianten.)

Zeile 1. Morgen liebe ſich und paare,
Was noch nimmer liebte, ſich!
Was ſchon liebte lange Jahre,
Lieb' und paar' auch morgen ſich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Neue Lieb' und Liebe ſich!
Lieb' und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Junge Luſt und Liebe ſich!
Luſt und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Neu geborne Liebe ſich!
Auch die Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

*

Morgen rege, morgen paare
Junge Luſt und Liebe ſich!
Luſt und Liebe langer Jahre
{Reg' und paare morgen ſich!
{Reg' und paar' auch morgen ſich!

*

Morgen müſſe junge Liebe
Sich der jungen Liebe weihn!

Auch die Kraft bejahrter Triebe
Müsse morgen sich erneun!

*

Morgen liebe, morgen gatte,
Was noch nimmer liebte, sich!
Was schon längst geliebet hatte,
Lieb' und gatte morgen sich!

*

Morgen fühle Lust und Liebe,
Was von Liebe nie gewusst!
Was gewusst schon hat von Liebe,
Fühle morgen Lieb' und Lust!

*

Morgen fühle Lust und Liebe
Jede liebeleere Brust!
Und auch jede Brust voll Triebe,
Fühle morgen Lieb' und Lust!

Z. 2. Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Deine Lust, o Liebe, floh!
Was, o Liebe, dein sich freute,
Liebe sich auch morgen froh!

Z. 1. Morgen liebe, was sich heute
Keiner Liebe noch gefreut!
{Was der Liebe längst sich freute,
{Was sich längst der Liebe freute,
Liebe morgen noch, wie heut!

I. Abschn. Z. 3. Seht, wie von den Phantasieen
Süsser (hoher) Lust u. w.

*

Ah, (Seht,) wie süss den Phantasieen

Z. 5. Golden über Thal und Höhen,
Blau und golden ſchwebet er.
Seine Lebensbothen wehen
Wohlgefühle vor ihm her.

Z. 8. Seiner Bothen vor ihm her.

II. A. Z. 3. Seines Lebens Nektar ſparet
Alles auf die Blüthenzeit.

*

Ihres Nektars Fülle }
Ihre Nektarſchale } ſparet

Z. 6. Und in Waſſern Leben hegt,

Z. 8. Hoch zu Lieb' und Luſt erregt.

*

Zur Umarmung aufgeregt.

*

Tief im Innern aufgeregt.

Z. 9. Wann die Knoſpe blüht und }
Wann die offne Knoſpe } ſchattet,
Füllt nur Brautgeſang das Ohr.
Was da lebet, das begattet
Sich im Duſt }
Um die Zeit } der Primelflor.

*

Selbſt die Liebe, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Liebe nur und Liebe waltet,
Wann die junge Primel blüht.

*

Selbſt der Buſen, der erkaltet,
Der erſtorben ſchien, entglüht,

*

Was am Herzen faſt erkaltet,
Faſt erſtorben war, entglüht,

III. A. Z. 1. Heller, gold - und roſenröther

Z. 5. Da ſie von dem hohen Gatten

IV. A. Z. 1. Zur Erhöhung jener Scene

*

Zur Vollendung jener Scene

Z. 3. Venus Anadyomene
Ihre tauſend Reitze los.

II. Weihgeſang.

I. A. Z. 5. Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unſern Hain,
Und zum Tanz in Myrtenlauben
Ladet ſie uns morgen ein;

Z. 6. Her in unſern Myrtenhain;
Und ſie ladet unter Lauben
Uns zu Feiertänzen ein.

*

Prangend her in unſern Hain;
Und die höchſte ſeiner Lauben
Wird ihr Feiertempel ſeyn.

Z. 9. Vom erhabnen } Throne blinket
Hell vom hohen }
Hell } ihr goldner Richterſtab,
Uns }
Und ihr holdes Auge winket
Gütevolles Recht herab.

Z. 10. Und erhebt den Richterſtab.

II. A. Z. 2. Froh vollbringt ihr Machtgeboth!
Flora ſoll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume,

Die in Feld und Garten lacht,
Spende zu der Holden Ruhme

III. A. Z. 1. Neben Aphrodite'n waltet
Sammt den Grazien ihr Sohn.
Feſtlich, Hand in Hand gefaltet,
Nahn wir uns dem Götterthron.

Z. 9. Alle ſind herbei gerufen,
Vor der Göttinn Angeſicht,
Mit zu ſitzen auf den Stufen
Zu dem hohen ⎫
Zum erhabnen ⎭ Throngericht.

IV. A. Z. 1. Schon durchwallt die lauten Haine
Schweſterlich der ⎫
Früh erwachter ⎭ Nymphen Schaar.
Amor flattert mit; und (doch) Keine
⎧Zaget heute vor Gefahr. —
⎨Ahndet heut von ihm Gefahr. —
⎩Traut der nahen Herzgefahr. —

Z. 2. Tanzend alle Nymphen ziehn!

Z. 6. Wiſst ihr nicht, was ihm geſchah,
Daſs er heut die ⎫
Daſs er ſeine ⎭ Waffen ſtreckte?
Seht doch, wehrlos (friedlich) geht er da!' —

*

Merkt ihr nicht, was Amor that?
Daſs er Wehr und Waffen ſtreckte,
Daſs er friedlich zu euch trat?

Z. 9. 'Aphrodite'ns Feſtgeſetze
Wollen, daſs ſein Bogen heut
Keiner Nymphe Bruſt verletze,
Wann ſie noch ſo nah ſich beuth.' —
'Daſs ihr nicht zu kühn euch brüſtet,
Gute Nymphen, warn' ich doch:
Selbſt (Auch) (Seht,) den Waffenloſen rüſtet

*

'Er gehorcht den Festgesetzen:
Strenge ward es ihm versagt,
Eine Nymphe zu verletzen,
Die sich heute näher wagt.' —
Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, ihr Nymphen, warn' ich doch.

*

'Er gehorcht dem Festgesetze,
Welches streng' ihm untersagt,
Daſs er eine Brust verletze,
Wenn sie noch so nah sich wagt.' —
'Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, o Nymphen, warn' ich doch.
Auch u. w.

*

'Er gehorcht dem Festgesetze:
Daſs sein Bogen unverklagt
Keiner Nymphe Brust verletze,
Die sich heut ihm näher wagt.' —

*

Z. 11. Daſs er keine Brust verletze,
Die sich ihm entgegen beuth.' —
Aber, was zu kühn sich brüstet,
{Das, o Nymphen, warn' ich doch.
{Hüte sich vor Amor'n doch.

*

Z. 12. Welches hier ihm Blöſse beuth.
Aber Alles, was sich brüstet,
Warnen wir, o Nymphen, doch.

V. A. Z. 2. Hehre, keusche Delia,

Z. 5. Morgen, Jägerinn, beflecke
Nicht den Busch mit Blut und Mord!
Deines Hornes Drohung schrecke
Keinen Hainbewohner fort!

Z. 13. Weiche mit Aurore'ns Scheine!

Z. 15. Walte morgen hier im Haine!

*

Walte dann allein im Haine!

VI. A. Z. 1. Zu dem Feſt, das wir begonnen,
Lüde ſie auch dich mit ein,
Ziemt es dir nur, unſern Wonnen,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

*

Dich auch, ſtatt ihr Feſt zu meiden,
Bäthe ſie, ihr Gaſt zu ſeyn,
Ziemt es dir nur, unſern Freuden,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

Z. 3. Ziemt es dir nur,) unſern Scherzen,
Ziemte dir es,)

*

Ziemt' es dir, der Liebe Scherzen,

Z. 5. Freut' es (dich) nur, von (muntern) Jubel-Chören,
Freut' es dich, drei Nächte lang

Z. 6. Drei vergnügte Nächte lang

Z. 10. Uns um raſche Nymphen drehn,
Und zu Paaren unter Zweigen

Z. 13. Auch der Held, der fern am Indus
Vom bezähmten Pardel ſtritt,
Ceres, und der Gott vom Pindus
Feiern unſre Nächte mit.

*

Auch (Sieh,) den Helden, u. w.

Z. 16. Lud die holde Göttinn mit.

III. Lobgesang.

{Sie belebt das Allverlangen
I. A. Z. 9. {Nähret ewig das Verlangen
{Ewig nährt er das Verlangen
Jener wunderbaren Kraft,
Die durch Zeugen und Empfangen

II. A. Z. 1. Wie mit Diamant und Perle
Schmückt sie bräutlich unsre Welt,
Ziert mit Blüthen Lind' ⎫ und Erle,
Sie versilbert Weid' ⎭
Und mit Blumen ⎫ Wies' und Feld.
Sie vergoldet ⎭

*

Wie mit Diamantgeschmeide
Ziert sie bräutlich unsre Welt,
Streuet Blüthen auf die Heide,
Blumen über Wies' und Feld.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feste
Schmückt sie köstlich die Natur,
{Heftet an des Baumes Äste,
{Demantstrauss und Perlenschnur.
{Sie verlieh den Schmuck der Äste,
{Sie Juwel' und Perle nur.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feste
Schmückt sie reich die Lenznatur.

*

Bräutlich, wie zu Hymen's Feste,
Schmückt sie Garten, Hain und Flur,
Wechselnd ziert des Baumes Äste
Perlen- und Rubinenschnur.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feste

Z. 5. Thal und Hügel heiſst die Milde
Reich in Gold und Silber blühn;
Hoch das Lein- und Mohngefilde
In Azur und Purpur glühn.

Z. 10. Sie Narziſſ' und Amaranth;

*

Sie der Tulpe Prunkgewand;
Doch am lieblichſten geſtaltet

Z. 13. Ichor ihrer Dornenwunde
Röthet' einſt dein Silberblatt;
{Wir verdanken's ihrem Munde,
{Daſs gewürzt ſein Hauch dich hat.
{War's nicht Hauch aus ihrem Munde,
{Was dich ſo durchwürzet hat?

*

Sanft an ihrer Dornenwunde
Röthet' einſt dein Silber ſich.
Hauch aus Aphrodite'ns Munde,
Holde Blume, würzte dich.

*

An der Göttinn Dornenwunde
Färbte ſanft dein Silber ſich.
Hauch aus ihrem (Cypris) ſüſsen Munde,
Holde Blume, würzte dich.

*

{Ihrer zarten Dornenwunde
{Dankeſt du dein ſanftes Roth;
{Ihre zarte / Ihres Fingers) Dornenwunde
{Tuſchte (Färbte) ſanft dein Silber roth.
Hauch aus ihrem ſüſsen Munde
{War zu deinem Dufte noth.
{War dich ſüſs zu würzen noth.
{War zu Wohlgeruch dir noth.
{War zu deiner Würze noth.

III. A. Z. 1. Segnend waltet im Gefilde,
Segnend waltet Lieb' im Hain.

*

Allem, was nur im Gefilde,
Was nur Odem zieht im Hain,

Z. 6. Und es läſst der Mutterſchooſs
Ohne Schmerz im Myrtenſchatten
Aphrodite'ns Segen los.

Z. 12. Einſt den ſchönen Sohn gebar.

IV. A. Z. 1. Sie entriſs Anchiſens Laren
Ilion's Vertilgungsgluth,
Und des Oceans Gefahren,
Aufgeregt von Junon's Wuth.

Z. 2. Als ſie Trojens Gluth umfing;

Z. 4. Was der Flamme Grimm entging.

*

Was der Flammennoth (Flammennacht) entging.

Z 5. Sie verlieh dem bidern Sohne
Neues Glück durch Weib und Land.

Z. 16. Sproſsten all' aus ihr empor.

V. A. Z. 1. Schall', o Maigeſang, erſchalle!
Schalle, Cypris Hochgeſang!

Z. 9. Lärmend ruft ihr das Geſieder
Von dem Weiher Dank empor;

*

Lärmend rufet das Geſieder

Z. 11. Und die Sänger edler Lieder
Singen Wohllaut (in ihr) ihr in's Ohr.

Z. 14. Tief aus Pappelweiden drein;

*

Tief im stillen Pappelhain.

Z. 15. Liebe flötet ihre Kehle;

VI. A. Z. 7. So entfielen mir die Kränze,

Z. 13. Wann daher im grünen Hage

*

Auf daher, so bald im Hage

Z. 15. Werd', o Lied, bei Nacht, wie Tage.

Lust am Liebchen.

(1. Theil, 17. Seite.)

4. *Stanze.* Z. 1. Hui! singet er, wer macht aus Wind,

Z. 3. Nur wehn, nichts weiter kann der Wind,

Adeline.

(1. Theil, 19. Seite.)

3. *St.* Z. 4 (1789). Ach! so himmlisch dünke sie stets Allen!

*

Dünkte sie doch so erhaben Allen;

*

Dünkte sie so hehr doch immer Allen;

Huldigungslied.

(1. Theil, 21. Seite.)

2. *St.* Z. 1. (1789). Denn von einem hübschen u. w.

17. *St.* Z. 1. (1789). Liebchen, rühret dich u. w.

20. *St.* Z. 1. Leicht genüget es den Sinnen
An des Reitzes Tüncherei;
Sie erforſchen nicht, ob drinnen

Das harte Mädchen.

(1. Theil, 27. Seite.)

1. *St.* Z. 2. (1789). Einſt meine Tag' entſchlüpfen,

3. *St.* Z. 3. (1789). Und ob von mir ein Thränchen je

10. *St.* Z. 4. (1789). Nagt mein u. w.

An die Hoffnung.

(1. Theil, 32. Seite.)

1. *St.* Z. 1. (1789). Wohlthätigſte der Feen!
Du, mit dem weichen Sinn,

Z. 5. (1789). Schön, wie die Morgenſtunde,
Mit roſichtem Geſicht,
Und mit dem Purpurmunde,

*

Du Bild der Morgenſtunde
Mit Roſenangeſicht,
Der (Du) Peitho mit dem Munde,

11. St. Z. 5. (1789). Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du locktest mich in's Leben
Mit Schmeichelei zurück.

14. *St.* Z. 4. (1789). Dir aus dem Auge ſieht;

15. *St.* Z. 6. (1789). Beſeliget ſie dich.' —

Bacchus. (Sonst: Herr Bacchus.)
(1. Theil, 38. Seite.)

1. St. Z. 1. { Herr Bacchus über dir, Apoll!
Gepriesen sey sein Nahme!
Hoch leb' und höher, als Apoll,
Herr Bacchus und sein Nahme!
Denn was gewinnt der Arme wohl
Mit allem Lorberkrame?

2. St. Z. 1. Um seinen steilen Helikon

3. St. Z. 1. Sein zinsenloses Kapital
Steckt ganz in Kranz und Leier.
Von dieser prahlt er manches Mahl,
Sie sey entsetzlich theuer.

4. St. Z. 1. Doch borgt ihm auf das Lumpending
Kein Kluger einen Heller.
Wer lobt sich nicht ein Klinglingling
Dafür in Bacchus Keller?

5. St. Z. 1. Und ob Apoll sich gleich voran
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

6. St. Z. 1. Wie mag am waldigen Parnass
Sein Kammerton gefallen?
Hier sollte Bacchus Juchhei bass
In Midas Ohren schallen.

7. St. Z. 1. Auf, lasst uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn nimmer war ein Gott so wohl
Bei grossen Herrn gelitten.
Apoll muss tief gebückt und krumm
In ihre Säle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres Gleichen.
Auf, Brüder, dankt Apoll'en ab!
Lasst uns dem Bacchus weihen!

Wir werden unter'm Thyrſusſtab
Weit ſtattlicher gedeihen.

8. St. Z. 1. Vertilgt des Pindus Lorberhain,
Und pflanzt für Zung' und Lippe!
Das Heidelberger Faſs voll Wein
Sey unſre Aganippe!

Lieb' und Lob der Schönen. (Sonſt: Der Liebesdichter.)

(1. Theil, 50. Seite.)

1. St. Z. 2. Der Liebe treulich weihen,
Und meinen leichten Volksgeſang
Der Liebe Schmeicheleien.

Z. 4. An gleichen Ton gewöhnen.

2. St. Z. 1. Denn wahrlich keines Lobes Ton,
Auch nicht ſchönſte, bringet
Dem Sänger einen ſüſsern Lohn,
Als wenn er Liebe ſinget.

*

Denn mancher Künſtler hat es ſchon
Zu hoher Luſt erprobet,
Nichts bringt ihm einen ſüſsern Lohn,

4. St. Z. 1. Wohlan, o Laute, werde dann
Dem Liebchen, das geſellig
Und freundlich iſt, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

6. St. Z. 1. Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen holden Pfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Roſen und mit Bändern.

7. St. Z. 1. Bei'm Spiel, bei'm Tanze u. w.

8. St. Z. 1. Ich werde mit Geſang und Spiel
Von einer Flur zur andern,

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel
Im Dienst der Schönen wandern.

Z. 3. Werd' ich mit meinem Lautenspiel,

Danklied.

(1. Theil, 58. Seite.)

8. *St.* Z. 3. (1789). Wer ist, der an dem Firmament

14. *St.* Z. 1. Dass meines Geistes Auge hell
Durchspähn die Dinge, leicht und schnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Auch ihr Gewirr' entwickeln kann;

Z. 4. Vom Wahren Falsches / Den Trug von Wahrheit } sondern kann;

Winterlied.

(1. Theil, 62. Seite.)

2. *St.* Z. 3. Ein Frühlingsbeet ist ihr Gesicht,
Worauf euch Hebe zieht.

3. *St.* Z. 1. Mein Ohr vermisset ohne Qual
Die Nachtigall im Hain,
Denn Lilla trillert u. w.

*

Dein Lied entbehr' ich ohne Qual,
O Nachtigall im Hain.
Denn Molly u. w.

*

Was kümmert mich der Lenz-Choral
Im Nachtigallenhain?

4. *St.* Z. 1. Wann ihre Lippe mich begabt,
O welch u. w.

Minnesold.

(1. Theil, 85. Seite.)

4. *St.* Z. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Labt ein Wohlgenuss so süss.

*

Nichts ist süsser mehr hienieden,
Was des Stammpaars Fall uns liess.

5. *St.* Z. 2. (1789). Aller Freuden Fünftelsaft;

Die beiden Liebenden.

(1. Theil, 88. Seite.)

2. *St.* Z. 3. (1789). Dagegen klingt viel reitzender
Ein kurzer schäferlicher Nahme.

11. *St.* Z. 7. (1789). Hinweg, aus aller Gotteswelt,

16. *St.* Z. 1. (1789). Ein schlauer Blick u. w.

Gegenliebe.

(1. Theil, 136. Seite.)

1. *St.* Z. 1. Wüsst' ich, wüsst' ich, dass du mich
Lieb und werth ein wenig hieltest,
Und von meiner Gluth für dich
Nur die leise Wärme fühltest;

*

Holdes Mädchen, wenn du mich
Lieb und werth ein wenig hieltest,
Und von meiner Gunst für dich
Nur ein Hunderttheilchen fühltest;

2. *St.* Z. 1. Wenn voll Achtsamkeit dein Dank
Meiner Liebe Gruss belauschte;

Und dein Mund aus Herzensdrang
Kuſs um Kuſs mit mir vertauſchte:

3. *St.* Z. 2. Ihr Entzücken nicht mehr faſſen;
Gut und Blut könnt' ich mit Luſt
{Dir zu Liebe ſtrömen laſſen.
{Gut und Blut für dich verpraſſen.

Z. 3. Gut und Blut für dich, mit Luſt
Könnt' ich Leib und Leben laſſen.

Das neue Leben.

(1. Theil, 141. Seite.)

2. *St.* Z. 1. Aus Elyſium empor
Steigen Wonnephantaſieen.
Hell und klar vernimmt mein Ohr
Seiner Chöre Melodieen.
O wie ſüſs erfüllt die Luft
Seiner Blumen Balſamduft.

Trautel.

(1. Theil, 146. Seite.)

1. *St.* Z. 8. (1789). Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Ständchen.

(1. Theil, 153. Seite.)

1. *St.* Z. 1. (1789). Trallyrum larum, höre mich!
Trallyrum larum leyer!
Trallyrum larum, das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!

Schleuſs auf den hellen Sonnenſchein,
In deinen zwei Guckäugelein!

*

Mit Lied und Leier grüſs' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leier!
Des Gruſses Leiermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuſs auf den hellen Sonnnenſchein
In deinen blauen Äugelein!

2. *St.* Z. 5. (1789). Nichts wachet mehr, was ſchlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

*

Schon lange ſchlief es ſüſs und feſt,
Was Lieb' und Sehnſucht ſchlafen läſst.

4. *St.* Z. 6. Mich meinem liebſten Liebchen zu?

5. *St.* Dieſe Stanze war zur gänzlichen Umänderung, vielleicht zur völligen Verwerfung ausgezeichnet.

6. *St.* Z. 2. Gott wolle dich bewahren! —

Z. 4. Und wird kein Leid erfahren.

Z. 6. (1789). In deinen zwei Guckäugelein!

Die Holde, die ich meine.

(1. Theil, 193. Seite.)

Sonſt: Das Mädel, das ich meine. Eine andere Handſchrift hat durchaus Mädchen, Statt Mädel und Holde.

Der Liebekranke. (Sonſt: Schwanenlied.)

(1. Theil, 197. Seite.)

1. St. Z. 6. Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, bis zum Sterben
Hab' ich mich abgemüht.

Z. 7. Ach nichts, als nur zu ſterben,
Nichts, Molly, wünſch' ich mehr.

2. St. Z. 1. Du wärſt mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabſal voll. —
Nur — daſs ich armer Schächer
Nicht ganz ihn trinken ſoll!
Ihn, welcher ſo viel Süſses,
So Himmelſüſses hat! —
Doch — hätt' ich des Genieſses,
Nie hätt' ich dennoch ſatt.

*

Wohl wäre, } mich zu laben,
Zwar wüſst' ich, } mich zu laben,
Den Kelch, der mir behagt;
Doch ſeinen Nektar haben
Die Götter mir verſagt.
Den heiſsen Durſt zu ſtillen,
Fleh' ich vergebens ſie.
Doch — tränk' ich auch nach Willen,
Satt tränk' ich dennoch nie.

*

Zwar du biſt, mich zu laben,

*

Zwar wärſt du, mich zu laben,

*

Zwar könnte wohl mich laben,

Z. 3. Doch ſeine Fülle haben
Die Götter mir verſagt.
Den heiſsen Durſt zu ſtillen,

Fleh' ich vergebens ſie.
Und — tränk' ich auch nach Willen,

Z. 7. Ja, tränk' ich u. w.

Die Umarmung.

(1. Theil, 199. Seite.)

4. *St.* Z. 3. Und ſogar u. w.

6. *St.* Z. 3. Fluch vermacht ſey jedem Erben,

*

Fluch verkündigt ſey dem Erben,

*

Fluch vermachen wir dem Erben,

12. *St.* Z. 2. (1789). Nicht vom Argwohn mehr geſtört,

Himmel und Erde.

(2. Theil, 44. Seite.)

1. *St.* Z. 2. (1789). Heiſs erſehnter Seligkeit.

2. *St.* Z. 1. (1789). Für den Wurm, der meiner Tage
Roſenblüthe giftig ſticht;
Deſſen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Prieſter klage.
Aber ach! das hilft mir nicht.

(An Molly. Sonſt: An Adoniden.)

(2. Theil, 46. Seite.)

1. *St.* Z. 2. Mag alle Herzen dir gewinnen?

Zwar wiſſen es die Huldgöttinnen,
Allein ſie ſagen's Niemand an.

Die Eine.

(2. Theil, 72. Seite.)

1. *St.* Z. 3. Warum, warum iſt Eine nur und Eine
{Bei Tag und Nacht dein ewiges Gedicht?
{Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Überall Molly und Liebe.

(2. Theil, 73. Seite.)

3. *St.* Z. 1. Aber ſo geheim iſt kein Revier,
Nirgends iſt ein Felſenſpalt ſo öde,
Daſs nicht Liebe mich auch hier befehde;

Das hohe Lied u. w.

(2. Theil, 89. Seite.)

1. *St.* Z. 6. Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus langer dumpfer Nacht,
Mit Beklommenheit durchwacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

*

Wie aus hoffnungslosen Banden
In des Kerkers dumpfer Nacht,
Wie aus tiefem Sclavenschacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Pracht.

Z. 7. {Wie aus dumpfer Kerkernacht,
Oder aus Potosis Schacht,
Wie aus tiefem Sclavenschacht,
Wie aus dumpfer Todesnacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

4. St. Z. 7. Welche nur ein Hauch erlebt,

Z. 9. Sollst du deren Ehre tragen,

5. St. Z. 1. Triumphierend offenbaren
Sollst du auch des Mannes Muth,
Der entnommen den Gefahren,

*

Im Triumph auch offenbaren

Z. 5. Zwischen Lieb' und Treue ruht.

*

In des Wunsches Heimath ruht.

*

Bei dem besten Weibe ruht.

6. St. Z. 9. Auf des Landes Segensfülle,

7. St. Z. 8. Einst mit Herzensangst (Seelenangst) und Noth,
Noch mit Sturm und Regengusse
Schwarzer Ungewitter droht.

8. St. Z. 9. O, wie seliges Willkommen

*

Welch ein seliges Willkommen

9. St. Z. 9. In des Schlummergottes Bette

12. St. Z. 2. Könnt' ich, wie von Bagdad's Thron,
Über Millionen schalten?

*

Hatt' ich, ihrer Huld zum Lohn,
Millionen vorzuhalten?

Z. 5. Wie Latone'ns schöner Sohn?

14. St. Z. 6. In der Freude Rosenstrahle
Hätte Hymen sie umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronion's Saale

Z. 7. Hätte Hymen's Gunst umschwebt,

15. St. Z. 2. Gölt' es auch des Wohlseyns Rest,

Z. 4. Mit der Fülle der Gedanken,

Z. 6. Liebend, voll Bekümmernisse,

18. St. Z. 7. Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche (kein Bedrängnifs / keine Stärke) bricht,
Unholdinnen widerstanden;
Doch die zarte Holdinn nicht! —

*

Hätten, eisern, keiner Lust,
Keines Schmerzes sich bewufst,
Unholdinnen widerstanden;
Nicht der zarten Holdinn Brust.

Z. 10. Nicht der Holdinn zartes Herz.

20. St. Z. 9. Und erliege nicht dem Drange,
Der gewaltigen Begier!

21. St. Z. 2. Sieh mit offnem Sinn u. w.

22. St. Z. 4. Die auf Bächen süfser Thränen

*

Die bei zartem Wonnestöhnen

*

Die der Menschheit besten Söhnen
Aus der Brust die Seelen ziehn.

Z. 9. Das sie in der Lust verglimme,

23. *St.* Z. 7. Wo in Ein Gefühl allein

24. *St.* *) Z. 4. Was, obwohl so überschwenglich,
Doch der Sinne Durst nur stillt.

Z. 5. Alle meine Sinne füllt.

*

Meinen ganzen Sinn erfüllt.

*

Aller Sinne Triebe stillt.

Z. 7. Alles, was von Erd' entsteht,
Und zur Erde wieder geht!
Nur das Himmlische soll gelten,
{Das zur Gottheit sie erhöht.
{Das die Erdenhüll' umfäht.

25. *St.* Z. 10. Heisser Wünsche u. w.

32. *St.* Zwischen dieser und der 33. ist eine Stanze, die sich in der ersten Ausgabe befand, weggefallen. Sie war anfänglich also verbessert:

Singt mir nicht das Lied von Andern!
Andre sind für mich nicht da,
Sollt' ich auch, gleich Alexander'n,
Durch die Welt erobernd wandern,

*) Diese Stanze ist ganz neu hinzu gekommen. Anfangs sollte sie zwischen die 23. und 24. der Ausgabe vom Jahre 1789 bloss eingeschoben werden. Nachher wurden die 24. und die Hälfte der 25. Stanze in jener ersten Ausgabe völlig verworfen, nachdem sie schon auf folgende Art verändert waren.

24. *St.* Z. 1. Blick' empor vom Erdenthale,
Was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich mit mir im Strahle,
Der herab vom Göttersaale
Diesen Frühling überglänzt!
Wahr, es welkt des Lenzes Wonne,
Es (Bald) verarmt Autumnus Horn,
Wir verschwelgen Most und Korn;
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

25. *St.* Z. 1. Wie die Sonne durch die Jahre,
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet das Unwandelbare,
Göttlichschöne, Gute, Wahre
Dieser Seel' in Ewigkeit.

West und Ost hin, fern und nah.
Andre ziehen andre Herzen
Unerklärbar nach sich hin.
Wenn ich erst wie Andre bin,
Dann sind ihre Lust Schmerzen
Lust und Schmerz auch meinem Sinn.

37. *St.* Z. 3. Und erstatt' auf offnem Plane,

41. *St.* Z. 4. Ewig strahlen deine Flügel,

An die Bienen.

(2. Theil, 151. Seite.)

2. *St.* Z. 5. (1789). Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt;
Aber nie versiegt die Fülle,
Die aus diesem Kelche quillt.

An August Wilhelm Schlegel.

(2. Theil, 156. Seite.)

3. *St.* Z. 3. Leicht und fest dein Flug, wie Sphärengang.

*

Und sein Schweben wie Planetengang.

Heloise an Abelard.

(2. Theil, 197. Seite.)

Z. 43. In der Einsamkeit mein u. w.

Z. 185. (Poetische Blumenlese für das Jahr 1793.)
Kannst du noch dir in die Seele rufen
Jenen feierlichen Trauertag,
Als gestreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns ein Opfer lag?
Als bei tausend Thränen hoch und theuer

Warme Jugend ſich der Welt entſchwur? —
Dennoch, ach! empſing der Weiheſchleier
Seinen Kuſs von kalter Lippe nur.

*

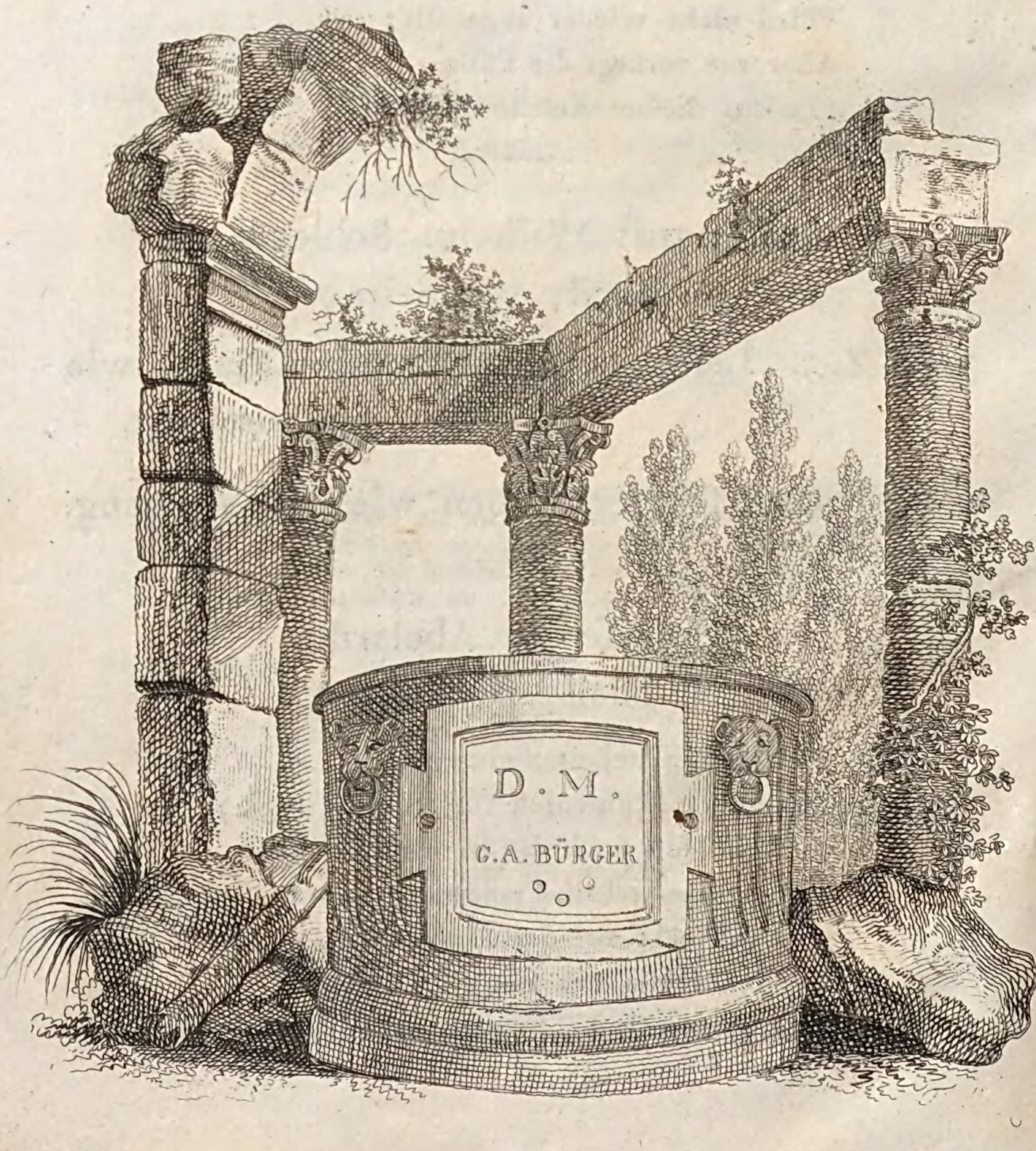
Kannſt du jemahls, kannſt du ihn vergeſſen,

Z. 139. Jene Thränen, da ſich hoch und theuer
Warme Jugend laut der Welt entſchwur,

Sinnesänderung.

(2. Theil, 287. Seite.)

2. *St.* Z. 2. (Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1794.)
Schön wie der Gott der Reben.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürger, Gottfried August, / Reinhard, Karl, / Althof, Ludwig Christoph

Gottfried August Bürger's Sämmtliche Schriften

Bd.: 4

1802

Coburg, Landesbibliothek -- D II 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940040-7